

Erwin Bekier

Walja

die erste
Kosmonautin



Erwin Bekier

*Walja,
die erste Kosmonautin*



Der Kinderbuchverlag Berlin

Fotos: ADN (4), APN/Novosti (11), Bekier (1)
Einband und Vorsatz: Ingo Arnold



© Der Kinderbuchverlag Berlin – DDR 1976
Lizenz-Nr. 304 – 270/56/76 – (15)
Satz: Druckerei Neues Deutschland, Berlin
Druck und buchbinderische Verarbeitung: Karl-Marx-Werk Pößneck
Gesetzt aus der 10 p Times
1. Auflage
LSV 7512
Für Leser von 10 Jahren an
Bestell-Nr. 630 088 5
DDR 4,80 M

Es war einmal . . .

Es war einmal ein kleines Mädchen.

Es wurde am 6. März des Jahres 1937 im Dorf Maslennikowo im Gebiet Jaroslawl geboren. Zuerst erschien dem Mädchen Walja die Welt sehr groß und unendlich. Das Dorf, in dem sie ihre ersten Kindheitsjahre verlebte, lag inmitten weiter Wälder. Dahinter waren Felder. Riesige Felder, nicht solche kleinen wie um die Häuser im Dorf.

Den Vater kannte Walja nur nach dem Foto an der Wand. Er hatte eine Schirmmütze auf und eine Uniformbluse an. Und Waljas Nase und ihre Augen hatte er. So sagte die Mutter. Der Vater bewachte die Grenze. Einmal hat die Mutter ihn dort besucht.

Eines Tages sprachen alle Leute im Dorf von der Grenze.

„Wo ist die Grenze?“ fragte Walja.

„Weit, an der Front“, antwortete eine Frau und schluchzte auf. In diesem Sommer des Jahres 1941 gingen alle Frauen im Dorf zur Arbeit auf die Felder hinter den Wäldern. Die Männer gingen an die Front.

Als erste Frau bekam die Mutter einen Brief von dort. Er enthielt die Nachricht, daß ihr Mann, daß Waljas Vater gefallen sei.

Die erste Soldatenwitwe im Dorf war sechsundzwanzig Jahre alt. Sie blieb mit drei Kindern zurück, mit der ältesten Tochter Ljuda, mit Walja und dem gerade wenige Tage alten Söhnchen Wolodja. Schon im Herbst sorgten sich Ljuda und Walja abwechselnd um ihren kleinen Bruder. Abwechselnd halfen sie der Mutter bei der Arbeit auf den Feldern.

„Wo ist die Front?“ fragte Walja, als sie das erstmal Kartoffeln aus dem gefrorenen Boden grub.

„Sehr nah ist die Front“, sagten die Frauen. Das war, als Moskau verteidigt wurde. Auch in Maslennikowo hörte man den Lärm der Explosionen. Er kam aber nicht von der Hauptstadt, sondern von Jaroslawl, wo faschistische Flugzeuge die Fabriken und die Brücken über die Wolga bombardierten.

„Sehr weit ist die Front“, sagten die Frauen vier Jahre später, im Frühjahr 1945. Da war die Front in Berlin.

Jaroslawl, Moskau und Berlin. Diese Städtenamen kannte Walja schon, bevor sie zur Schule ging.

Warum nur die Jungen?

Die Mutter war klein, schwächlich und immer öfter krank. Als im Sommer des Jahres 1945 wenige Männer aus dem Krieg in das Dorf heimkehrten, zog die Mutter deshalb in die Stadt Jaroslawl. Die Arbeit in einer Fabrik war damals doch leichter als in der Landwirtschaft.

Walja entdeckte eine neue Welt. Die Mutter ging von Maslennikowo nach Jaroslawl zu Fuß. Die Möbel hatte ein Lastkraftwagen der Kollektivwirtschaft vorausgefahren.

Für Ljuda, den vierjährigen Wowa und die achtjährige Walja gab es schon auf diesem Weg große Erlebnisse.

Zum erstenmal erblickte Walja Fabrikschornsteine, die hohen Masten einer Überlandleitung und schließlich, nach etwa zehn Kilometern, eine Eisenbahn. Zuerst die Dampflokomotive, von denen es damals noch viele gab. In Rauch und Qualm gehüllt, mit sprühenden Funken und lautem Pfeifen donnerte sie vorüber. Hinter ihr Häuser auf Rädern, von denen jedes größer war als das Blockhaus, in dem Walja bis jetzt gelebt hatte. Aus dem feuerspeienden Ungetüm sah ein Mann heraus, sein Gesicht war verrußt, doch die weißen Zähne blitzten. Fröhlich winkte er dem kleinen Mädchen zu, das mit offenem Mund dem Eisenbahnzug nachstarrte.

„Ma, was war das?“

„Ein Eisenbahnzug“, antwortete die Mutter.

„Und der Mensch in dem schwarzen Haus?“

„Der Lokomotivführer.“

Walja hatte schon von der Eisenbahn gehört, aber zwischen Hören und Sehen war doch ein großer Unterschied. Sie wandte sich um, dem Zug einen Blick nachzuwerfen – da war er schon hinter einer Kurve verschwunden. Nur das Pfeifen der Lokomotive kündete davon, daß er dort hinten irgendwohin weitersauste, in die Welt, die kein Ende zu haben schien.

„Ma, können Frauen auch Lokomotivführer werden?“

„Bist du denn schon eine Frau? Dir müssen erst einmal Zöpfe wachsen, damit man überhaupt sieht, daß du ein Mädchen bist.“

Die Zöpfe wuchsen langsam, aber an das Leben in der Stadt gewöhnte sich Walja schnell.

Die neue Wohnung lag in der Nähe eines Nebenflusses der Wolga, der schnell fließenden Kotorosl, und der erste Stadtsummer Waljas begann damit, daß sie schwimmen lernte. Zuerst wagte sie sich von dem feinkörnigen Sand des Strandes nur zögernd in die reißende Strömung. Sie achtete darauf, nicht den Grund unter den Füßen zu verlieren. Doch um wieder dorthin zu gelangen, wo sie ihre Sachen hingelegt hatte, mußte sie kräftig mit beiden Armen gegen das Wasser ankämpfen.

„Komm doch raus, lauf am Strand zurück!“ riefen die Spielgefährten. Das wollte Walja nicht. Sie wollte das Wasser besiegen. Einmal warf die Strömung die hartnäckige Walja um. Ihre Füße verloren den Halt. Sie paddelte mit den Händen weiter. Die Strömung wollte sie forttragen, aber Walja erreichte das Ufer. Sie stand erst auf, als die Knie gegen den Grund stießen.

„Du bist geschwommen!“ schrie einer der Jungen, die am Ufer entlanggeilt waren, um Walja zu Hilfe zu kommen.

So einfach war das also?

Von diesem Tag an machte es Walja nichts mehr aus, wenn die Strömung sie umwarf. Immer größer wurden die Bogen, die sie schwamm.

Viele der neuen Spielgefährten konnten schon lange schwimmen. Trotzdem war Walja die erste, die den Fluß überquerte. Lange lag sie am anderen Ufer, um zu verpusten.

Weit entfernt, fast an der Mündung zur Wolga, lag die große Betonbrücke. Auf ihrem Weg dorthin wurde die Kotorosl immer breiter.

„Wir kommen mit deinen Sachen zur Brücke“, erscholl es vom anderen Ufer. Die ganze Kinderschar setzte sich da drüben in Bewegung.

Walja aber ging wieder ins Wasser – und schwamm zurück! Sie landete nicht weit von der Brücke. Aber am gleichen Ufer, von dem aus sie den Fluß überquert hatte.

In den späteren Jahren verlegten die Mädels und Jungen ihren Badeplatz an diese Brücke. Dort überließen die mutigsten Schuljungen den Anfängern die „Planschwiese“. Sie selbst kletterten vom Fußgängersteig der Brücke auf das Gelände, und unter dem Beifall der Badenden sprangen sie aus dieser Höhe in den Fluß.

„Warum nur die Jungen?“ stachelte Walja ihre Freundinnen auf. Einige Mädchen folgten ihr, als sie auch auf die Brücke lief.

„So tief . . .“, sagte eines der Mädchen. Alle waren der gleichen Meinung, auch Walja. Die Jungen sparten nicht mit spöttischen Bemerkungen.

„So macht man das!“ Ein Junge sprang, der nächste, noch einer . . . Da kletterte Walja auf das Geländer. Es war jetzt noch tiefer, weiter zum Wasser.

Um nicht ängstlich zu werden, schloß Walja die Augen. Sie legte die Hände an, wie ein Soldat, der strammsteht – und sprang. Bis zum Grund kam sie nicht. Dafür sorgte die Strömung. Es dauerte aber eine Weile, bis sie wieder auftauchte. Erst dann öffnete sie die Augen.

Auf der Brücke waren viele Menschen stehengeblieben. Sie riefen Walja anerkennende Worte zu und winkten.

„Hat denn das hier noch kein Mädchen gemacht?“ fragte Walja, als sie wieder unter dem Brückenbogen stand. Die Jungen schüttelten die Köpfe. „Du bist die erste.“

Das Mädchen und der Globus

Bei der Stadt Jaroslawl mündet der Fluß Kotorosl in die Wolga. Von der Brücke bis zur Wolga waren es drei Kilometer.

Die Wolga mündet in das Kaspische Meer. Auf der Wolga waren es bis zum Kaspischen Meer dreitausend Kilometer. Dort lag die Stadt Astrachan, auch sie gehörte noch zur Sowjetunion.

In der Schule, in der Geographiestunde, drehte die Lehrerin eine beklebte Kugel von der Größe eines Basketballes. Drei Kilometer bis zur Wolga waren schon ein Stück Weg. Fast eine Stunde brauchte man dazu. Für dreitausend Kilometer würde man also tausend Stunden brauchen – ohne zu schlafen, ohne Ruhepause.

Mit der Lehrerin legten die Kinder diesen Weg auf dem Globus in einer Geographiestunde zurück.

In der nächsten Stunde fuhren die Kinder mit der Lehrerin von der Wolgamündung über das Kaspische Meer bis nach Persien und von dort zu einem richtigen Ozean.

„Der Weltumsegler Magalhães hat als erster den Erdball umrundet“, sagte die Lehrerin. Sie ließ den Globus einmal um seine Achse rotieren.

„Vom Jahre 1519 bis zum Jahre 1522 hat diese Fahrt gedauert. Fünf Schiffe mit zweihundertfünfundsechzig Seeleuten begannen diese Reise. Nur ein Schiff mit achtzehn Mann erreichte wieder den Ausgangshafen.“

Aber es war bewiesen, daß die Erde eine kugelförmige Gestalt hat. Drei Jahre lang waren sie immer nur westwärts gefahren.“

Eine Schülerin hatte das Buch des Schriftstellers Jules Verne gelesen: „Eine Reise um die Welt“. Die Helden dieses Buches sollten den Weg um die Erde in nur achtzig Tagen zurückgelegt haben. Das hatte sich der Schriftsteller jedoch nur ausgedacht.

Die Geschichtslehrerin erzählte den Kindern von dem sowjetischen Flieger Tschkalow. Der hatte wirklich gelebt. In dem Jahr, als Walentina Tereschkowa geboren wurde, flog Walerie Tschkalow mit einem einmotorigen Flugzeug von Moskau über den Nordpol bis weit nach Amerika hinein.

„In dreiundsechzig Stunden und fünfundzwanzig Minuten hat er über zehntausend Kilometer zurückgelegt.“

„So lange war er ununterbrochen in der Luft?“ fragte ein Mädchen.

Wer von den Kindern und Lehrern ahnte schon, daß in dieser Klasse die „Möwe“ saß? Fünfzehn Jahre später würde sie einundsiebzig Stunden ununterbrochen fliegen und die Erde dabei achtundvierzigmal umkreisen.

„Der Wunschtraum Tschkalows war es, den Erdball ohne Zwischenlandung zu umfliegen“, erzählte die Geschichtslehrerin. „Er wollte in der Sowjetunion starten, wie Magalhães immer den gleichen Kurs halten und wieder in der Sowjetunion landen.“

Es gab kein Fach, in dem Walja und ihre Klassenkameraden nicht von berühmten Landsleuten erfuhren.

„Ich habe euch heute beim Drachensteigen beobachtet“, sagte die Physiklehrerin. „Wißt ihr, daß unser Landsmann, der Jaroslawler Pjotr Nikolajew, einen Drachenklub gegründet hat? Das war 1907. Sie verbanden fünfzehn große Drachen in Keilform. Zuerst einen, dahinter zwei, dann drei, vier und fünf. Immer in zwanzig Meter Abstand. Unter den Drachen war ein Korb für einen Passagier befestigt. Das Zugseil wurde auf die Trommel einer Winde aufgerollt, so wie später Segelflugzeuge gestartet wurden. Der Korb wurde lange in einer Höhe von einhundertzwanzig oder einhundertdreißig Metern gehalten. Aus diesem Sitz konnte man weit in die Landschaft schauen und auch fotografieren.“

Die Kinder lauschten voller Begeisterung. Die Lehrerin sah die glänzenden Augen und warnte: „Aber daß ihr mir ja nicht auf die Idee kommt, allein solch ein Ding zu bauen. Für euch gibt es schon seit 1930 den Jaroslawler Flieger- und Fallschirmspringerklub.“

„Wann kann man Mitglied im Fallschirmspringerklub werden?“ fragten die Kinder die Pionierleiterin.

„Wenn ihr Komsomolzen seid“, antwortete sie. „Ihr müßt zuerst viel Sport treiben. Und euren Kollektivgeist beweisen. Den Schwachen beistehen, den Zurückbleibenden helfen. Sonst nimmt man euch nicht auf. Damit kann sich der Klub nicht befassen. Das müßt ihr schon mitbringen. Also fangt an. Ihr habt gar nicht mehr viel Zeit. Und was unsere Jaroslawler Pionierorganisation angeht, wir haben bei den Fliegern einen

... und wieder auf der Kotorosl



guten Ruf. Im Krieg sind viele Piloten auf Maschinen geflogen, auf denen stand: ‚Jaroslawler Pionier‘. Sie wurden aus jenen Mitteln erbaut, die wir Pioniere damals aufgebracht haben.“

Die Pionierleiterin erzählte von dem Flieger Alexei Malanow, der mit solch einem Flugzeug so tapfer gekämpft hatte, daß ihm 1942 der Titel eines Helden der Sowjetunion verliehen wurde.

„Da wart ihr fünf Jahre alt. Ich habe Alexei Malanow gekannt. Da war ich fünf Jahre alt und er zwölf. Er hat in unserer Straße gewohnt und gespielt. Walja, in eurem Nachbarhaus.“

Auf dem Nachhauseweg blieben die Kinder vor diesem Haus stehen. Es unterschied sich gar nicht von den Häusern links und rechts. Hier hatte also als Junge ein Held der Sowjetunion gelebt.

„Ob er auch Pionier war?“ fragte eines der Mädchen.

„Alle Helden waren Pioniere“, sagte ein anderes Mädchen. Darüber stritten sie sich und beschlossen schließlich, die Pionierleiterin zu fragen.

„Zum ersten Mal wurde der Titel eines Helden im Jahre 1934 verliehen“, erklärte die Pionierleiterin, „an jene Flieger, die ein Jahr zuvor die Besatzung des gesunkenen Schiffes ‚Tscheljuskin‘ von einer Eisscholle im Nördlichen Eismeer gerettet hatten. Ihr könnt euch selber ausrechnen, als diese Flieger im Pionieralter waren, gab es noch keine Sowjetunion. Und auch keine Pionierorganisation. Der Jüngste unter diesen Fliegern war Nikolai Kamanin, vielleicht war er schon Pionier, ich weiß es nicht. Aber Alexei Malanow war Pionier und sehr viele der über elftausend Helden, denen dieser Titel im Großen Vaterländischen Krieg verliehen wurde.“

„Im Frieden ist es schwer, Held zu werden...?“

Die Pionierleiterin schaute auf die Kinder. Mehr als die Hälfte von ihnen hatte keinen Vater.

Sie waren im Krieg gefallen oder als Krüppel zurückgekehrt, die Väter dieser Generation. Kaum einer, der nicht verwundet war. Orden gab es in allen diesen Familien. Die einen bewahrten sie als Andenken auf, die Überlebenden legten sie zu Festtagen an. Ein Goldener Stern war wohl nicht darunter. Sie verstand die Frage in den Augen dieser Kinder.

„Im Krieg war es auch schwer, Held der Sowjetunion zu werden. Über zwanzig Millionen Menschen unseres Landes haben ihr Teuerstes, ihr Leben, für die Sowjetunion gegeben. Gekämpft haben alle Sowjetmenschen. Die einen an der Front, die anderen in den Fabriken und auf

dem Land. Denkt nur an eure Mütter. Und ihr selber? Håbt ihr nicht auch getan, was in euren Kräften stand?“

Die Augen der Kinder schauten auf die Pionierleiterin. Wie sollten sie sich nicht erinnern? War der Friede doch erst vier Jahre und ein paar Monate alt.

„Wenn von euch jemand Held der Sowjetunion wird, dann werden alle wissen, er war vorher Pionier“, sagte die Pionierleiterin. „Das ist jetzt schon solch eine Zeit. Vergeßt eure Schule dann nicht.“

Das war im Jahre 1949. Da war das Mädchen Walentina Tereschkowa zwölf Jahre alt und ein paar Monate.

Es konnte auf dem Globus die Erdteile zeigen und auch die Städte, über die im Unterricht gesprochen wurde.

„Hier, in Berlin, ist dieses Ehrenmahl errichtet worden zum Gedenken an die gefallenen Sowjetsoldaten.“ Der Soldat auf dem Bild, das die Lehrerin zeigte, hielt ein kleines Mädchen im Arm. Ein deutsches Mädchen.

„Alle Sowjetbürger, die die Deutsche Demokratische Republik besuchen, gedenken dort ihrer Väter und Brüder, aller Sowjetsoldaten . . .“

Im Unterricht wurde über die DDR und die Menschen dort erzählt. Immer öfter.

Daß Walja einmal in diesem Berlin tanzen würde . . .

Mit Menschen aus dieser Republik . . .

Auf dem Globus war Berlin sehr nah.

Aber der Globus war klein und die Welt sehr groß.

Frauen

Lokomotiven sah Walja nun oft.

„Meine Mutter ist auch bei der Eisenbahn“, erzählte eine Schulkameradin, „sie legt die Fahrten der Lokführer fest. Wenn meine Mutter es will, dann fahren sie von der Ostsee bis zum Stillen Ozean.“ Das Mädchen prahlte etwas mit ihrer Mutter, doch was sie sagte, stimmte. Jaroslawl war ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, der Transsibirische Expreß kam hier durch, und nach Leningrad fuhren auch Züge ab.

Waljas Mutter und Waljas Schwester Ludmilla hatten eine Arbeit im Textilkombinat angenommen. Es war, ebenso wie das Jaroslawler Reifenwerk, ein Betrieb, der in der ganzen Sowjetunion vielen anderen Werken in der Qualität der Produktion und Arbeitsorganisation Vorbild war.

„Unser Parteisekretär ist eine Frau“, erzählte die Schwester voller Stolz. Die Mutter fügte hinzu: „Im Krieg war die Usowa Komsomolsekretär von Jaroslawl, sie heißt übrigens auch Walentina.“

Walentina Usowa wußte um das Schicksal der Kriegerwitwen. Es gab sehr viele solcher Frauen im Werk. Sobald es möglich war, kamen auch die aus der Schule entlassenen Kinder dieser Witwen in den Betrieb. Die Usowa kümmerte sich um die Fortbildung der Halbweisen.

„Wir haben bei uns eine Abendschule und eine Betriebsakademie“, berichtete die Schwester. Sie konnte aber keinen Gebrauch von diesen Einrichtungen machen. Immer öfter erkrankte die Mutter. Wegen ihrer angegriffenen Gesundheit fuhr sie an jedem freien Tag ins Dorf. Die Schwester ihres gefallenen Mannes betreute sie und füllte auch die Speisekammer der Stadtverwandtschaft etwas auf.

Ludmilla blieb die Hauptlast der Hausarbeit. Walja kümmerte sich um die Großmutter und um Wolodja. Der Bruder ging ebenfalls längst zur Schule. Nachmittags brachte er die im Unterricht schwachen Mitschüler ins Haus. „Meine Schwester Walja nimmt sowieso die Aufgaben mit mir durch, da kann sie euch auch gleich rannehmen.“

Die eigene Not ließ in Walja ein feines Gefühl für die Schicksale ihrer Mitschüler entstehen. Die Lehrerinnen förderten diesen Charakterzug. Auch sie wußten: Waljas Vater war gefallen, die Mutter kränklich, die Großmutter auf Hilfe angewiesen. Und diese Walja steckte die anderen Kinder mit ihrer Fröhlichkeit und Lebensfreude an. Gerade weil es in ihrem jungen Leben soviel Schwierigkeiten gab, wußte sie Rat, wenn es notwendig war, anderen beizustehen.

„Walja, Walja, der Tanja ist schlecht!“ Ratlos umstanden die Kinder auf dem Nachhauseweg eine Mitschülerin. Walja aber nahm ihr schon die Mappe ab. „Komm, stütz dich auf mich. Ruh dich etwas bei uns aus.“ Zu Hause setzte sie dem Mädchen Pellkartoffeln und Äpfel vor. „Iß nur, das hat die Tante aus dem Dorf geschickt.“

Ein Krug saurer Milch fand sich auch noch. Das Mädchen ließ sich nicht lange bitten. Alle wußten, Walja schämte sich nie, ihre Zärtlichkeit und Fürsorge zu zeigen. Sie heuchelte nicht.

Einige Rowdys allerdings lernten eine andere Walja kennen.

„Walja, die Jungen schlagen deinen Bruder!“

Wie der Blitz sauste Walja aus dem Haus. Die Rowdys wollten sich auch Walja „vornehmen“.

Da machten sie mit ein paar eisenharten Fäusten Bekanntschaft. Einige Schrammen gab es auch für Walja. Dann nahmen die „Helden“ Reißaus.

„So, nun werden sie dich bestimmt in Ruhe lassen.“ Walja legte ihren Arm um die Schulter des kleinen Bruders. Und sie hatte recht. „Das ist der mit der Schwester“, sagten die Rowdys warnend, wenn es jemand mit Wolodja anlegen wollte.

Den Lehrerinnen blieb nicht verborgen, daß sich Waljas Leben komplizierte.

„Darf ich eine Stunde früher aus dem Unterricht?“

„Mußt du wieder Medikamente aus der Apotheke holen?“

Walja nickte.

„Für deine Mutter oder für die Großmutter?“

„Für beide.“

Die Apotheken waren in diesen Jahren überfüllt, und oft mußte man von einer zur anderen laufen, weil auch die Medikamente knapp waren.

Manchmal kam Walja eine Stunde zu spät. Dann überbrachte der Bruder den Lehrerinnen die Nachricht: „Walja muß sich noch um die Mutter kümmern. Sie ist wieder krank.“

Waljas Zensuren wurden auch in dieser Zeit nicht schlechter. Nur an den Strand kam sie im Sommer nicht mehr so oft und im Winter seltener in die Bibliothek.

In dieser Zeit lernten die Kinder im Unterricht die Bücher „Wie der Stahl gehärtet wurde“ von Nikolai Ostrowski und „Krieg und Frieden“ von Lew Tolstoi kennen.

„Mein Lieblingsheld ist Pawka“, sagte Walja, und damit meinte sie Pawel Kortschagin.

„Also ist er dein Vorbild?“ fragte die Lehrerin.

„Nein“, antwortete Walja, „mein Vorbild ist meine Mutter.“

Die Lehrerin schwieg. Kein Orden und kein Ehrenzeichen schmückte das Kleid von Waljas Mutter. Niemand sagte „Heldin“ zu ihr.

Wie gut, daß dieses Mädchen verstand, was seine Mutter war. Ehrfurchts-

voll grüßten die Lehrerinnen diese Jelena Fedorowna Tereschkowa, wenn sie ihr auf dem Weg in die Fabrik begegneten. Die kleine schwächliche Frau grüßte zurück und lächelte. Sie wußte, das waren Waljas Lehrerinnen. Sie hatten alle das gleiche Schicksal.

Frauen kommandierten Lokomotivführer. Frauen saßen am Steuer von Lastkraftwagen und Personautos. In Jaroslawl qualmten die Fabrik-schornsteine. Die Frauen arbeiteten an Werkbänken, als Techniker, Ingenieure und Direktoren.

Wenn Walja mit zur Tante aufs Dorf fuhr, blieb sie lange auf den Feldern. Auch jetzt gab es dort immer noch mehr Frauen als Männer. Sie saßen auf Traktoren, sie lenkten die Kombines, sie leiteten Viehfarmen, Reparaturstützpunkte und ganze Kollektivwirtschaften. Bereitwillig weihten sie die Städterin in die Geheimnisse der Technik ein.

„Na, willst du wiederkommen?“

„Nein, ich möchte im Reifenwerk arbeiten.“

„Warum gerade dort?“

„Weil die Chemie eine große Zukunft hat.“

Den Lehrerinnen war es nicht recht, als Walja schon in der siebenten Klasse erklärte: „Wenn das Schuljahr vorbei ist, gehe ich arbeiten.“ Der Schulunterricht war damals noch nicht bis zur zehnten Klasse Pflicht. Ein Mädchen mit so guten Leistungen abgehen zu lassen widersprach jedoch allen pädagogischen Vorstellungen.

„Warum willst du unbedingt abgehen?“

„Ich möchte der Mutter helfen, die zehnte Klasse kann ich in der Fabrikabendschule nachholen.“

Dagegen gab es kein Argument.

Während für andere Kinder die Ferien anbrachen, fuhr Walja an einem Junimorgen mit der Straßenbahn zum Reifenwerk. Sie mußte dazu zwei Stunden früher als zum Schulunterricht und sogar noch eine Stunde vor Mutter und Schwester aufstehen. Das Textilwerk befand sich in der Nähe der Wohnung, zum Reifenwerk mußte sie durch die ganze Stadt fahren. Niemand in der Straßenbahn schenkte dem Mädchen besondere Beachtung. Ein Schulmädchen, das noch seine Zöpfe trug. In der Hand hielt sie krampfhaft die Tasche, in der sich ihre Papiere befanden.

Bald war die junge Reifenwerkerin bekannt bei den Leuten, die täglich mit dieser Straßenbahn fuhren. Es waren alles Reifenwerker.

„Du steigst zu früh aus!“ rief man ihr nach einer Woche zu. Walja drängte weiter zum Ausgang. „Ich muß der Mutter noch etwas kaufen.“

Sie hatte also schon den ersten Lohn ausgezahlt bekommen, diese Kleine mit den Zöpfen.

Walja kaufte ein Kopftuch.

Jelena Fedorowna Tereschkowa konnte die Tränen nicht zurückhalten, als die jüngste Tochter ihr Geschenk auspackte. Sie selber hätte sich solch ein Tuch nicht geleistet. Es gab dringendere Ausgaben. Wolodja war in dem Alter, wo er aus allen Sachen herauswuchs. Und auch sein Appetit war danach.

„Die Usowa hat nach dir gefragt“, sagte die Mutter eines Tages.

Die Usowa, Parteisekretärin im Textilkombinat, kümmerte sich auch weiter um die Reifenwerkerin. Vielleicht hatten auch Waljas Lehrerinnen für sie gesprochen. Dreißig Minuten Fußweg zur Straßenbahn, eine Stunde Fahrt morgens und abends. Arbeit in drei Schichten. Das Mädchen war noch keine siebzehn Jahre alt. Wie sollte da etwas aus der Abend-schule werden.

Die Reifenwerker ließen ihre neue Kollegin nicht gern gehen. Aber die Usowa setzte sich durch.

„Es ist bequemer, du kommst zu uns, als daß wir deinetwegen das Textilkombinat verlegen. Besorgen wir euch aber eine Wohnung in der Nähe des Reifenwerkes, dann müssen deine Mutter und deine Schwester so weit fahren. Das willst du doch sicher nicht?“

Nein, das wollte Walja nicht.

So kam es, daß jetzt die ganze Familie im Textilkombinat arbeitete.

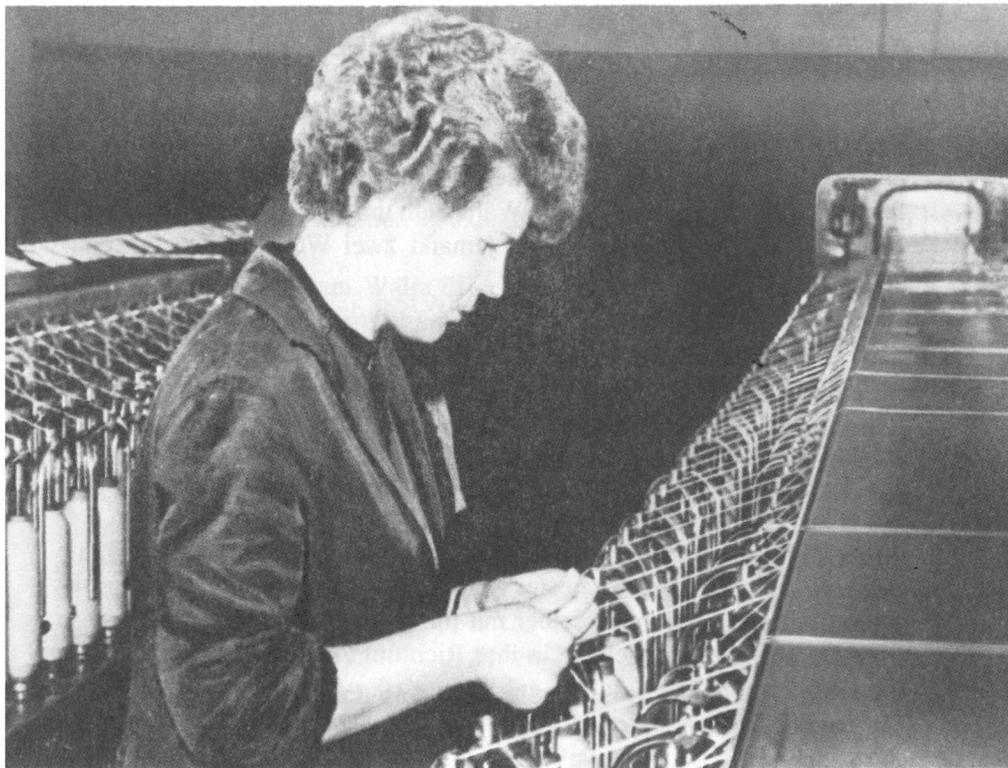
„Schau dich nicht so um“, sagte die Meisterin lächelnd, als Walja neugierig den neuen Arbeitsplatz in Augenschein nahm. „Bei uns im Kombinat kommen auf einen Mann neun Frauen. In meiner Abteilung gibt es gar keinen. Wir Weiber machen hier alles ohne das starke Geschlecht, und im Wettbewerb stehen wir nicht schlecht. Ich stell dich als Anlernling zu Antonina Winogradowa, das ist unsere Beste.“

Die Bestarbeiterin wollte das schwächliche Mädchen, das mit seinen Zöpfen wie ein Schulkind wirkte, aufmuntern. Aber schüchtern war die Kleine nicht. Das Mädchen streckte seine Hand aus, lächelte und sagte: „Das sind Sie also! Ich heiße Walja.“

Antonina Winogradowa hätte Waljas Mutter sein können. Etwas in dem Wesen dieses Mädchens veranlaßte sie, zu antworten: „Und Sie können Tonja zu mir sagen.“ Die älteren Kolleginnen wandten erstaunt ihre Köpfe.

Am Abend erzählte Antonina Winogradowa zu Hause ihrem ältesten Sohn von diesem Mädchen. „Sie wirkt so zart. Die Nachtschicht kann ich ihr aber, wo sie mir zugeteilt ist, nicht ersparen, und sie will unbedingt noch die Abendschule besuchen. Das paßt doch gut, sagt sie zu mir, da brauche ich nicht zweimal ins Werk. Kann nach dem Unterricht gleich an die Maschine und mich dann nach der Arbeit richtig ausschlafen. Im Reifen-

Die Kosmonautin hat das Weben nicht verlernt.



werk habe ich in allen drei Schichten gearbeitet, und hier spare ich über drei Stunden Fahrzeit täglich.“

Antonina Winogradowa schüttelte den Kopf. „Was sagst du dazu?“

„Wie heißt sie? Walentina Tereschkowa? Aber da mach dir nur keine Sorgen. Die kenne ich. Die hat es sogar uns Jungen gezeigt. Beim Sport und – einmal sogar bei einer Prügelei. Die kann zupacken, Mama.“

„Hast wohl in deiner Rüpelzeit eins von ihr auf die Nase bekommen?“ Die Mutter kannte ihren Sohn. „Wohl gerade zur rechten Zeit, was? Und ich habe mir eingebildet, meine Ermahnungen hätten dich kuriert.“

„Deine Ermahnungen und Waljas Fäuste“, gestand der Sohn. „Woran du dich alles erinnerst!“

Die Bestarbeiterin gab alle ihre Erfahrungen an den Anlernling weiter.

„Die Neue macht sich gut“, hörte die Meisterin auch von den anderen Textilarbeiterinnen. „Sie läßt sich was sagen und hat keine Hemmungen, selber zu fragen.“ Geheimnisse kannten die Textilarbeiterinnen nicht voneinander. Ihre kleinen Kniffe gaben sie gern weiter. Es dauerte nicht lange, da spürte die ganze Brigade, wie sich Waljas Hartnäckigkeit und ihr Lerneifer auszählten.

Zweimal glaubte die Meisterin nicht ihren Augen zu trauen: das erste Mal, als sie Walja nach ungewohnt kurzer Zeit selbständig am Webstuhl arbeiten sah, und das zweite Mal, als Walja sich um ihre „Zwillinge“ sorgte. So sagten die Spezialisten, wenn jemand zwei Webstühle gleichzeitig bediente.

„Was macht die Abendschule, Walja?“

„Ich habe eine Klasse übersprungen, bin schon in der neunten! Kommen Sie heute einmal ins Kulturhaus, Antonina Alexandrowna?“

„Ich komme leider selten dazu. Schaffst du es denn?“

Wie enttäuscht war Antonina Winogradowa, als sie Walja vergebens unter den Zuschauern suchte. Das war schon verständlich, aber warum hatte Walja sie denn extra eingeladen?

Ihr Ärger legte sich, als das Volksmusikensemble auftrat. Wie lange hatte sie schon kein Balalaikaorchester gehört! Vor dem Krieg, ja, da hatte sie gelernt und trotzdem noch selber mit im Chor gesungen.

Eine Dombaspielerin lächelte in ihre Richtung. Antonina Winogradowa schaute sich um. Das Lächeln galt ihr.

Die Dombaspielerin war Walja!

„Das haben Sie nicht gewußt?“ wunderten sich die Kolleginnen. Sie

klärten Waljas Lehrmeisterin auf. „Walja ist doch in der Komsomolgruppe unserer Halle verantwortlich für die kulturelle Massenarbeit!“ Zwei Webstühle, Abendschule, Mitglied im Kulturensemble . . . Und zu Hause faßte das Mädchen auch noch kräftig zu!

„Ich muß mit dir reden, Walja. Willst du mich nicht auch einmal besuchen? In meiner ‚zweiten Arbeitsstelle‘?“

„Gern, Antonina Alexandrowna, ich schau mal im Kalender nach, wann es paßt. Vielleicht finden wir einen gemeinsamen Termin.“

So war es also . . .

In der „zweiten Arbeitsstelle“ kam Antonina Winogradowa nicht gleich zu ihrem Gespräch mit Walja. Außer dem „Mann“ in der Familie, Waljas Schulkameraden Wladimir, gab es noch ein paar Mädchen. Wladimir und die Töchter meldeten, was sie eingekauft hatten und was für Hausarbeiten erledigt seien.

„Und was ist mit dir, Tamara?“

Die jüngste Tochter verriet, weshalb ihre Augen so gerötet waren: „Ich verstehe die Schularbeiten nicht, und niemand kann mir helfen. Dabei habe ich schon eine Drei in Mathematik.“

Walja erinnerte sich. Wladimir hatte die Lehrerinnen auch nicht mit seinen Mathekenntnissen in Erstaunen versetzt. „Kümmern Sie sich nur um den Haushalt, Antonina Alexandrowna, ich setze mich etwas zu Tamara.“

Seit diesem Abend kam Walja öfter. Schließlich befreundeten sich die beiden Familien, die Tereschkows und die Winogradows. Sie wohnten nicht weit auseinander. Manchmal aßen sie gemeinsam zu Abend, wenn es die Schicht erlaubte. Wenn es möglich war, erledigten die von der Tagschicht die Besorgungen für die Nachtschichtler. So lebte es sich leichter. Am meisten profitierte Tamara davon. Das „Kind“, wie Walja die nur wenige Jahre Jüngere nannte. Ihre Zensuren wurden zusehends besser.

„Tomotschka“, sagte Walja zu Tamara, „achte auf deine Mutter. Wenn du wüßtest, wie sie arbeitet. Ich verdanke ihr vieles. Vergiß nicht, was unsere Mütter für uns tun.“

„Weißt du, Walja, als ich dich das erstmal eingeladen habe, wollte ich eigentlich mit dir darüber sprechen, ob du dich nicht übernimmst“, gestand Antonina Winogradowa nach langer Bekanntschaft.

Da hatte Walentina Tereschkowa den Zehnklassenabschluß längst vergessen und das Abschlußexamen des Textiltechnikums mit Erfolg bestanden.

„Und jetzt, Tonja“, so nannte Walja ihre ehemalige Ausbilderin zu dieser Zeit, „hat mich die Usowa zu einem Gespräch eingeladen. Ich befürchte, sie will mich das gleiche fragen.“

„Oder über deine Aufnahme in die Partei mit dir sprechen. Du bist doch in dem Alter.“

„Nein“, Walja widersprach beinahe erschrocken, „dazu habe ich noch nicht genug geleistet.“

Zwischen Himmel und Erde

„Du hast also das Textiltechnikum mit Erfolg absolviert. Gratuliere zum Diplom. Wie stellst du dir deine nächsten Aufgaben vor?“

Die Parteisekretärin des Textilkombinats schaute Walentina Tereschkowa prüfend an.

Seit ihrem Technikerexamen arbeitete Walja als Einrichterin. „Repariere die Maschine, solange sie noch ganz ist“, das war ihre Devise. Die Stillstandzeiten der von ihr gewarteten Webstühle hatten sich wesentlich verkürzt. Die Textilarbeiterinnen schätzten die neugebackene Technologin. Das war doch eine von ihnen. Diese Walja hatte selber am Geräusch der Maschinen gehört, wenn etwas nicht in Ordnung war. Jetzt hatte sie noch gelernt, diese Unordnung zu beheben.

„Walja, es schnurrt so.“

Die Technologin stellte sich an den Platz der Arbeiterin. „Zum Schichtwechsel werden wir das beide beheben.“

Das gefiel allen. Manchmal sagte diese Walja: „Den Schaden haben wir doch schon einmal gemeinsam repariert. Das ist eine Kleinigkeit. Hast du es dir nicht gemerkt? Dann schau jetzt genau hin. Das kannst du auch. Ich helfe dir, wenn es nötig ist.“

Immer öfter war es nicht nötig, zu helfen. „Horch mal, Walja, ich habe es wohl wieder hingekriegt?“

Die Parteisekretärin Walentina Usowa gehörte sozusagen zum Arbeiteradel dieses Werkes. Ihre Eltern und Großeltern hatten hier geschuftet,

gestreikt und mit der Waffe in der Hand gekämpft, damit die arbeitenden Menschen Besitzer dieses Werkes und Gestalter einer neuen Gesellschaftsordnung werden konnten.

„In deiner neuen Tätigkeit bist du zufrieden? Füllst du dich aus?“ Nein, die Usowa fragte nicht, ob sich Walja übernehme. Sie hatte ihre Vorstellungen von den Möglichkeiten, die dieser Charakter noch entwickeln konnte, und sie war bereit, das Ihrige dazu beizutragen. Sie schaute auf die gesellschaftliche Beurteilung, die vor ihr lag: „Walentina Tereschkowa findet Anklang unter der Jugend. Sie versteht es, lehrreiche, interessante und erzieherische Veranstaltungen zu organisieren. Sie stützt sich dabei auf die Arbeiterveteranen des Werkes, auf Teilnehmer der Oktoberrevolution und des Großen Vaterländischen Krieges. Sie scheut nicht davor zurück, verantwortliche Funktionäre, Wissenschaftler und Künstler in die Komsomolarbeit einzubeziehen.“

Das hatte der Bezirksparteisekretär Juri Baturin verfaßt. Er suchte eine Komsomolsekretärin, und da die Komsomolorganisation des Textilwerkes mit über zweitausend Mitgliedern die größte im Bezirk war, brauchte er dazu die Zustimmung der Parteiorganisation des Werkes.

„In erster Linie wird der Komsomolsekretär vom ‚Roten Perekop‘ die Arbeit des Textilkombinates verantworten müssen und sich natürlich für das Werk nur mit den Kenntnissen eines Fachmannes einsetzen können.“ So ähnlich hatte Baturin argumentiert, als er Walja als Komsomolsekretär vorschlug.

Die Usowa hob den Kopf. Sie wartete auf Waljas Antwort.

„Das soll die Parteiorganisation beschließen, welche Aufgaben mir anvertraut werden. Vielleicht ist es gut, wenn ich noch bei meiner jetzigen Tätigkeit bleibe. Es gibt da noch Reserven zu erschließen. Ich kann auch den Anfängern zur Seite stehen. So wie mir Antonina Winogradowa geholfen hat. Ihre Erfahrungen und meine Kenntnisse werden so den Neuen zugute kommen.“

Diese Antwort entschied alles. Die Parteisekretärin hatte auch andere Gespräche mit Absolventen des Textiltechnikums in Erinnerung. Solche jungen Leute, die sich nun als Spezialisten fühlten. Das Diplom in der Tasche veranlaßte sie, eine „entsprechende“ Arbeit zu fordern, ihre Sprache strotzte von den gerade erlernten Fachausdrücken. Mit den neuen Kenntnissen an den alten Arbeitsplatz zu gehen, empfanden sie geradezu als Beleidigung.

„Man hat dich als Komsomolsekretär vorgeschlagen, Walja.“

Das Mädchen antwortete nicht. Die Usowa verstand, was in Walja voring. Tausendneunhundert Mädchen und einige Dutzend Jungen! Das waren nicht mehr nur einige erfolgreiche Versammlungen und fröhliche Ausflüge in die Wälder und an die Wolga. Da genügte keine Vorsängerin mit ihrer fröhlichen Stimme und dem unerschöpflichen Liedschatz. Das war kein Balalaikaorchester.

Zweitausend verschiedene Schicksale und Charaktere! An der Spitze solch eines Kollektivs zu stehen war keine einfache Sache. Die erfahrenen Lehrerinnen in der Schule, die Pädagogik studiert und Erzieherinnen von Beruf waren, hatte ihre Schwierigkeiten mit den dreißig oder vierzig Kindern ihrer Klasse. Die Komsomolzen waren aber keine Kinder mehr. Und auch noch keine Erwachsenen. Das durfte man jedoch nicht sagen. Hier mußte man Erzieher, Pädagoge, Organisator und Fachmann sein.

„Es ist da noch etwas, Walja“, hörte sie die Stimme der Usowa.

„Was ist noch?“

„Ich habe gehört, du verbringst jetzt jede freie Minute auf dem Flugplatz? Hast wohl schon einen Antrag in den Fallschirmspringerklub gestellt? Das mußst du dir dann natürlich aus dem Kopf schlagen.“

So erfahren war die erfahrene Parteisekretärin also auch wieder nicht.

„Nein, Genossin Usowa! Ich werde das eine tun und das andere nicht lassen.“

„Das wirst du nicht schaffen!“

„Wie soll ich die Komsomolzen davon überzeugen, Sport zu treiben, wenn ich es selber nicht tue?“

„Dazu brauchst du nicht gerade mit den Füßen zum Mond und dem Kopf zur Erde durch die Luft fliegen.“

„Ich habe es mir aber vorgenommen!“

Die Usowa wurde ärgerlich. „Hast du denn Talent dazu?“

„Den Willen habe ich, Genossin Usowa, den ganz festen Willen!“

„Also gut, Walja, ich werde den Vorschlag befürworten. Du weißt, wenn es Schwierigkeiten gibt, die Partei ist der ältere Bruder des Komsomol. Was findest du nur so interessant an dieser Fallschirmspringerei?“ Damit war dieser Punkt für sie erledigt.

Nach dem ersten Fallschirmsprung



Die künftige Komsomolsekretärin aber war doch beeindruckt von den Worten der Usowa.

Beim nächsten Besuch des Flugplatzes wandte sie sich an den Meister des Sports, Instrukteur der Fallschirmspringer und Leiter des Aeroklubs von Jaroslawl.

„Dmitri Aristow. Was meinen Sie? Habe ich Talent zur Fallschirmspringerin?“

„Weißt du, Mädchen, Talent – das ist die unerschöpfliche Fähigkeit, sich um die Erringung des Vorgenommenen zu mühen. Als Fallschirmspringerin kenne ich dich noch gar nicht, doch alle deine Zeugnisse zeigen, daß du das Talent hast.“

Was Dmitri Aristow in der Folgezeit von der Arbeit Waljas als Komsomolsekretär hörte, bestätigte ihn in dieser Ansicht.

Was die Usowa zunächst von Waljas Fallschirmspringerkünsten hörte – und sie interessierte sich natürlich dafür –, schien allerdings auch ihre Zweifel zu rechtfertigen.

Walja gelang es nicht, nach dem Absprung vom Flugzeug den Körper in die vorgeschriebene Lage zu bringen. Die ersten Übungssprünge, bei denen sich der Fallschirm automatisch öffnete, kaum daß die Neulinge aus der Kabinentür hechteten, verliefen vorschriftsmäßig. Aber dann folgte das Springen mit verzögerter Fallschirmöffnung. Von der ersten Sekunde an mußte das Gesicht der Erde zugewandt sein, in Richtung des Landekreuzes. Die ausgebreiteten Arme steuerten den Flug. Der Springer „schwamm“ auf das Landekreuz zu. Von seiner Geschicklichkeit, den Auslösering im richtigen Moment zu reißen, hing die Ziellandung ab. Walja drehte in der Luft Figuren, um die sie auf der Erde jeder Artist beneidet hätte. Die Erde, die Sonne, die Wolken, das Flugzeug und das Landekreuz wirbelten um sie herum. Erst nach dem Reißen des Auslöseringes konnte sie die geforderte Stellung einnehmen. Der Instrukteur kannte schon Waljas schuldbehaftetes Lächeln, wenn sie um einen zusätzlichen Sprung bat.

Im Textilkombinat bereiteten sich die Leichtathleten der Komsomolorganisation indessen auf den Stadtwettbewerb vor. Die stärksten Konkurrenten waren die Reifenwerker, das Motorenwerk und das Pädagogische Institut.

„Wir versprechen uns den zweiten oder dritten Platz“, sagten die Textilwerker.

Die Komsomolsekretärin tat alles, um in der Mannschaft die „unerschöpfliche Fähigkeit“ zu wecken, sich um die Erringung des ersten Platzes zu mühen. Sie ließ keine Trainingsstunde der Leichtathleten aus. Die Sportlehrer scherzten: „Wir nehmen dich in unsere Mannschaft auf.“ „Ich habe meinen eigenen Wettbewerb . . .“

Niemand gab darauf eine Antwort, alle wußten von ihren Schwierigkeiten. Kurz vor den Wettkämpfen meisterte Walja die Zielsprunglandung.

Den Leichtathleten gab es einen Ruck. Ihre Komsomolsekretärin saß während des Wettbewerbs mit auf der Zuschauertribüne. Sie durften sich nicht blamieren. Zum ersten Mal in der Geschichte des Textilkombinats belegten seine Sportler im Stadtausscheid den ersten Platz. Die Favoritenmannschaften konnten es nicht fassen. Im Pädagogischen Institut gehörte Leichtathletik zur Ausbildung, und die künftigen Sportlehrer marschierten nun trotzdem hinter den Textilwerkern durch das Stadion.

„Ihre Komsomolsekretärin macht sich“, sagte der Meister des Sports Dmitri Aristow zu der Parteisekretärin Usowa.

„Ja, sie macht sich“, sagte die Usowa und änderte ihre Meinung über das Fallschirmspringen.

Am gleichen Tag – in der Nacht – sprang Walentina Tereschkowa zum erstenmal in der Dunkelheit aus einer Jak-12. Aus einer Höhe von achthundert Metern!

Der Wind pfiff an ihrem Kopf und den ausgebreiteten Armen vorbei.

Die Haltung war vorschriftsmäßig.

Die Flugrichtung nicht.

Die Fackeln des Landekreuzes wichen immer mehr nach links.

Sie brauchte nicht zu befürchten, sich daran zu verbrennen.

Es war Zeit, den Auslösering zu reißen.

Einen Augenblick dachte Walja daran, wie wohl den Fallschirmspringern im Krieg zumute gewesen sein mußte, wenn sie so, in dunkler Nacht, im Hinterland des Feindes absprangen.

Dann kam der Kommandopunkt auf sie zu! Er war auf einen LKW montiert. Der Chauffeur gab geistesgegenwärtig Gas, und Walja zog den Fallschirm in eine andere Richtung.

Also kam es wieder darauf an, das „Talent“ zu beweisen. Wie beim Zusammenlegen des Fallschirmes, wie beim ersten Zielspringen, wie in der Arbeit als Komsomolsekretär, wie im Technikum, am Webstuhl, in

der Schule und den Pionierzirkeln. Wie beim Schwimmenlernen und In-den-Fluß-Springen. Wie beim Kartoffellesen während des Krieges. Weiter reichte Waljas Erinnerungsvermögen nicht.

Das war auch nicht notwendig.

Den Willen, ihr „Talent“ zu entwickeln, hatte sie immer aufgebracht. Geholfen hatte man ihr auch immer dabei. So war es in dem Land, in dem sie geboren und „groß“ geworden war. Walja dachte, sie sei schon groß. Für die Pioniere von Jaroslawl war Walja damals wirklich schon sehr groß. Nach einem Plenum des Stadtkomitees des Komsomol sprachen alle Kinder Jaroslawls von ihr.

Walja war auf dieser großen Versammlung als Komsomolsekretär des „Roten Perekop“ vorgestellt worden. Sie hatte über die Jugendarbeit im Werk, über Freizeit und Erholung, Lernen und Sport berichtet. Natürlich auch über die Arbeit. Wie auch die anderen Redner vor ihr. Dann kam die Überraschung: „Die Komsomolzen unseres Werkes haben beschlossen, die Ufer der Kotorosl auszugestalten. Nur wenige hundert Meter eignen sich als Badestrand. Es gibt keinen Sprungturm, die Kinder springen von der Brücke ins Wasser. Die Ufer sind kahl. Wir werden sie mit Sträuchern und Bäumen bepflanzen und einen Spazierweg anlegen, Aussichtsplattformen an den schönsten Punkten des Steilufers errichten. Ich erkläre in Namen aller jungen Arbeiterinnen und Arbeiter, daß wir keinerlei Mühe scheuen werden, aus unserem Bezirk einen Garten und ein Erholungszentrum zu machen.“

Aus allen Stadtteilen beteiligten sich Jugendliche, Erwachsene und Pioniere an diesem Werk der Komsomolzen vom „Roten Perekop“.

Während dieser Arbeiten zur Umgestaltung der Uferlandschaft der Kotorosl fand der von allen Flugsportlern langersehnte Wettbewerb des Aeroklubs statt. Die Juninächte in dieser nördlichen russischen Stadt waren besonders kurz. Vor Sonnenaufgang fuhren die Fallschirmsportler zum Flugplatz. Dmitri Aristow wußte, manch einer seiner Schützlinge mochte diese Nacht nicht geschlafen haben. Es kam jetzt darauf an, ihre Gedanken von der bevorstehenden Prüfung abzulenken. Von allem durfte man sprechen, nur nicht vom Springen. Er erzählte Witze und schaute sich verstohlen nach Bundesgenossen um. Der Fallschirmpacker Diunow erlebte solch eine Situation auch nicht zum erstenmal. Er rezitierte Scherzgedichte und erzählte lustige Geschichten aus dem Leben von Schriftstellern.

„Und auf deiner Baustelle ist heute Subbotnik?“ wandte sich Aristow an Walja.

„Ja, aber erst nach dem Familienfrühstück, da bin ich schon zurück.“ Walja ahnte die Gedanken des Trainers. Sie kam ihm zu Hilfe. „Da wird doch immer erzählt von den Angsthasen“, sagte sie. „Schon als Kind wollte ich wissen, ob es so etwas gibt. Jetzt beim Fallschirmspringen habe ich es ausprobiert.“

„Wie denn?“ riefen ein paar Neugierige.

Walja lächelte. „Ganz einfach. Ich habe mir von meiner Cousine ein Häschen ausgeborgt und mit zum Springen genommen.“

Alle Gespräche im LKW hatten aufgehört, alle lauschten Walja.

„Nu, nu“, sagte der Trainer zweifelnd. Aber zuzutrauen war es ihr schon.

„Ja, ich habe es unter der Sprungkombination versteckt. Als der Fallschirm sich öffnete, zog ich es raus. Wollte sehen, ob es vor Schreck eingelullert hat.“

1959. Walja (ganz links) mit ihren Sportgenossen. Sie bereiten sich zum Sprung vor.



„Walja, wirklich?“

„Natürlich, nur – es war ein Stoffhäschen. Aber wie meine kleine Cousine schon immer gesagt hat, ein sehr tapferes.“

Die Flugzeugwarte hörten das Lachen schon von weitem. Das war gut. Sprünge aus tausendfünfhundert Meter Höhe, davon zehn Sekunden im freien Fall in Richtung des Zielkreuzes – sie wußten, wie das auf die Nerven ging. Dmitri Aristow hatte es wieder einmal geschafft, die Sportler abzulenken. Nun konnten sie sich konzentrieren. Jetzt war es nicht nur erlaubt, sondern notwendig. Walja wandte sich an den Chef der Prüfungskommission: „Gestatten Sie, daß ich als erste springe? Ich muß um neun wieder im Werk sein.“

In Spiralen kletterte die Jak-12 auf die erforderliche Höhe. Der Landekreis da unten hatte einen Durchmesser von einhundertfünfzig Metern. Es kam darauf an, möglichst in seinem Zentrum zu landen. Der Pilot flog bei diesem Sprung nach den Weisungen des Springers.

Walja berechnete die Windgeschwindigkeit. Auch die Zeit, die der Pilot nach ihrer Anweisung flog, wurde bei der Wertung mitgerechnet. Sie gab das Signal. Das Flugzeug verringerte die Geschwindigkeit. Walja machte sich bereit zum Sprung. Noch einen Augenblick. Noch . . .

In diesem Augenblick ging die Sonne auf. Ihre Strahlen blendeten die Augen. Der Flugplatz lag wie im Nebel.

Walja stieß sich ab. Sie flog in dieses undurchsichtige Licht. Die Arme auf der Brust gekreuzt, die Beine weit gespreizt. So wie es die Usowa einmal gesagt hatte, mit den Füßen zum Mond, mit dem Kopf zur Erde. Nur, daß diesmal sogar die Sonne rechts unter ihr war.

. . . sechszwanzig, siebenundzwanzig, achtundzwanzig, neunundzwanzig und – den Ring reißen! Die Arme fliegen jetzt zur Seite. Akrobatische Figuren führt Walja nicht mehr vor. Sie hört, wie es den Fallschirm aus dem Tornister reißt, dann kommt der Ruck. Sie schwebt. Zur Erde. Die Luft streichelt sie. Sie ist im Luftozean. Da ist es wieder, dieses unbeschreibliche Gefühl. Singen möchte Walja. Gorkis Lied vom Falken kommt ihr in den Sinn: „Ich kenne das Glück, ich kenne den Himmel . . .“

Der Landekreis! Wo war denn der Landekreis?

Keine Menschen dort unten!

Die Grenzen des Flugfeldes kamen auf sie zu.

Mit beiden Händen griff Walja in die Seile. Mit Mühe gelang es ihr, nicht noch außerhalb des Flugplatzes zu landen.

Mit dem ersten Sprung dieses Wettbewerbs nahm Walja ohne Zweifel den letzten Platz ein. Alle schauten sie mitleidig an. Das sollte nicht sein, doch niemandem gelang es, dieses Gefühl zu verbergen.

Am nächsten Tag sprang Walja die gleiche Übung. Mit der Note „ausgezeichnet“. Am Resultat des Wettbewerbs änderte das nichts. Ihr Name stand an letzter Stelle.

Auch davon erfuhr die Usowa. Von Walja. „Wir sind da viel zu wenig Mädchen, Walentina Fedorowna“, fuhr sie dann fort. „Jaroslawl ist berühmt für seine Textilarbeiterinnen. Die Zeitungen schreiben über ihre Arbeitserfolge. Wäre es nicht schön, auch einmal solch eine Meldung zu lesen: Im Wettbewerb der Fallschirmspringerinnen belegte das Kollektiv ‚Roter Perekop‘ den ersten Platz?“

„Du willst doch nicht zweitausend Jaroslawler Mädchen zu Fallschirmspringerinnen machen?“

„Nicht zweitausend. Für den Anfang vielleicht zwanzig.“

Beim nächsten Rechenschaftsbericht vor der Parteileitung las die Komsomolsekretärin auch diesen Satz vor: „Zwanzig Komsomolzinnen sind in der letzten Berichtsperiode Mitglieder des Fallschirmspringerklubs geworden.“

Der Star von Mosfilm

Der Fallschirmzirkel des Komsomol im Textilkombinat hatte sich zum theoretischen Unterricht versammelt. Plötzlich wurde die Tür aufgerissen. „Ein Kosmonaut! Mädchen, ein Kosmonaut! Einer von uns! Ein Sowjetmensch ist mit einem Raumschiff um die Erde geflogen. Stellt das Radio an! Ihr sitzt da und theoretisiert übers Fallschirmspringen, während andere in hundert Minuten unseren ganzen Planeten umkreisen.“ Es war der Vorsitzende der Fabrikgewerkschaftsleitung. Er war ganz außer sich – wie eben alle Menschen in der Welt, als sie diese Meldung hörten.

Wer wollte es den Sowjetmenschen verdenken, daß sie besonders stolz waren. Wie im ganzen Land, kam es auch in Jaroslawl zu einer spontanen Kundgebung. Das Foto Juri Gagarins war ebenso überraschend da wie die Meldung von seinem Flug. Allen schien es, sie hätten dieses lächelnde, freundliche Gesicht schon gekannt.

Dem Gewerkschaftsvorsitzenden sagte Walentina Tereschkowa trotz ihrer Begeisterung noch am gleichen Tage die Meinung: „Glauben Sie, dieser Gagarin ist nicht mit dem Fallschirm gesprungen?“

„Na, Mädchen, ein Flieger. Natürlich ist er mit dem Fallschirm gesprungen. Vielleicht ist er auch einmal mit dem Rad gefahren...“

„Einmal wird auch eine Frau in den Kosmos fliegen!“ Walja sah, daß der Gewerkschaftsmann sie seltsam anschaute. Sicher glaubte er, sie wolle diese Frau sein.

Wieviel Jungen und Mädchen hatten an diesem Tag solche Gedanken. Ganz sicher würden diesem ersten Kosmonauten auch andere folgen. Aber was gehörte dazu, diesen Weg zu gehen! Unter Millionen würde man die Kandidaten auswählen.

Die Komsomolsekretärin vom „Roten Perekop“ begann schon mit der Vorauswahl. Seit dem Flug Juri Gagarins und dem Start des zweiten Kosmonauten, German Titow, gab es keine Aufnahmeprüfung in den Komsomol, bei der Walentina Tereschkowa nicht die Frage stellte: „Möchtest du Kosmonaut werden?“

Der Usowa blieb nichts anderes übrig, als mit Walja darüber zu sprechen. „Erst willst du alle zu Fallschirmspringern und jetzt gar zu Kosmonauten machen. Wer soll da im Textilkombinat arbeiten?“

„Ich will sie nicht zu Kosmonauten machen. Aber den Wunsch, es zu werden, muß jeder junge Mensch haben. Man wird dann schon die Besten aussuchen.“

Im Fallschirmspringerklub von Jaroslawl war Walja jetzt die Beste.

Eines Tages, im Februar des Jahres 1962, kam Walja zur Usowa. Sie legte ihre Arme auf die Schulter dieser Frau, die so viel für sie bedeutete, schaute ihr in die Augen und fragte leise: „Was ist, wenn ich darum bitte, mich zur Kosmonautin auszubilden?“

Dann überreichte sie der Usowa ihren Antrag, in die Partei aufgenommen zu werden.

Die Usowa sah, wie ernst es dem Mädchen war. Freudigen Herzens schrieb sie zunächst ihre Befürwortung für die Aufnahme Waljas in die Partei. Und ihr Wort wog viel in Jaroslawl.

Und in Moskau?

In Jaroslawl wog auch Waljas Wort viel. So manchem Mitglied des Komsomol hatte Walja bei der Vorbereitung zum Eintritt in die Partei

geholfen. Im Stadtkomitee der Partei schaute man auf ihre Bürgerschaftserklärung und wußte: Ein würdiger Kandidat bewarb sich um die Aufnahme. In Jaroslawl kannte man Walja.

Und in Moskau?

Am 6. März des Jahres 1962 feierte Walja ihren fünfundzwanzigsten Geburtstag.

Zwei Tage später gratulierten ihr die Komsomolzen und Genossen zur Aufnahme in die Partei.

Noch etwas entschied sich in diesem März des Jahres 1962.

Nicht plötzlich und unerwartet. Doch unwahrscheinlich.

Millionen Komsomolzen hatten sich beworben. Auch Mädchen. Einige von diesen Millionen waren nach Moskau eingeladen. Eine davon aus Jaroslawl.

„Paßbilder sind mitzubringen . . .“

Der Vorsitzende des Aeroklubs begleitete Walja zur Redaktion der Jaroslawler Komsomolzeitung.

Die Fotoreporter waren von Waljas Bitte nicht überrascht.

Schließlich war sie bekannt in der Stadt. Komsomolsekretärin des größten Betriebes, Fallschirmspringerin, fünfundzwanzigster Geburtstag, Aufnahme in die Partei.

Doch neugierig waren sie doch.

„Weshalb brauchen Sie denn die Aufnahmen im Profil, von vorn und noch als Ganzfoto?“

„Ich habe ein Angebot von Mosfilm. Für die Rolle einer Fallschirmspringerin“, sagte Walja lächelnd.

„So ist es gut! Diesen Gesichtsausdruck behalten Sie bitte!“

Die Auslöser klickten.

Klar, Mosfilm stellte Anforderungen.

Die Walja aus Jaroslawl als Filmdiva! Und sicher keine kleine Rolle. Es sprach sich herum, wer Walja alles das Geleit gegeben hatte: der Direktor des Textilkombinats Mogutow, die Usowa, der Sekretär des Stadtparteikomitees und natürlich alle ihre Verwandten und viele Freunde.

„Wie lange dauert es denn, bis wir dich in Großaufnahme wiedersehen?“

Jemand, der Bescheid wußte, antwortete dem Fragesteller: „Mindestens ein Jahr, wenn nicht länger.“

Es war ein stiller sonniger Frühlingsmorgen. Auf dem Bahnhof fragte die Usowa: „Wie fühlst du dich, Walja?“
Walentina Tereschkowa wies auf den wolkenlosen Himmel.
„Es ist alles in Ordnung. Fliegerwetter.“

Geheimnisvolle Briefe

Der erste Tag des Frühlings 1962.

Der 21. März. Die Kosmonauten spielten Eishockey. Andrijan Nikolajew in der Verteidigung. Sehr aktiv, manchmal sogar etwas riskant, besonders im Zweikampf mit einem Gegner. Hinter sich, im Tor, wußte er Pawel Popowitsch.

„Walerie! Vorsicht!“ schrie Juri Gagarin. Zu spät. Walerie Bykowski flog in hohem Bogen über den Schneewall, der das Spielfeld begrenzte. Eine kurze Pause in dem schnellen Spiel.

Es stand 4:4.

„Sie sind angekommen!“

Walerie Bykowski blieb so im Schnee liegen, wie er hingefallen war.

„Ach du meine Güte, ich habe mich noch nicht rasiert“, entfuhr es Alexei Leonow.

Das Spiel wurde abgebrochen, es blieb beim Unentschieden.

Die Kosmonauten eilten davon, sich rasieren, umziehen – vorbereiten auf den Empfang der Mädchen. Dann trafen sie sich wie an jedem Abend in der Halle ihres Kosmoshotels.

Billard, Schachspielen, Fernsehen, angeregte Gespräche.

Auch an diesem Abend klapperten die Elfenbeinkugeln, flimmerte der Bildschirm, aber aller Blicke gingen immer wieder zur Tür. Die Mädchen, die lang erwarteten, ließen sich Zeit. Dann das Klappern von Absätzen. Die Tür öffnete sich. Da standen sie, die Männer und die Mädchen.

„Setzt euch doch“, sagte einer, und alle vorhandenen Sessel setzten sich in Bewegung, in Richtung der Mädchen. Sie brauchten aber nur drei.

Und alle drei Mädchen erkannten sofort zwei von den Männern. Die anderen nicht.

„Also, was soll’s. Wie wir heißen, müßt ihr schließlich auch erfahren. Mich könnt ihr Pawel nennen. Pawel Popowitsch.“

„Mein Name ist Andrijan Nikolajew.“

Noch im gleichen Jahr würde die ganze Welt diese beiden Namen erfahren.

Der schalkhafte Walerie Bykowski stellte sich vor. „Junggeselle“, fügte er hinzu und zeigte auf Andrijan Nikolajew. „Er und ich, wir sind die beiden einzigen Junggesellen hier, merkt euch das.“

Die Mädchen lachten, der Bann war gebrochen. Also ein Junggeselle zuwenig unter den Kosmonauten.

Walja schaute auf den Spaßvogel. Sie ahnte nicht, daß gerade er im nächsten Jahr zur gleichen Zeit mit ihr die Erde umkreisen würde.

„Und mich nennt man Alexei Leonow. Ich bin auch ein lustiger Kerl. Doch spieße ich meine Kollegen gern mit dem Bleistift auf.“ Er drehte ein Blatt Papier herum, und alle sahen, er hatte es schon geschafft: Da saßen drei bezopfte, stupsnäsige Elfen. Die Ähnlichkeit ließ sich nicht leugnen.

Alexei war der erste Mensch, der aus einem Raumkörper in den offenen Kosmos hinaussteigen würde. Zu diesem Zeitpunkt wußte nicht einmal er etwas davon.

Mit jedem Namen war ein Schritt in der Erforschung des Kosmos verbunden. Jedem Kosmonauten war seine besondere Aufgabe gestellt.

Auch den Mädchen.

Nun auch den Mädchen.

„Tanja.“

„Irina.“

„Walja.“

Die Vornamen merkten sich die Männer sofort.

„Also, Mädchen“, sagte Pawel Popowitsch, „eine leichte Arbeit steht euch nicht bevor, doch das sage ich im Namen aller meiner Genossen hier: Was wir tun können, um euch zu helfen, das wollen wir tun. Jetzt schlage ich vor, daß wir uns mit einem Lied begrüßen. Wir singen alle gern. Doch der Männerchor ist uns schon langweilig. Bilden wir einen gemischten Chor?“

„Ja, ja, laßt uns singen“, rief das Mädchen Walja.

Solch ein Gesang ertönte im Sternenstädtchen zum erstenmal.

Von diesem Tag an wurde es zur Tradition im Sternenstädtchen, auch den anstrengendsten Tag mit einem Lied zu beenden.

Der „Kosmonautenvater“, Fliegergeneral Kamanin, sorgte dafür, daß ein Klavier in die Halle gestellt wurde.

Kamanin.

Einer der ersten Helden der Sowjetunion.

In der Schule hatte Walja im Unterricht von ihm gehört. Die Pionierleiterin hatte von ihm erzählt.

Was für Menschen sie hier kennenlernte!

Walja hatte sich vorgenommen, der Mutter und, wenn möglich, auch den Jaroslawler Freunden und Genossen oft zu schreiben. Schon der erste Brief fiel ihr sehr schwer. Der Eindrücke waren so viele, doch darüber durfte sie nichts berichten. In Gedanken schrieb sie alles zwischen den Zeilen, doch der Text sah dann so aus:

- „Liebe Mutter!

Sorge Dich nicht um mich. Paß auf Dich auf. Spaziere viel in der frischen Luft. Unseren neuen Park haben wir Dir doch direkt vor die Wohnung gestellt. Ich lerne hier viele neue Lieder. Wenn ich komme, singe ich sie Dir vor.

Deine Walja“

„Was macht unsere Walja?“ wurde zu Hause die Mutter gefragt.

„Sie lernt dort in Moskau neue Lieder“, antwortete sie.

Das verstanden alle. In einen neuen Film gehörten auch neue Lieder.

Einen Unterschied in der Ausbildung gab es zwischen den Frauen und Männern im Sternenstädtchen nicht. In aller Frühe schrillte der Pfiff des Sportlehrers. Bei jedem Wetter begann der Tag mit Morgengymnastik im Freien. Nach dem Frühstück ging es zum Unterricht in die Klassen: Grundlagen der Raketen- und Raumfahrttechnik, Konstruktion des Raumschiffes, Astronomie, Geophysik, Raumfahrtmedizin. Dozenten waren die besten Lehrkräfte von militärischen Hochschulen und Universitäten.

Vor dem Mittagessen noch eine Sportstunde: Gymnastik, Ballspiele, Reck- und Barrenübungen, Trampolin, Überschlagschaukel, Rhönrad . . .

„Wie für Fünfehnkämpfer zu den Olympischen Spielen“, sagte Walerie Bykowski.

„Fünfehnkampf gibt es doch gar nicht, nur Zehnkampf“, korrigierte ihn Pawel Beljajew.

„Wir werden noch im Zwanzigkampf auftreten können, mein Lieber“, beharrte Walerie auf seiner Meinung.



Die Älteste hat aus Moskau geschrieben.

Es gab Überraschungen bei diesen Übungen. Beim Radfahren stellte sich heraus: Irina hatte noch nie auf einem Rad gesessen. Zuerst wollte sie es einfach nicht zugeben. Sie setzte sich rauf und fuhr los.

„Hör auf mit dem Spaß!“ schrie der Trainer.

Er war von den Kosmonauten Scherze gewohnt, aber was diese Irina da veranstaltete, hatte er noch auf keiner Bühne der Kunstfahrer gesehen. Erst ihre verkrampten Hände und die Schweißtropfen auf ihrem Gesicht sagten ihm, was er einfach nicht glauben wollte: Die künftige Kosmonautin mußte erst Radfahren lernen! In dem umfangreichen Fragebogen, den alle künftigen Kosmonauten ausgefüllt hatten, war die Frage nach dem Radfahren nicht gestellt. Man nahm wohl an, daß Radfahren so selbstverständlich wie Laufen sei.



„Bei uns wird nicht radgefahren, sondern geritten“, empörte sich Irina, als man ihr das vorhielt. Im Reiten konnte es nicht jeder der Kosmonauten mit ihr aufnehmen.

Nach dem Schwimmen hatte man gefragt, doch der Trainer nahm den Vorfall mit Irina zum Anlaß, die Mädchen zu warnen: „Wer nicht schwimmen kann, sagt es bitte, bevor er ins Bassin springt.“

So wie Pawel Popowitsch es gesagt hatte: die Arbeit war schwer, der Spaß kam trotzdem nicht zu kurz.

Jeder war in irgendeinem Ausbildungsfach oder einer Sportart besonders befähigt. Dem einen fiel leicht, was dem anderen Mühe machte.

Zur Ausbildung gehörten Tests in schalldichten und echofreien Isolationskammern, in Hitze- und Unterdruckkammern. Fast alle, auch die ehemaligen Jagdflieger, gingen ungern in die Zentrifuge. Sie steigerte den Überdruck auf das Zehn- bis Zwölfwache.

Zu aller Erstaunen hörten sie Walja in diesem Gerät singen.

Dafür schien es bei ihr mit den Übungen an der Überschlagschaukel zu hapern.

Juri Gagarin war zu den Übungen der Mädchen gekommen. Zu Tatjana sagte er einige anerkennende Worte. Das Mädchen wurde vor Freude rot bis zu den Ohren. Schließlich war das nicht nur der Trainer, sondern der erste Kosmonaut!

Nach Tatjana kam Walja auf die Schaukel. Sie brachte sich mit kräftigen Schwüngen sehr schnell hoch. Dann folgten die Überschläge, siebzehn . . . zwanzig . . .

Walja schielte zu Juri Gagarin. Würde er auch sie loben?

„Halt den Kopf gerade!“ brüllte er. „Hörst du nicht, den Kopf gerade halten!“

Juris Forderungen waren strenger als die des Trainers. Als Walja ihre Übung beendet hatte, kritisierte er ihre Haltung.

Sollte sie sagen, daß es eigentlich an ihm gelegen hatte? Er erfuhr es viel später, als sie gemeinsam mit ihm durch Kuba reiste.

Nichts, nichts von ihren Erlebnissen konnte sie der Mutter schreiben. Nur andeutungsweise:

Das gleiche Training wie die Männer

„Liebe Mutter!

Hier geht alles gut. Du brauchst Dich nicht zu sorgen. Alles ist wie in Jaroslawl, Sprünge und anderes Training. Es gibt auch schwierige Übungen. Aber Du weißt, ich bin zäh . . . In der Stadt bin ich oft. Einmal, abends, habe ich meine Wange an der Kremelmauer gerieben. Besonders nachts ist der Kreml sehr schön. Wenn Du mich besuchst, gehen wir das erste Mal erst in der Dunkelheit dort hin.“

Nicht einmal der Jaroslawler Fallschirmlehrer wußte etwas Genaues über Waljas Kommandierung.

„Wie geht es ihr?“ Nie, wenn er der Mutter begegnete, vergaß er danach zu fragen.

„Sie macht schwierige Übungen“, war die Antwort.

„Aha“, sagte Dmitri Aristow. „Sicher Wasserspringen, das konnte ich hier nicht, obwohl wir natürlich die Wolga haben. Aber bis dahin treibt es vom Flugplatz niemanden ab. Vielleicht katapultiert man sie auch.“

„Was macht man mit ihr?“ Die Mutter sorgte sich bei diesen Worten.

„Das konnten wir hier auch nicht“, erklärte der Trainer. „Hier mußte sie selber aus dem Flugzeug springen, da fliegt sie raus, kaum daß sie einen Knopf berührt.“

Das gefiel der Mutter wieder. In Moskau war doch alles viel moderner.

Tatsächlich, Walja lernte das Wasserspringen und das Katapultieren. Dazu kamen noch die Schwerelosigkeitsübungen beim Parabelflug. Die Kosmonauten saßen dabei in der ausgeräumten Kabine eines Verkehrsflugzeuges. Der Pilot drückte die Maschine so nach unten, daß seine Passagiere in der Kabine „schwammen“. Dabei mußten die verschiedensten Übungen ausgeführt werden.

Ausbildungsleiter beim Fallschirmspringen war Oberstleutnant Nikolai Nikitin, Inhaber mehrerer Weltrekorde. Einen davon hatte er aufgestellt, indem er beim verzögerten Sprung mehr als 14 500 Meter im freien Fall zurücklegte, bevor er den Fallschirm öffnete.

Nicht alle Schüler Nikolai Nikitins absolvierten so freudig wie Walja jene vierzig Sprünge aus verschiedenen Höhen und in allen Varianten, die Nikitin zunächst als Minimum der Ausbildung forderte. Erstaunt hörte Walja ein Gespräch zwischen Nikitin und German Titow.

„Sie springen also nicht gern?“

„Nein. Wenn es sein muß, springe ich natürlich“, antwortete der zweite Kosmonaut.

Nikitin lobte Titows Ehrlichkeit.

„Aber Sie werden schon noch Gefallen daran finden.“

Titow bezweifelte das. Gerade an ihm aber zeigte sich, wie notwendig das Fallschirmspringen für das Training der Geistesgegenwart war. In einer Windböe verfangen sich die Leinen seines Fallschirmes. Alle Kosmonauten schwebten zur Erde, er fiel wie ein Stein. Für solche Fälle gab es den Reserveschirm. Titow riß dessen Ring, und im gleichen Augenblick warf er die Leinen des Hauptschirms zur Seite, damit sich daran nicht auch noch der Reserveschirm verfangen konnte.

In Jaroslawl ging das alltägliche Leben weiter. Die Schwester schrieb, sie würde bald Mutter. Walja beeilte sich mit ihrer Antwort:

„Liebe Ljuda!

Welche Freude! Du erwartest einen Sohn! Nenn ihn Roman oder Andrei. Ich bin überzeugt, es wird ein Junge.

Gerade bin ich vom Springen gekommen. Hier beurteilt man uns sehr streng. Es sind alles Asse in der Übungsgruppe, und ich – na, Du weißt schon. Doch ich werde die Ehre Jaroslawls hochhalten, das kannst du allen sagen. Zuerst ging es wieder etwas Kobolz, jetzt schwimme ich Spiralen und andere Figuren. Unser Lehrer ist Weltklasse. Wenn er mitspringt, mache ich alles genau nach. Bestelle meinen Jaroslawler Klublehrern, daß ich ihnen danke für den Weg, den sie mir gebnet haben.“

Es kostete Walja viel Beherrschung, nichts vom Leben im Sternenstädtchen zu schreiben. Gerade hatte hier eine Hochzeit stattgefunden. Walerie Bykowski, der „vorletzte Kosmonautenjunggeselle“, wie ihn sein Freund Andrijan Nikolajew nannte, hatte seinen Schwur gebrochen. „Wir werden gemeinsam heiraten“, hatte er Andrijan versprochen. Aber Andrijan war jetzt auch fast wie verheiratet, so sehr kümmerte sich die neue Kosmonautenehefrau um den Freund ihres Mannes.

Alle Kosmonauten lebten inzwischen in eigenen Wohnungen, auch die Mädchen, auch der letzte Junggeselle. Es wurde viel gebaut im Sternenstädtchen, nicht nur Wohnungen. Das Städtchen bekam ein eigenes Postamt. Bis jetzt waren die Postautos nur wegen Gagarin und Titow hierhergefahren, die Post für die anderen war spärlich. Die Briefmarken

auf der Post der beiden in der ganzen Welt bekannten Kosmonauten allerdings befriedigten den Sammlerbedarf aller Kinder im Sternenstädtchen. Die Architekten des Städtchens dachten also auch in dieser Hinsicht an die Zukunft. Eines Tages würde auch eine Kosmonautin hier Briefe aus allen Ländern der Welt erhalten. Und beantworten.

Wenn die Kosmonauten ihr Gehalt bekamen, ging Walja zur Post. Mit einer Geldanweisung für die Mutter. Und mit einem Brief:

„Liebe Mutter!

Alles geht gut. Wir springen immer noch. Und trainieren an allen möglichen Geräten. Ich habe eine eigene Wohnung. Verwunderlich. Ich putzte das Zimmer, das Bad und den Balkon. Dann stand ich in der Stube. Sie war leer. Da stellte ich den Fallschirmranzen in die eine Ecke und die Fallschirmschuhe in die andere. Nun ist sie eingerichtet, die Wohnung.“

Was da für ein Brief von der Mutter kam! Sie habe das viele Geld von Walja noch gar nicht angerührt. Ein paar Geschenke habe sie vorbereitet – für den Tag, da sie Großmutter würde. Ob denn Walja wenigstens kommen könnte, den Neffen oder die Nichte zu sehen. Von dem übrigen Geld schicke sie die Hälfte zurück, für Waljas Wohnungseinrichtung, die andere Hälfte bleibe – für Waljas Heirat.

Auch Andrijan Nikolajew schickte seiner Mutter regelmäßig Geld. So sahen sich Walja und Andrijan des öfteren auf der Post.

„Wie geht es der Mutter?“ fragte Andrijan. Sie sprachen gern über ihre Mütter. Und über die Kindheit. Es gab viel Ähnliches in ihrem Leben. Auch Andrijan war ohne Vater aufgewachsen. Doch war Andrijan acht Jahre älter als Walja, und er konnte sich seines Vaters noch gut erinnern.

„Mein Vater hat den ersten Kolchos in unserem Gebiet mit begründet. Er hat als Pferdepfleger, die Mutter als Melkerin gearbeitet. Eigentlich haben wir Tschuwaschen immer im Wald gearbeitet, für die Felder mußte der Wald erst gerodet werden, solch eine Landschaft ist bei uns.“ Er erzählte begeistert von dem Autonomen Gebiet der Tschuwaschen. Walja schaute ihn an und dachte: Wie ein Tschuwasche sieht er eigentlich gar nicht aus. Andrijan bemerkte den Blick und fragte: „Hast du in der Schule nicht von den Tschuwaschen gehört?“

Ein kleiner Start



„Doch, ich bin doch auch von der Wolga.“

„Na, die Wolga ist lang, und an ihren Ufern leben viele Völker“, belehrte Andrijan sie. Er traute den Schulkenntnissen Waljas nicht und erzählte weiter über sein Tschuwaschien: „Bei uns, das mußt du wissen, ist alles aus Holz. Die Wohnhäuser, die Schule und alle Gebäude. In den Wald braucht man nicht zu gehen, er ist einfach da. Lesen und Schreiben konnte ich noch nicht. Die Baumarten, die Tiere, die Gräser und Blumen aber konnte ich aufzählen. Mit meiner jüngeren Schwester Sina ging ich oft tief in den Wald, Nüsse, Pilze und Beeren sammeln.“

Andrijan erzählte noch oft davon. Später wurden seine Erzählungen durch die Erinnerungen seiner Mutter ergänzt, und Walja war es, als habe sie ihn schon als Kind gekannt.

Mit der Axt konnte Andrijan schon geschickt umgehen, bevor er die Schule besuchte. Wenn die Eltern von der Arbeit kamen, hatte er Holz gehackt, Wasser geholt, den Herd und im Winter auch den großen Bauernofen geheizt. Später sahen die Eltern schon von weitem die Petroleumlampe brennen, und Andrijan saß über die Schularbeiten gebeugt.

Die Tschuwaschenkinder fürchteten die Dunkelheit in ihrem Wald. Eines Tages hatten sich einige von ihnen beim Haselnußsammeln verirrt. Von allen Suchgruppen fand die von Andrijan geführte die richtige Fährte.

„Meine Mutter wohnt immer noch in dem alten Blockhäuschen. Früher erschien es mir groß. Wenn ich jetzt ins Heimatdorf komme, sehe ich, es ist nur eine Hütte. ‚Laß dir ein neues Haus bauen‘, schreibe ich der Mutter, sie aber antwortet: ‚Es hat für eine sechsköpfige Familie gereicht, und jetzt soll es für mich allein zu klein sein?‘“

In jedem Wort, in jeder Geste Andrijans war seine Liebe zur Mutter spürbar, wenn er von der Heimat und der schweren Zeit im Krieg und kurz danach erzählte.

„Weißt du, ich studierte zusammen mit meinem Bruder Iwan im Forsttechnikum. Warm hatten wir es schon, da ging es uns besser als manchen Stadtbewohnern. Schließlich schlugen wir ja das Holz und heizten auch selber. Dafür war die Zuteilung an Lebensmittelmarken nicht so reichlich.“ Nikolajew schaute Walja fragend an: „Kennst du das eigentlich noch?“

„Lebensmittelmarken gab es noch, als ich Schülerin war“, sagte Walja. „Beim Brotholen durfte ich immer die Kruste von einem Kanten essen.“ „Na, dann stell dir mal zwei ausgewachsene junge Kerle in der Waldarbeit

vor. Die Obrigkeit dachte, uns ernährt der Wald. Aber im Winter ist er karg mit seinen Gaben. Die im Sommer getrockneten Pilze hatten wir der Mutter geschickt. Einmal, um richtig satt zu sein, aßen wir die Lebensmittel für eine Woche an einem Tag auf.“

„Ja, das war damals gar nicht schwer“, sagte Walja.

„Für die Mutter sorgten wir sehr. Ich hatte zuerst auf mein Studium verzichtet und im Dorf bleiben wollen. Doch sie sagte: ‚Ich bin kräftig genug, kann mich allein ernähren. Sieh zu, daß du gut lernst.‘“

Andrijan erzählte von seiner Mutter, und Walja sah ihre eigene Mutter in diesen Kriegs- und Nachkriegsjahren. Vieles, was ihr damals nicht aufgefallen war, sah sie jetzt in einem neuen Licht. Nun, sie hatte diese Zeit als Kind, er aber schon als Erwachsener, als sehr früh Erwachsener, erlebt.

„Einmal passierte uns ein für jene Zeit kaum wiedergutzumachendes Unglück. Wir verloren unsere Brieftasche mit dem gerade erhaltenen Stipendium und allen Lebensmittelmärken.“

„Oh“, entfuhr es Walja.

„Ja, oh und au. Wir beschlossen, die Direktion nicht um neue Zuteilung zu bitten. Wir ernährten uns wirklich nur von den Gaben des Waldes und von dem, was wir dafür eintauschten. Im Unterricht wurde ich in dieser Diätzeit einmal von unwiderstehlicher Schläfrigkeit befallen. Ich träumte vom Essen.“

„Das kenne ich“, sagte Walja.

„Ganz deutlich sah ich die Mutter, wie sie einen großen Topf mit Pellkartoffeln vom Herd hob. Ich hörte sogar ihre Stimme, als sie sagte, wir sollten nur soviel nehmen, wie wir mochten. Ich nahm eine Kartoffel, brach sie auseinander, sie war goldgelb und dampfte. Die Butter floß über meine Finger, ich wollte sie ablecken – da rief der Lehrer: ‚Andrijan! Was ist mir dir?‘

‚Ich esse‘, sagte ich, ohne recht zu begreifen, wer gefragt hatte.

‚Du ißt?‘ fragte der Lehrer.

‚Eine Kartoffel...‘, antwortete ich verlegen. ‚Entschuldigen Sie bitte, ich habe geträumt.‘“

Nachdenklich gingen Walja und Andrijan von dem Kosmonautenpostamt durch die Straßen des Sternenstädtchens.

Alle Kosmonauten hatten diese Zeit erlebt. Der eine so, der andere so. Mancher als Kind, der andere als Halbwüchsiger.

Kinder kamen ihnen entgegen. Kosmonautenkinder. Denen war diese Zeit ferner als der Weg zu den Sternen. Aber auch allen anderen Kindern in der Sowjetunion und in anderen Ländern. Doch nicht in allen. Es gab noch Hunger in der Welt. Es gab noch Kriege und Zerstörungen.

„Haben die anderen Studenten für euch zusammengelegt?“ wollte Walja wissen.

„Das wollten wir auch nicht. Mein Bruder stand kurz vor dem Examen, deshalb bat ich um einen längeren Urlaub. Ich wollte im Dorf etwas arbeiten und wieder zurückkommen. Zu Hause sehe ich: Meine Mutter kann mir nicht einmal die Kartoffeln vorsetzen, von denen ich geträumt hatte. Der Kolchos hatte alle Reserven ausgesät, damit sich wenigstens im Herbst die Versorgung bessern sollte. Die Kolchosleitung begrüßte meine Rückkehr, denn es fehlte an kräftigen Männern. Die Mutter war aber nicht einverstanden. Sie ließ sich von der Leitung einen Vorschuß an Mehl, Grütze, Eiern und auch Geld geben. Damit schickte sie mich zurück.“

„Onkel Andrijan, hast du keinen Kaugummi?“ Die Kinder im Sternestädtchen sagten Onkel und Tante zu allen Erwachsenen. Es war eben eine große Familie. Es gab noch nicht genug Kaugummi, dabei ließ es sich so schön damit spielen.

Die Kinder sahen, daß Onkel Andrijan sie nicht hörte. Sicher sprachen die beiden wieder über den Kosmos.

„Es ist so, wie es das russische Sprichwort sagt.“ Andrijan Nikolajew schaute in die Wipfel der Bäume, die die Häuser im Sternestädtchen einrahmten. Doch Walja wußte, er sah den Wald, in dem sein tschuwachisches Dorf lag. „Selbst wenn du auf deiner Handfläche ein Pfannengericht für deine Mutter braten würdest, du wirst immer in ihrer Schuld bleiben.“

Waljas helles Lachen klang in den Himmel, als Andrijan nachdenklich hinzufügte: „Aber wissen möchte ich doch, was sie mit dem Geld macht, das ich ihr schicke.“

„Vielleicht...“, sagte Walja.

„Was vielleicht?“

„Ach, nichts.“

Funkerin Walja



Andrijan fragte nicht weiter, weil er die Verlegenheit des Mädchens spürte.

Wenige Tage später, am 2. August 1962, verabschiedete das Sternestädtchen die Kosmonauten Andrijan Nikolajew und Pawel Popowitsch. Sie flogen zum Kosmodrom nach Baikonur; der Tschuwasche und der Ukrainer. Am Tag zuvor hatten alle gemeinsam das Abendessen eingenommen, nach dem alten russischen Brauch, sich noch einmal zusammensetzen vor der Reise. Statt der Reden zum Schluß eine Schweigeminute. Jeder hing dabei seinen Gedanken nach.

Jetzt, am Tage, drückten sich die Männer die Hände, umarmten sich und klopfen einander erst auf die Schultern, dann auf den Rücken. Das war schon mehr ein Abschiedsklaps: Mach's gut!

Viele Worte wurden nicht gemacht. Jeder war einmal dran. Die Mädchen kamen mit Blumen. Walja hatte ihre aus dem Wald geholt. Jetzt war Andrijan verlegen, er errötete sogar. Die Waldblumen waren für ihn. Er wußte es, bevor die Mädchen die Sträuße überreichten. Andrijan drückte Walja die Hand.

Juri Gagarin und German Titow flogen mit nach Baikonur. Sie würden von der Erde die Verbindung mit den Kosmonauten Nummer drei und Nummer vier halten. Ihr Rat konnte notwendig werden. Sie wußten, wie es war – dort oben. Niemand sonst wußte es.

Die Augen der Mädchen wurden feucht.

Andrijan Nikolajew und Pawel Popowitsch wurden jetzt schon mit ihren Funkrufnamen „Falke“ und „Königsadler“ angesprochen.

Das Lied vom Falken! Die Melodie klang in Waljas Ohren.

Was sollte sie in dieser Zeit nach Jaroslawl schreiben?

Der Start des „Falken“ war für den 11. August 1962 bestimmt, der „Königsadler“ würde einen Tag später folgen.

Was empfand Walja in dieser Zeit? Sie schrieb der Schwester, nicht der Mutter:

„Liebe Ljuda, meine Teure!

Viel Arbeit. Kaum Zeit zum Atmen. Training, Sprünge, Bücher.

In den Minuten der Freizeit sitze ich vor dem Plattenspieler . . .“

Die Mutter hörte zu, was ihr die Tochter vorlas. „Also hat sie sich doch schon eingerichtet“, sagte sie.

Ljuda las weiter:

„Musik... Tschaikowski... Die Klänge schieben die Wände meiner Wohnung auseinander. Meine Gedanken haben freie Bahn. Ich lausche und denke über das Leben nach. Über das Glück. Glück ist meiner Meinung nach Freude an der Arbeit, daß man dabei lachen kann, fröhlich ist in dem Gefühl, in einer Reihe mit allen zu sein, die für das Glück kämpfen. Bei uns sind den Menschen alle Voraussetzungen geschaffen, daß sie glücklich sein können. Man muß sich jedoch dessen würdig erweisen. Sonst verläuft bei mir alles normal. Gleich geht es wieder zum Springen. Wie geht es Dir? Schreib es. Was macht der Komsomol? Grüß alle, besonders den Genossen Agafonow.“

Der Genosse Agafonow, Stadtparteisekretär, war außer der Usowa der einzige, der um Waljas Auftrag Genaueres wußte.

Er hörte sich Waljas Brief an und sagte: „Alles normal? Und was sind das für neue Töne?“

Ljuda dachte bei diesen Worten an das Gesicht der Mutter. Die hatte nichts gesagt, aber darum gebeten, ihr den Brief noch einmal vorzulesen. Und noch einmal. Es stimmte, in Waljas Brief war ein anderer Klang.

Walja wartete. Vom 2. August bis zum 11. August.

Dann wartete sie vom 11. August bis zum 15. August.

Vier Tage lang umkreiste der „Falke“ in der Wostokkapsel die Erde. Er landete um 7.52 Uhr, Pawel Popowitsch, der einen Tag später gestartet war, um 7.59 Uhr. Nur sieben Minuten Abstand! Dieses, den Laien gar nicht auffallende Moment, begeisterte die ehemaligen Jagdflieger im Sternenstädtchen besonders. Nach zweieinhalb beziehungsweise zwei Millionen Kilometern Flug, nach einundsiebzig beziehungsweise fünf- undfünfzig Flugstunden mit 28 000 Kilometern Stundengeschwindigkeit landeten die „Wostok III“ und die „Wostok IV“ wie zwei Jagdflugzeuge, die ein gleichzeitiges Kommando vom gemeinsamen Flug zurückbeordert hatte.

Sie waren gelandet!

Während der vier Tage hatten Waljas Gedanken nicht nur bei den Gefährten im Kosmos geweilt, sondern auch bei deren Angehörigen. Von den Frauen Gagarins und Titows wußte sie, wie denen zumute gewesen war. Doch hatten sie sich wenigstens vorher innerlich auf diesen Augenblick einstellen können. Die Eltern der Kosmonauten erfuhren vom neuen

Beruf ihrer Söhne aber erst dann, wenn deren Bild auf dem Fernsehschirm erschien und auch alle anderen Menschen in der Welt von den neuen Kosmonauten hörten.

Während seiner Fliegerzeit hatte Andrijan seine Mutter des öfteren zu sich in die Garnison eingeladen. Einmal hatten sie acht Monate lang zusammen gelebt. Ausgerechnet in dieser Zeit passierte es, daß bei einem Flug die Turbine von Andrijans Maschine versagte. „Katapultieren!“ – kam die Anweisung von der Flugleitung. Es war ein Flugzeug einer neuen Serie, und zum ersten Mal in seiner militärischen Laufbahn folgte Andrijan Nikolajew nicht einem Befehl. Die Ärzte, deren Auto sich zuerst der gelandeten Maschine näherte, sahen solch ein Bild: Das Flugzeug verbeult und zerschunden, aber ganz augenscheinlich „aus der Gefahrenzone“ – wie es in der Fliegersprache heißt, denn sein Pilot mühte sich, einen Schmetterling zu fangen, der um die Maschine herumflatterte.

Walja erfuhr von dieser Geschichte, als sie gefragt hatte, was die Gravierung auf Andrijans Uhr bedeutete: „Dem Flieger Nikolajew, Andrijan, von seinem Kommandeur, 24. August 1956.“

Im August des Jahres 1962 erzählte auch Andrijans Mutter von ihrem Leben in der Fliegergarnison. Die Zeitungsleute waren natürlich sofort in das Dorf Schorschely gefahren, und in allen Ländern der Welt erfuhren nun die Menschen, daß es solch ein Dorf gab. Die Mutter des sowjetischen Kosmonauten Nummer drei wohnte dort. Was Andrijan ihr erzählt hatte, las Walja nun mit den Worten der Mutter in der Zeitung:

„Wenn er mit seinen Genossen zum Flugplatz fuhr, ging auch ich für einige Zeit aus dem Haus, um die Flugzeuge am Himmel zu beobachten. Mir schien, daß in jedem von ihnen Andrijan säße. Ich sah, wie sie durch die Wolken stießen, verschwanden, wieder auftauchten, fast die Erde berührten, und ich war stolz. Andrijan berichtete dann am Abend, wie er und seine Kameraden ihre Aufgaben erfüllt hatten, daß ihn sein Kommandant belobigt hätte und daß er immer höher und schneller fliegen möchte.“ Sie erzählte den Zeitungsleuten jede Kleinigkeit, die sie wußte. Jetzt, wo sie erfahren hatte, weshalb sie in den letzten Jahren nicht mehr in „seiner Garnison“ hatte kommen dürfen, verzieh sie ihm auch, daß er so lange ledig geblieben war. So las Walja: „Meine anderen Söhne und meine Tochter sind schon lange verheiratet. Andrijan ist vielleicht deshalb so lange ledig geblieben, weil er wußte, welch schwierige und ernste

Prüfung ihm bevorstand, weil er all seine Zeit der neuen Technik widmete. Doch jetzt, denke ich, wird er mich bald zu seiner Hochzeit einladen.“

Auch Waljas Schwester und ihr Bruder waren verheiratet. Bald wurde sie Tante. Ob ihre Mutter ähnlich über sie dachte wie Andrijans Mutter? Aber die Mutter ahnte ja nicht, daß auch Walja eine schwierige und ernste Prüfung bevorstand. In ihrem letzten Brief allerdings freute sie sich, daß ihre Tochter nun endlich den Empfang von Kosmonauten in Moskau erleben würde. Die Begrüßung Juri Gagarins und German Titows hatte Walja ja nur im Fernsehen verfolgen können und in den Kinovorstellungen. Und über die Mütter der Kosmonauten hatte ihre Mutter geschrieben. Sie hatte in der Zeitung von dem Telefongespräch gelesen, das Andrijans Mutter mit den Eltern von Pawel Popowitsch in der Ukraine geführt hatte:

„Es freut mich, daß auch Ihr Pawel so gut im Kosmos fliegt. Meinem Andrijan macht es sicher jetzt mehr Spaß, wo er nicht allein da oben ist. Heute habe ich verstanden, daß dem Mutterherzen nicht nur das eigene Kind teuer ist. Mein Herz sorgt sich für beide.“

Jetzt hatte auch die Mutter Andrijans die Nachricht gehört – und auch Pawels Eltern: „Die beiden Kosmonauten sind zur vorausberechneten Zeit im vorausberechneten Raum wohlbehalten gelandet!“

So lasen sie in Jaroslawl in Waljas Brief aus Moskau:

„Was für ein Tag! Der Krenl! Ein langer Teppich! Ausgerollt für Nikolajew und Popowitsch. Die Musik – mir springt fast das Herz aus der Brust! Ich warte auf den Tag, wo ich euch alles ausführlich erzähle. Er wird kommen, und ich werde nichts äusslassen, weil ich diesen Tag nie vergessen werde!“

Der Bruder sagte: „Ein bißchen überschwenglich ist unsere Walja geworden.“

Die Schwester war erstaunt: „Wie sie mit den Namen umgeht. Als sähe sie die Kosmonauten täglich.“

Waljas Briefe wurden immer eigenartiger, seltsamer, wenn nicht gar geheimnisvoller. Es wurde Zeit, daß mal jemand persönlich nach ihr schaute. Aber wie? Waljas Trainingsgruppe hatte eine so geheimnisvolle Anschrift. Eine Nummer.

Die Schwester schrieb an Walja, daß der Stadtparteisekretär in den nächsten Tagen zu einer Konferenz in Moskau weilen würde. So weit

kannte Ljuda ihre Schwester: Ein bekannter Jaroslawler in Moskau – den würde Walja bestimmt aufsuchen.

„Genosse Agafonow! In der Hotelhalle warten drei Mädchen auf Sie.“ Der Stadtparteisekretär ahnte gleich, um wen es sich handelte. Tatsächlich, da saß Walja! Seine Komsomolsekretärin! Am 9. März des vergangenen Jahres hatte er ihr das Parteibuch ausgehändigt. Drei Tage nach ihrem Geburtstag, aber mit dem Datum dieses Geburtstages. Da wußte er schon, Waljas Gesuch für die Kosmonautenschule war angenommen. Er hatte dieses Gesuch befürwortet, aber erst jetzt, nach den Flügen von Andrijan Nikolajew und Pawel Popowitsch wurde ihm bewußt, welche Verantwortung er da übernommen hatte. Hatte er richtig gehandelt? Diese beiden Flüge bewiesen, wie die Anforderungen an die Menschen wuchsen, die sich der Kosmonautik verschrieben hatten. Wer weiß, wie viele junge Sowjetmenschen sich, erfüllt von ihrer Begeisterung, mit einer ähnlichen Bitte nach Moskau gewandt hatten. Wie viele Parteisekretäre mochten ehrlichen Gewissens, überzeugt von den Fähigkeiten ihrer Schützlinge, ihre Zustimmung gegeben haben? Die Biographien von Gagarin, Titow, von Nikolajew und Popowitsch zeigten, was das für Kerle waren, diese Kosmonauten. Alles Jagdflieger. Und wie wurden schon die jungen Burschen geprüft, die sich zur Militärfliegerei drängten! Verantwortungsbewußte Kommandeure, kriegserfahrene Flieger hatten unter der Vielzahl ihrer Besten die geeignetsten für die neue Flugtechnik ausgesucht. Würde Walja daneben bestehen können?

Agafonow wollte seine Frage stellen, die ihn bedrängte, doch Walja kam ihm zuvor: „Nun, wie ist es da, bei uns?“

Bei uns – das waren das Reifenwerk, das Textilkombinat, der Komsomol, die Pioniere, der Sportklub, die Partei, der neue Park, die Freunde und Genossen. Zum Glück war der Stadtparteisekretär mit einem Rechenschaftsbericht über Jaroslawl nach Moskau gekommen. Niemand würde aufmerksamer zuhören als diese Walja.

„Sag mir ruhig deine Meinung und stell Fragen“, er schaute mit einem Seitenblick auf die beiden anderen Mädels, „wenn sich deine Kolleginnen nicht langweilen werden.“

Walja lächelte. „Nein, meine Kolleginnen werden sich sicher nicht langweilen. Ich habe ihnen schon viel über Jaroslawl erzählt und sie mir über ihre Heimat.“

Bevor Agafonow Waljas Bitte erfüllte, fragte er doch: „Nun? Und wie ist es da – bei euch?“

„Bei uns geht alles in Ordnung, Genosse Agafonow“, antwortete Walja.

So sahen Mogutow, der Direktor des Textilwerkes und Usowa, die Parteisekretärin, ihre Walja wieder – September 1963



Dem Mann wurde leichter zumute. Er kannte Walja. Wenn sie auch nicht mehr sagen konnte, ihre Antwort gab ihm seine Zuversicht wieder. Auch die beiden anderen Mädchen waren schließlich nicht von allein nach Moskau gekommen. Er prägte sich verstohlen ihre Gesichter ein. Walja befand sich also wieder in einem Wettbewerb. Er schämte sich dessen, doch er ertappte sich bei dem Wunsch, sie möge ihn gewinnen. Sie, ein Mädchen aus Jaroslawl. Eine aus dem Textilkombinat. Als wären die anderen nicht aus irgendeinem Kombinat, einer Kollektivwirtschaft oder einem Institut der Sowjetunion.

Walja unterbrach seinen Bericht mit Fragen, und auch die beiden anderen erkundigten sich nach diesem und jenem. Schließlich holte Agafonow Bleistift und Notizbuch hervor. „Wißt ihr, ich bin noch nicht dran mit meinem Bericht, und manches, so scheint mir jetzt, läßt sich noch besser oder verständlicher sagen.“

Agafonow blieb wenig Zeit, seinerseits noch etwas zu fragen.

Die Mädchen schauten wie auf Verabredung auf ihre Uhren und hatten es plötzlich eilig. Walja verabschiedete sich. „Entschuldigen Sie, Genosse Agafonow, aber ich habe immer noch Unterricht!“

„Bekommst du auch immer noch Zensuren? Wie fallen sie denn aus?“

Walja zögerte mit der Antwort. Eines der Mädchen sagte: „Walja hat in allen Fächern ‚ausgezeichnet‘.“

In Jaroslawl beantwortete Agafonow alle Nachfragen nach Walja so: „Sie hat in allen Fächern ‚ausgezeichnet‘.“

Die Leute nickten. Sie hatten so etwas erwartet.

Äpfel und Reifen

Nach dem gelungenen Flug des „Falken“ und des „Königsadlers“ gab es für die Kosmonauten Herbstferien. Andrijan fuhr zu seiner Mutter nach Schorschely, Pawel Popowitsch mit seiner Fliegerfrau Marina und der sechsjährigen Tochter Natascha zu seinen Eltern in die Ukraine, German Titow in den Altai. In alle Teile der großen Sowjetunion zerstreute sich die Kosmonautenfamilie. Einige reisten in den Süden, an das Schwarze Meer. Noch konnten sie auf den Promenaden spazierengehen, am Strand liegen und im Freilichtkino sitzen, ohne daß die Leute ihre

Köpfe verdrehten: Da, der da, das ist er! Auch das stand ihnen bevor, und nach den Erfahrungen Gagarins, Titows, Nikolajews und Powowitschs genossen sie das Dasein der „Unbekannten“.

Ein Mädchen fuhr nach Jaroslawl.

Niemand auf dem Jaroslawler Bahnhof in Moskau drehte sich nach ihr um. Nur das Mädchen schaute erstaunt. Keine Dampflok mit dahinter gekuppelten Personenwagen, sondern eine E-Lok, und das andere – Flugzeugsalons. Drei Sitze rechts, zwei Sitze links, lange Reihen Schallensitze, verstellbar. Walja ließ sich hineinsinken. Es war ein bekanntes Gefühl.

„Huch“, sagte ein Mütterchen, als der Zug anfuhr, „wie auf dem Kosmodrom.“

Die anderen Passagiere lachten. „Ja, Moskau ist für uns Jaroslawler jetzt ein Vorort geworden“, sagte jemand mit zufriedener Stimme.

„Umgekehrt, umgekehrt, mein Lieber“, antwortete ihm sein Nachbar. Die Leute waren stolz auf „ihren“ Zug. Ein Bär mit einer Standarte, das Wappen der Stadt Jaroslawl, kennzeichnete ihn.

„Bitte stellen Sie Ihre Sitze nach hinten, wir halten in fünf Minuten. Erheben Sie sich bitte erst, wenn sich die Zugtüren öffnen“, kam eine Aufforderung durch den Zugfunk.

„Jetzt erlebst du gleich das Gefühl der Schwerelosigkeit“, warnte ein Witzbold das Mütterchen. Der Zug verringerte seine Geschwindigkeit, einige Äpfel kollerten durch den Gang.

Walja schloß die Augen. Nicht weit vom Dorf Maslennikowo gab es einen Wald von wilden Apfelbäumen. Unweit davon befand sich ein Teich. Sie sah sich mit dem Bruder am Rande dieses Teiches sitzen, ein Taschentuch um den Finger gewickelt. Wowa hatte unbedingt „zur See fahren“ wollen, und Walja hatte ihm ein Schiff geschnitzt. Dabei war das Messer ausgerutscht. Sie verbiß den Schmerz und beendete die Arbeit. Mit Äpfeln beladen fuhr das Schiff mit windgefüllten Segeln über „den Ozean“. Es stieß so heftig an das Ufer, daß die Fracht nicht abgeladen zu werden brauchte. Die Äpfel rollten von selber herunter. Walja hatte dem Bruder erklärt, warum das so sein mußte.

In Jaroslawl drehte sich das Mädchen noch einmal zum Zug um. Der Maschinist lehnte in seiner schicken Uniform aus dem Lokfenster. Er war nicht viel älter als Walja, und man vertraute ihm schon solch eine Technik an. Das Mütterchen hielt ihm den Korb hoch. Er bedankte sich, griff zu

und biß mit blitzenden Zähnen herzhaft in einen Apfel. Er hielt ihn mit beiden Händen wie eine Melone. Es waren aber auch außergewöhnlich große Exemplare. „Laß ihn dir schmecken!“ rief das Mütterchen. „Ich habe sie vom Moskauer Flugplatz geholt. Gestern erst hat sie mein Sohn in Alma-Ata gepflückt.“

„Als ich von Indien her kam“, hatte Andrijan Nikolajew erzählt, „sah ich zuerst die grünen Apfelgärten von Alma-Ata. Und wenige Minuten später lagen dein Jaroslawl und mein Tschuwaschien unter mir.“ In solch einer Zeit lebten die Menschen.

Der Bruder arbeitete als Chauffeur. Zum Bahnhof war er mit seinem eigenen Fahrzeug gekommen – einem Motorrad. Er weidete sich am Erstaunen seiner Schwester.

„Jedem das Seine“, sagte er stolz. „Dir den Plattenspieler, mir ein Motorrad.“ Sie durfte sich wünschen, wohin er mit ihr an seinem nächsten arbeitsfreien Tag fahren solle.

„In den wilden Apfelgarten!“

„Wohin?“ Er konnte sich nicht erinnern.

Tage später dann, auf der Fahrt nach Maslennikowo, zeigte Wolodja, was in seiner Maschine steckte. Sicher dachte er nicht daran, wie schwer ihm, dem Vierjährigen, dieser Weg im Jahre 1945 gefallen war. Seine Augen blitzten, als er im Dorf auf seine Armbanduhr blickte.

„Molodez, Prachtkerl“, sagte Walja.

Die Äpfel waren klein, grün und säuerlich im Geschmack. Walja pflückte einen ganzen Rucksack voll.

„Was willst du nur damit?“ fragte der Bruder erstaunt.

„Meine Brigade damit versorgen!“

Wolodja streifte sie mit einem nachdenklichen Blick. Daß die „Brigade“ hart arbeiten mußte, hatte Walja immer ehrlich geschrieben. Und auch sonst schienen sie dort kein Schlaraffenleben zu führen. Er sah, mit welchem Vergnügen Walja in die Säuerlinge biß. Abgenommen hatte sie auch. Er bekam ein schlechtes Gewissen wegen des Motorrades. Da schickte Walja regelmäßig Geld aus Moskau. Für die Mutter. Und er . . .

„Wir hören, du lernst immer noch?“ fragten die Lehrerinnen.

Als Walja sich nach den Mitschülerinnen erkundigte, zählten sie zögernd auf, was diese jetzt machten: „Tanja Pruschitina ist Ingenieur. Sie arbeitet am Bratsker Wasserkraftwerk. Die Mironowa ist Wissenschaftlerin,

die Stroganowa Ärztin. Ein Mädchen ist bis nach Kamtschatka gekommen, sie ist in einem Konstruktionsbüro tätig. Dort wird auch viel gebaut.“

Viele der Lehrerinnen waren seit einem Vierteljahrhundert und länger an dieser Schule tätig. Als sie ihr Examen machten, waren sie so alt wie ich jetzt, dachte Walja. Vieles sah sie mit anderen Augen. Wie vielen Menschen hatten die Lehrer den Weg ins Leben gegeben! Traktoristen, Lokführer, Ingenieure, Wissenschaftler schrieben ihnen – ihre ehemaligen Schüler. Auch Juri Gagarin, German Titow, Pawel Popowitsch und Andrijan standen in Verbindung mit ihren ehemaligen Lehrern. Gerade gestern hatten die Zeitungen solch ein Foto gebracht: „Der Kosmonaut und Held der Sowjetunion Pawel Popowitsch im Dorf Usin, in seiner ehemaligen Schule.“ Da saß Pawel, in eine Schulbank gedrückt, neben sich die jetzigen Schüler „seiner“ Klasse. Sie wollten gar nicht begreifen, daß der Kosmonaut bei den gleichen Lehrerinnen gelernt hatte, die auch sie unterrichteten.

„Unsere Komsomolsekretärin ist neu“, sagten die Lehrerinnen zu Walja und stellten sie Swetlana Juschenkowa vor.

„Ich studiere Medizin“, sagte Swetlana, „ich möchte Chirurgin werden.“ Sie wartete, was diese ehemalige Schülerin sagen würde.

„Ich lerne auch noch“, murmelte Walja.

Nur im Fallschirmklub imponierte sie den ehemaligen Ausbildern und Gefährten. „Vor kurzem habe ich das Abzeichen eines Instruktors für Fallschirmspringer bekommen“, erzählte sie. „Mit der Note ‚ausgezeichnet‘.“

Die Jaroslawler Flugsportler wußten: Hier hatte Walja neunundachtzig Sprünge auf ihrem Konto. Und damit war sie gerade eben eine Fallschirmspringerin. Und nun, nach knapp einem Jahr, schon Instrukteur!?

„Da haben sie euch aber hart rangenommen.“

„Unter anderem...“, eñtfuhr es Walja.

„Na ja, schminken und schreiten lernen ist wohl auch nicht einfach.“ Die anwesenden Fotoreporter erinnerten sich der Paßbilder.

Im Werk erkundigte sich Walja bei der Usowa nach jenen Komsomolzen, deren Kandidatur für die Partei sie als Komsomolsekretärin befürwortet hatte. Die Usowa freute sich dessen. „Du hast dich in keinem getäuscht. Nelja Felejewa und Gennadi Schitenkow sind Verdiente Neuerer, Robert Iwanow hat deine Reparaturbrigade, Swetlana Kondakowa ist Meisterin.

Aber du stehst doch, wie ich weiß, mit allen im Briefwechsel. Ich habe weniger von dir gehört.“

„Um Sie brauche ich mich auch nicht zu sorgen“, sagte Walja verlegen.

Herbst und Winter vergingen im Rhythmus der Ausbildung schnell. Dem jungen Ehepaar Bykowski wurde am 12. März, genau einen Monat vor dem Tag der Kosmonautik, ein Sohn geboren. Überhaupt stellte es sich heraus, der März brachte im Sternenstädtchen einen regelrechten Reigen von Geburtstagen der Kosmonauten und ihrer Angehörigen. Und Walerie Bykowski würde es nun ähnlich ergehen wie Juri Gagarin vor zwei Jahren. Im Juni nämlich sollten Walerie und Walentina Tereschkowa mit den „Wostoks“ starten, im Juni 1963.

Damals, am 12. März 1961, war den Gagarins ihre zweite Tochter, Galja, geboren worden. Jetzt sagte der immer zu Scherzen aufgelegte Walerie: „Ich fliege aber erst im Juni. Da ist unser Walerie schon drei Monate älter und viel verständiger als damals eure Galja.“

Walja und Walerie bekamen einen Sonderunterricht von den Kosmonauten, die bereits geflogen waren. Hier unten klappte jeder Handgriff, oben konnte es Überraschungen geben.

Gerade in dieser Zeit weilte Agafonow dienstlich in Moskau. Er hatte es eilig, in Jaroslawl warteten wichtige Dinge auf ihn, da klingelte das Telefon im Hotelzimmer.

„Alexei Georgiewitsch? Ich suche Sie schon seit den frühen Morgenstunden. Wer hier ist? Na, Walja!“

Agafonow traute seinen Ohren nicht.

„Was? Ich soll kommen? Zu wem, zu euch?“

Solch eine Auszeichnung! Das hatte er in seinen kühnsten Träumen nicht zu hoffen gewagt.

Etwas unsicher saß der erfahrene Parteiarbeiter dann im Kreis vieler junger Leute, von denen er fünf kannte – vier Kosmonauten und, wenn alles gut ging, eine künftige Kosmonautin.

Wer waren die anderen? Ausbilder, Angehörige, künftige Kosmonauten, Ärzte, Techniker?

Walja ließ den ersten Jaroslawler in ihrer Wohnung hochleben. Alle hoben die Gläser – gefüllt mit Limonade und Kwaß! Alkohol gab es im Sternenstädtchen nicht. Die Wohnung gefiel Agafonow. Sie schien ihm aber

etwas zu groß für nur einen Menschen. Da alle auch ohne Alkohol sehr lustig waren und scherzten, erlaubte es sich auch Agafonow, bei seinem Trinkspruch zu sagen, Walja möge über dem Kosmos nicht die irdischen Freuden vergessen.

Andrijan Nikolajew – den kannte er natürlich – hielt ihm sein Glas hin, und Agafonow stieß erst mit ihm und dann mit Walja an. Andrijan bat: „Erzählen Sie uns doch etwas über die Jaroslawler Walja.“

Alle lachten, als Agafonow zum besten gab, wie sich einmal die Komsomolzen über ihre neue Sekretärin bei ihm beschwert hatten: „Bei jeder Neuaufnahme stellt sie unbedingt die Frage, ob der künftige Komsomolze Kosmonaut werden möchte.“

Dann wandte sich Agafonow direkt an Walja: „Es gibt viele Erfolge in unseren Betrieben, Walja. Ich lade dich sozusagen im Namen von Jaroslawl zur Feier des Ersten Mai in deine Heimatstadt ein.“

Walja blickte sich fragend um. Einige der Anwesenden schauten nachdenklich. Einer sagte: „Wir werden sehen, was sich machen läßt.“

Der Stadtparteisekretär begriff, er mußte in irgendeinen Plan hinein geraten sein mit seiner Einladung.

An den festgesetzten Terminen für die bemannten kosmischen Starts wurde nichts geändert. Sollte etwas Außergewöhnliches passieren, es konnte auch etwas ganz Gewöhnliches sein – eine leichte Erkältung, ein Unwohlsein, ein geringfügiger Kratzer –, dann flog der Ersatzmann. Bei jedem Flug begleitete dieser Ersatzmann den Kosmonauten buchstäblich bis zur letzten Minute auf dem Kosmodrom. Bei Walja würde es natürlich eine Frau sein, denn es waren ihr auch spezifisch weibliche Aufgaben gestellt, und ihr Flug galt auch der Erprobung des weiblichen Organismus. Die Jaroslawler ahnten nicht, was ihnen für ein Geschenk gemacht wurde, als zur Feier des 1. Mai 1963 Walentina Tereschkowa in der Stadt eintraf. Bis zu ihrem Flug waren es nur noch sechs Wochen!

Zusammen mit den Genossen vom Textilkombinat marschierte Walja an der Tribüne vorüber. Die Arbeiterinnen vom „Roten Perekop“ hielten den ersten Platz im Landeswettbewerb. Sie trugen das Rote Banner, das dem Kombinat von der Regierung und der Partei verliehen worden war. Die Losungen sprachen auch von den Leistungen der anderen Werktätigen dieser alten russischen Stadt mit ihren hervorragenden Traditionen im revolutionären Kampf. Die Enkel der Revolutionshelden, des Bürgerkrieges und der ersten Fünfjahrpläne, die Söhne und Töchter der

Kämpfer im Großen Vaterländischen Krieg meldeten ihre Erfolge: ein neuer Motor für den Traktor K-700; Ölfunde im Bezirk; ein neuer synthetischer Kautschuk, besser als der importierte Rohgummi; neue Reifen, die in der Erprobung 300 000 Kilometer gelaufen waren, siebenmal um den Erdball!

Unter den Demonstranten ging das Mädchen, dem zugeordnet war, die Erde achtundvierzigmal zu umrunden. Mit einem Kopftuch, wie die

Während der Demonstration am 1. Mai 1963. Da wußte der Direktor Mogutow schon von Waljas neuer „Lehrstelle“



meisten Textilarbeiterinnen, denn es war noch kalt an diesem 1. Mai des Jahres 1963 in Jaroslawl, in einem Mantel, der sie nicht von den anderen unterschied.

Walja verstand, weshalb man ihr erlaubt hatte, noch an dieser Demonstration teilzunehmen.

Das Beisammensein mit ihren Genossen und Freunden sollte ihr Mut und Kraft geben, damit sie das kommende große Abenteuer in Ehren würde bestehen können.

Sieben Betriebe stellte Jaroslawl, die an der Spitze gleichartiger Werke in der Sowjetunion lagen. Die Heldentaten im Kosmos wurden hier, auf der Erde, vorbereitet. Mit allen Fasern ihrer Sinne spürte Walja, daß man sie auf die Spitze dieser Pyramide stellen würde – dort, im Liegesitz der Raumkapsel.

Walentina verabschiedete sich: „Ich gebe der Partei, dem Jaroslawler Komsomol, allen, die mich erzogen haben, mein Wort, daß niemand meiner wegen zu erröten braucht. Was mir auch aufgetragen wird, ich werde mich bemühen, alle Aufgaben in Ehren zu erfüllen. Mein Jaroslawl, der ‚Rote Perekop‘ sind mir Vorbild. Ich will ihrer würdig sein . . .“

Etwas überschwenglich, dachten einige, aber sie glaubten die junge Arbeiterin, die in Moskau studieren konnte, zu verstehen. Sie hatte allen Grund, auf Jaroslawl stolz zu sein.

Noch viele Toasts wurden ausgesprochen an diesem Tag, man stieß nicht nur mit Kwaß und Limonade an.

War es ein Zufall, daß der Gebietssekretär Lostschenkow zuerst mit diesem Mädchen anstieß?

Abschied von den Genossen, Freunden, Verwandten. 3

„Auf Wiedersehen, Walja. Wann sehen wir uns?“

„Bald.“

Sie wußte, was sie sagte.

Vor dem Start

Drei Wochen nach der Feier zum 1. Mai in Jaroslawl befand sich Walentina Tereschkowa auf dem Weg zum Kosmodrom.

„Willst du uns nicht einmal besuchen?“ lud Juri Gagarin sie vorher zu

sich ein. Der erste Kosmonaut bewohnte mit seiner Familie eine Zweizimmerwohnung. In all seiner Bescheidenheit hatte er natürlich nicht verhindern können, daß sich ihre Einrichtung von der anderer Kosmonautenwohnungen unterschied. Es gab damals im Sternenstädtchen noch kein Kosmonautenmuseum. Ein Teil jener Geschenke, die man ihm nach seinem Flug und während der Reisen in andere Länder überreicht hatte, füllten jeden freien Platz, auch den Fernseher und das Klavier. Auf Schränken, in Regalen, auf dem Schreibtisch, in jeder Ecke gab es die schönsten Dinge zu bewundern; eine kunstvoll gefertigte Häuerlampe von sowjetischen Kumpeln, ein aus Metall gehämmerter ägyptischer Wandteller, ein Elfenbeinschiff aus Indien . . . Walja wußte nicht, wohin sie zuerst blicken sollte.

Juris Frau servierte Tee in hauchdünnen japanischen Tassen. Doch die Erdbeerkonfitüre dazu stammte aus den Wäldern bei Gshatsk, von Juris Mutter eingekocht. „Gesammelt haben wir sie“, sagte Juri. Auch er fuhr, sooft er konnte, zu seinen Eltern.

Nach dem Abendessen saßen sie noch lange in seinem „Kabinett“, so nannte er das zweite Zimmer, in dem sich sein mit Büchern überladener Schreibtisch befand. Die kleine Galja schlief schon, Jelena durfte aufbleiben. Sie saß auf dem Diwan, ihre Lieblingspuppe in den Händen. Juris Frau strickte. Beide hörten zu, was Juri zu Walentina sagte.

Juri Gagarin sprach von der Zukunft der Kosmonautik, voller Leidenschaft und Ernst und gleichzeitig begeistert und fröhlich.

Seine Worte stärkten Waljas Zuversicht. Er sah sie als einen seiner unmittelbaren Nachfolger, aber gleichzeitig wieder am Anfang einer unendlichen Kette neuer Flüge. Sie, er, der „Falke“ und die anderen Kosmonauten, sie alle bildeten Glieder dieser Kette. Sie waren einmal geflogen und würden wieder fliegen. Davon sprach er mit Sicherheit. Die Bücher und Zeichnungen auf seinem Schreibtisch bestätigten: Er bereitete sich auf neue Aufgaben vor.

Kein Wort verlor er über Waljas bevorstehenden Flug. Alles, was er, German Titow, Andrijan und Pawel Popowitsch an Ratschlägen erteilen konnten, war gesagt. Walja verstand: Es war die gleiche Methode wie im Fallschirmspringerklub in Jaroslawl. Nun würde sie Anekdoten hören, Scherzlieder und Jagdgeschichten. Alle waren bereit, mit ihr über Mode, über Blumen zu sprechen – nur nicht über ihren Flug. Was aber Blumen anging, so waren sie in Juris Wohnung noch zahlreicher als die vielen

Andenken. Und an diesem Abend erfuhr Juri, daß Gladiolen Waljas Lieblingsblumen waren.

Nicht nur Ruhm und Ehre

Gladiolen vor dem Start. Nach der Rückkehr der rote Teppich. – Jene Menschen, die unmittelbar Anteil am Flug der ersten Kosmonautin hatten, erinnern sich vieler Einzelheiten.

Da gab es den Ingenieur Wladislaw Wolkow. Er war nur zwei Jahre älter als die erste Kosmonautin, aber er hatte als Konstrukteur das Moskauer Flugtechnikum absolviert und so „nebenbei“ im Fliegerklub sein Pilotenexamen gemacht.

Wie viele seiner Kollegen war Wladislaw in herzlicher Freundschaft mit den Kosmonauten verbunden. Walja konnte einschätzen, was es bedeutete, „nebenbei“ Pilot zu werden. Auch Juri Gagarin erinnerte sich der Zeit, als er im Saratower Industrietechnikum studierte und gleichzeitig Mitglied im Fliegerklub war. Jetzt studierten er und German Titow an der Hochschule für Flugtechnik. „Daran kommt wohl kein Kosmonaut vorbei“, sagte Juri. Er bedauerte: „Wahrscheinlich werden aber schon Ingenieur-Kosmonauten benötigt, bevor wir unser Studium abgeschlossen haben.“

Der Chefingenieur stimmte dem zu: „Ingenieur-Kosmonauten, Mediziner-Kosmonauten, Geologen-Kosmonauten, Astronomen-Kosmonauten, das alles und noch mehr kommt auf euch zu. Solange die Raumschiffe nicht so komfortabel sind, daß wir darin wie in einem Flugzeug Passagiere mitnehmen können, werden die Kosmonauten diese Wissenschaften studieren, oder die Fachleute müssen das Kosmonautenprogramm absolvieren.“

Wladislaw Wolkow wußte, auch die nächsten Serien der Raumschiffe würden noch keine beliebigen Passagiere aufnehmen. Es machte ihm Freude, den Kosmonauten zu helfen. Sie eigneten sich seine Kenntnisse an, er nahm begierig ihre Erfahrungen auf. Die Worte des Chefingenieurs ließen einen Entschluß in ihm reifen.

Der Chefingenieur schätzte die Arbeit des jungen Konstrukteurs so hoch ein, daß er Wladislaw Wolkow zum verantwortlichen Startpersonal auf

dem Raketodrom einteilte. Sicher hatte auch der Chefkonstrukteur dabei seine besonderen Gedanken.

In diesen Maitagen des Jahres 1963 machte der Ingenieur Wladislaw Wolkow seine ersten Eintragungen in sein Kosmostagebuch. Im Oktober 1969 führte er es als Bordingenieur des Raumschiffes Sojus 7. Da arbeitete er bereits als Ingenieur-Kosmonaut außerhalb des fliegenden Raumschiffes.

Im Juni des Jahres 1971 startete Wladislaw Wolkow als Mitglied der dreiköpfigen Besatzung von Sojus 11. Die Sojus 11 koppelte an die Orbitalstation „Saljut“, und vierundzwanzig Tage lang führte Wladislaw in der Station sein Tagebuch. Seine Aufzeichnungen und die des Testingenieurs Wiktor Pazajew und des Raumschiffpiloten Georgi Dobrowolski blieben den Besatzungen der nächsten Raumschiffe als wertvolles Material.

Bei der Rückkehr zur Erde kam es zu einem Lufteintritt in Sojus 11. Die Besatzung kam ums Leben.

Nicht nur Ruhm und Ehre bringt die Erforschung des Kosmos. Jeder, der diesen Weg geht, weiß darum.

Neben anderen Genossen ruht an der Kremllmauer in Moskau der zweifache Held der Sowjetunion Wladislaw Wolkow.

AUS DEM TAGEBUCH DES KOSMONAUTEN WLADISLAW WOLKOW

24. Mai 1963

Gestern von Moskau nach Baikonur geflogen. Das Klima ist nicht mit dem Moskauer vergleichbar. Fünfundvierzig Grad im Schatten!

29. Mai

Ein schwerer Tag. Nikolai Nikitin, der Ausbilder der Kosmonauten im Fallschirmspringen, ist tödlich verunglückt. Den Kosmonauten ist sein Tod sehr nahegegangen. Besonders Walja Tereschkowa. Sie war seine Lieblingsschülerin. Juri Gagarin bittet alle, in Waljas Gegenwart nicht über diesen Verlust zu sprechen. Daraus wird aber nichts. Ich begegne Walja, und ihre ersten Worte sind: „Wladim, weißt du, was für ein Unglück uns widerfahren ist?“

„Ich weiß, Walja. Laß uns bitte jetzt nicht darüber sprechen.“

„Aber er hat mit mir über dich gesprochen! Kurz vor meinem Abflug. Er wollte dir aus irgendeinem Grund etwas sagen. Wenn wir hier unsere Arbeit beendet haben und wieder in Moskau sind – begleitest du mich zu seinem Grab?“

Ich habe es ihr versprochen.

2. Juni

Freier Tag. Mit einem blauen Omnibus fahren Techniker und Kosmonauten zum Fischfang. Alle in leichter Sportkleidung. Juri Gagarin mit einem Fotoapparat.

Im Omnibus beginnt Juri zu singen. Zögernd erst fallen die anderen ein. Zuletzt Walja. Der Bus stoppt. Ein Karalkalpa, ein Bewohner dieses Gebietes, kreuzt seelenruhig, auf einem Esel sitzend, unseren Weg. Hinter dem Esel, mit einem Strick an seinem Schwanz angebunden, ein Kamel. Juri Gagarin hält dieses Bild mit dem Fotoapparat fest.

Am Fluß bilden wir Fischfangbrigaden. Mit Juri, Andrijan, Walja und ihrer „Ersatzfrau“ schleppe ich ein Netz. Unsere Gruppe fängt zuerst einen Sasan von sieben bis acht Kilo Gewicht.

Wir laufen den Fluß entlang. Walja beginnt mit mir ein Gespräch über die bevorstehende Arbeit. Ich lenke ab und sage: „Die Sonne blendet so, vom Wasser her.“

Sie nimmt ihre Sonnenbrille, reicht sie mir und – bleibt beim Thema. Juri Gagarin zwinkert den anderen zu. Mit einem Schrei „Ins Wasser!“ stürzen sie sich auf mich Unschuldigen. Ich verteidige mich lange, dann aber fassen sie mich an Händen und Füßen, schaukeln mich, und in weitem Bogen fliege ich in den Fluß.

Das Wasser ist warm, ich bleibe drin, bis eine andere Brigade mit einem Wels von gut eineinhalb Metern kommt.

Dann spielen wir Volleyball. Juri Gagarin und German Titow sind in der Gegenmannschaft. Wir verlieren, und ich rufe: „Ins Wasser mit ihnen.“ Diesmal gehen die Kosmonauten Nummer eins und Nummer zwei baden. Am Abend sehe ich Walja, Walerie Bykowski und Andrijan auf einer Bank. Walja ist etwas ermüdet, auch Walerie schweigt. Ich frage nach der großen Uhr an Waljas Arm. Walerie hat die gleiche. Sie haben sie für den Flug bekommen und sollen sich schon daran gewöhnen. Wieder die „bevorstehende Arbeit“. Meine Schuld.

„Es riecht schon nach gebratenem Fisch“, sage ich schnell.

5. Juni

Walerie und Walja sind zu uns Technikern gekommen, ihre Arbeitsplätze überprüfen. Das gehört zum Programm. Walja bittet, auch zur Trägerrakete gehen zu dürfen. Das gehört nicht zum Programm, ist aber schon Tradition. Jeder Kosmonaut klopft seinem „Reitpferd“ auf den Rücken. Auch Walja. Sie murmelt dabei: „Möwe, meine Möwe. Wie schön du bist.“

Jetzt werden die Kosmonauten uns jeden Tag bei der Arbeit zuschauen. Sie überprüfen dabei selbst die Bordinstrumente.

14. Juni

Walerie Bykowski und sein Ersatzmann werden eingekleidet.

Juri Gagarin beginnt plötzlich Scherzlieder zu singen. Selbsterdachte.

„Unser Städtchen ist geheim,
die Bewohner auch.

Immer zwei sind jetzt ein Team,
das wird wohl schon Brauch?“

und

„Schaut Walerka auf die Uhr,
macht's der Walja gleich.
Morgen, fest in seiner Spur,
geht's ins Himmelreich.“

Morgen ist „ihr Tag“

Vielleicht wären diese Scherzlieder des „Dichters“ Juri Gagarin in Vergessenheit geraten, hätte der Ingenieur Wladislaw Wolkow, der damals als Ingenieur der Raketentechnik arbeitete, nicht begonnen, sein Tagebuch zu führen.

Walja erinnert sich anderer Dinge. Gerade hatte sie zum erstenmal gesehen, wie eine Rakete startete. Wieviel Arbeit war damit verbunden!

Der Ingenieur Wladislaw Wolkow machte kein Hehl daraus: „Jetzt schlafen wir uns richtig aus. Morgen ist noch solch ein Tag.“

Morgen ist ihr Tag.

Am Abend kamen Juri Gagarin und der Chefkonstrukteur Sergei Korol-

jow in Waljas Zimmer. „Auf ein Glas Tee“, wie der Chefkonstrukteur sagte. Er und Juri Gagarin waren jetzt die beiden Hauptverantwortlichen. Während Walja schlief, würden sie beide noch einmal alles überprüfen. Alles.

Dafür war die Nacht sehr kurz.

Juri aber erzählte eine Anekdote nach der anderen. So, als gäbe es für ihn und den Chefkonstrukteur nichts mehr zu tun. Die Mädchen lachten. Es war auch zu komisch, wie Juri die Journalisten an der Nase herumgeführt hatte. Viele Tage hatten die Presseleute herumgerätselt, was das für Mädchen seien, hier auf dem Kosmodrom. Die Journalisten lernten die Kosmonauten immer erst hier, in Baikonur, kennen. Damit waren sie schon Auserwählte, denn sie durften die Öffentlichkeit über die neuen Starts und die neuen Kosmonauten informieren.

„Juri Alexejewitsch, sind das vielleicht Kosmonautinnen?“ Juri zeigte, wie ihn der Fragesteller angestarrt hatte.

„Woher denn? Das sind Ärzte! Kosmosmedizinerinnen!“

Die Journalisten waren mit der Antwort nicht recht zufrieden.

„Wann wird uns der Kosmonaut von Wostok – sechs vorgestellt?“

„Wie immer – vor dem Start.“

Bei vierzig Grad im Schatten rannten die Presse-, Film-, Rundfunk- und Fernsehleute von einem bekannten Mitarbeiter auf dem Kosmodrom zum anderen. Niemand wollte ihnen bestätigen, daß der Kosmonaut von Wostok VI eine Kosmonautin sein würde. Die erste Kosmonautin.

Jetzt, am Abend vor Waljas Start, war das Geheimnis gelüftet worden. Auf einer Pressekonferenz hatten sich die Journalisten bemüht, „alles“ von und über Walja zu erfahren.

„Erzählen Sie uns aus Ihrem Leben!“

Walja sprach von der Mutter. Wie sie ihre drei Kinder ohne den Vater großgezogen hatte. Wie die Mutter arbeitete, damit die Kinder lernen konnten. Wie sie am Beispiel der Mutter die Arbeit achten lernten.

„Erzählen Sie noch mehr aus Ihrem Leben!“

Da sprach Walja von Walentina Usowa. Das sei sozusagen ihre zweite Mutter. Die Journalisten erfuhren alles aus dem Leben und Wirken der Parteisekretärin des Jaroslawler Textilkombinates. „Eine wunderbare Frau, ein Freund und Ratgeber . . .“

Die Journalisten waren es gewohnt, ihr Ziel auch auf Umwegen zu errei-

chen. Sie würden dieses Mädchen schon dazu bringen, von sich zu sprechen. Sie fragten und erfuhren von der Meisterin Antonina Winogradowa, von dem Instrukteur des Fallschirmklubs in Jaroslawl, sie konnten sich nach Waljas Worten ein Bild von der Wolga in ihrem Oberlauf machen, und wer Jaroslawl noch nicht kannte, der war nun fast imstande, eine Reportage über diese Stadt mit ihren wunderbaren Menschen zu schreiben.

Einer der Journalisten sagte schließlich: „Nun erzählen Sie uns aber bitte nur von sich!“

„Von mir? Was ist da schon zu sagen. Ich unterscheide mich nicht von Tausenden meiner Altersgenossen.“

„Haben Sie eine besondere Leidenschaft?“

„Musik ergreift mich sehr.“

Musik, Bücher, die Natur . . . Wie sollte sie darüber sprechen?

„Ihre Arbeit, das Technikum, die Anleitung der Komsomolzen . . . War das schwer?“

Walja lächelte. Das wußte er doch. Wo war so etwas leicht?

Säße sie hier, hätte sie diese Dinge alle leichtgenommen?

Alles war schwer. Gleich würde er nach ihrem Talent fragen.

Niemand fragte mehr. Der Chefkonstrukteur bat Walja, sich zu verabschieden.

Sie stand auf. Ohne Erregung. Ihre Stimme war ruhig. Nur die leicht geröteten Wangen verrieten, was in ihr vorgehen mochte.

„Ich bin stolz, daß mir, einem einfachen sowjetischen Mädchen, solch ein Vertrauen erwiesen wird.“ Sie machte eine Pause. Die Worte vermochten wohl nicht das Gefühl wiederzugeben, das in ihr war. „Ich werde als erste Frau dieser Welt in den Kosmos fliegen . . . Ich werde alles tun, die mir aufgetragenen Aufgaben zu erfüllen – wie ein Kommunist.“

Sergei Koroljow, der Chefkonstrukteur, nahm das Wort: „Unser Land wird seit einiger Zeit mit Recht das Ufer des Weltalls genannt. Ich bin überzeugt, von diesem Ufer werden immer neue und neue Raumschiffe starten. Ich beglückwünsche Walentina zu ihrer Ernennung als Kommandeur solch eines Raumschiffes. Nicht ohne Bewegung kann ich davon sprechen. Walja ist die erste Frau in der Welt, der solch eine Aufgabe übertragen ist.“

Jetzt war es an Sergei Koroljow, zu staunen. Die Journalisten griffen hinter sich. Folienverpackt und bis zu diesem Moment sicher im Kühl-

schränk aufbewahrt, wanderte ein Blütenmeer auf Walja zu. Hier in Baikonur gab es solche herrlichen Blumen nicht. Also hatten diese Alleswisse sie aus Moskau mitgebracht.

Walja suchte sich einen Gladiolenstrauß aus. Sie reichte ihn dem Chefkonstrukteur. „Bitte! Von ganzem Herzen!“

„Danke, Walja!“

Die anderen Blumen standen in Waljas Zimmer. Vielleicht gab es solche Blumen nur auf diesem Planeten Erde?

„Gute Nacht, Mädchen.“

„Gute Nacht, Walja.“

AUS DEM TAGEBUCH DES KOSMONAUTEN WLADISLAW WOLKOW

16. Juni 1963

Der Start der Tereschkowa verläuft ebenso wie Bykowskis. Sie kommt aus ihrem Häuschen und geht zum Omnibus. Ihre Begleiter sitzen schon drin, und sie stimmen das Traditionslied an:

„Auf dem Boden ferner Planeten
werden unsere Fußabdrücke
künden . . .“

Diesmal bin ich nicht am Beobachtungsstand. Arbeite in der Operativgruppe. Ich sehe alles auf dem Bildschirm.

10.45 Uhr. Wir hören Waljas Stimme aus der Rakete: „Hier Möwe. Hört ihr mich? Empfang.“

Die Verbindung hält Juri Gagarin. Er meldet, die Verbindung sei gut. Er gibt Walja Anweisung, alle Bordsysteme zu überprüfen.

Die „Möwe“ antwortet: „Verstanden.“

Dann meldet sie: „Alles in Ordnung. Fühle mich gut. Stimmung ausgezeichnet.“

Die letzten fünfzehn Minuten. Die „Möwe“ zieht die Handschuhe an und klappt das Visier des Kosmonautenhelms herunter.

12.24 Uhr Moskauer Zeit.

Das Startkommando. Der Kabelmast fällt zur Seite.

Start!

Nun ist unsere „Möwe“ im Kosmos.

Eine Frau. Wie unwahrscheinlich. Dieses Mädchen.

Der Flug

Dieses Mädchen schilderte später ihre ersten Flugminuten so: „Ich kam zum Startplatz. Die Rakete sah ich nicht zum erstenmal, aber am Morgen des 16. Juni betrachtete ich diese komplizierte Schöpfung aus Menschenhand mit besonderer Erregung. Die Rakete beeindruckte mich durch ihre makellose Vollkommenheit, durch die Schönheit ihrer Linien. Fließend gingen die Flächen ineinander über in idealer Stromlinienform.

Die Startmusik begann. Dumpfes Getöse erinnerte an fernes Donnerrollen. Die Rakete erzitterte. Das Getöse schwoll an, immer höher klingende Töne tauchten auf. Plötzlich sagte ich laut zu mir selbst: „Sie ist gestartet!“

Von der Erde meldete sich Juri Gagarin: „„Möwe!“ Der Flug verläuft normal, alle Maschinen arbeiten ausgezeichnet. Glückliche Reise!“

Der Reihe nach lösten sich alle Kosmonauten, die schon geflogen waren, in der Verbindung Erde – Kosmos ab.

Als Walja startete, umkreiste Walerie Bykowski die Erde bereits zum zweiunddreißigstenmal. Wenige Minuten nach Waljas Start konnten sie schon Funkverbindung miteinander aufnehmen.

„Walerik“, meldete sich die „Möwe“, „hast du dich einsam gefühlt? Jetzt fliegen wir zu zweit, und ich singe für dich das Kosmonautenlied.“ Walerie Bykowski hörte mit Vergnügen die ihm so bekannte Stimme. Noch mehr freuten sich alle Diensthabenden auf der Bodenstation. Sie schalteten die Empfangsgeräte auf volle Lautstärke, und alle in Baikonur stimmten in Waljas Lied ein.

Die Nachricht von Waljas Start hatte Walerie Bykowski durch seinen Bordlautsprecher empfangen. Immer wenn er in das Gebiet der Sowjetunion einflog, stellte er den Empfänger auf Radio Moskau. Als Walja sich meldete, ließ Walerie sie ihr Lied zu Ende singen, dann teilte er ihr mit: „Walja! Gerade habe ich die Stimme des Rundfunksprechers Lewitan gehört. Jetzt wissen alle Menschen in der Welt von dir.“

Für einen Augenblick stockte Waljas Herzschlag. In diesem Augenblick dachte sie nur an einen Menschen. Kurz vor dem Start hatte sie noch mit der Mutter telefoniert, aber nichts vom Kosmos gesagt. Wie sie es nur aufgenommen hat?

In Jaroslawl belagerten die Journalisten unterdessen die Wohnung Jelena Tereschkawas. Die Mutter weinte und lachte.

„Sie hätte es mir aber doch sagen sollen“, beschwerte sie sich bei den Journalisten. „Ich habe es schon geahnt. Einmal hat sie mir von einem ihrer Freunde beim Fallschirmspringen erzählt, von Walerie Bykowski. Gestern, als die Nachricht kam, dieser Bykowski sei in den Kosmos geflogen, da war mir alles klar.“

Der „Möwe“ waren so viele Aufgaben gestellt, daß ihr zum Glück wenig Zeit für ihr „Privatleben“ blieb.

Die erste Mahlzeit im Weltall



Der erste Tag war sogar so anstrengend, daß Walja die Bodenstation in helle Aufregung versetzte. Zum vorgesehenen Zeitpunkt, als sie wieder einmal die Verbindung mit der „Erde“ hätte aufnehmen sollen, meldete sich die „Möwe“ nicht. Schon glitt sie aus dem Bereich der Funkverbindung. Die „Erde“ schaltete auf den „Habicht“ um.

„Habicht! Habicht! Wecken Sie die ‚Möwe‘, sie ist anscheinend eingeschlafen!“

Bei dem nächsten Einflug der „Möwe“ in das Gebiet der Sowjetunion wurde ihr eine außergewöhnliche Ehre zuteil. Es meldete sich nicht der diensthabende Kosmonaut, sondern der Chefkonstrukteur. Die Kosmonauten machten ihre Witze über die ruhigen Nerven der ersten Frau im Kosmos. Walja meldete sich mit schuldbewußter Stimme: „Ich bin außerprogrammäßig eingeschlummert, ich bitte um Entschuldigung. Es wird nicht mehr vorkommen. Es geht mir gut.“

Der Chefkonstrukteur beruhigte sie. „Das macht nichts. Wie ist die Temperatur in der Kabine? Achten Sie auf normalen Stand!“ Dann erkundigte er sich, was Waljas Pläne für die nächste Zukunft seien. Walja verstand sofort.

Für ihren Flug gab es zwei Varianten. Entweder sollte sie nach ihrem Zusammentreffen mit Walerie nach einem Flugtag wieder landen. Oder – und das war die zweite Variante – sie flog gemeinsam mit Walerie weiter und landete erst nach drei Tagen, zugleich mit ihm.

„Ich bin bereit für das volle Programm. Wie verabredet.“

Die „Erde“ antwortete: „Wir werden sehen. Schlafen Sie ruhig. Gute Nacht. Der Morgen ist weiser als der Abend.“

Er hatte gut reden. Für ihn gab es bis zum nächsten Morgen nur eine Nacht. Für Walja ging die Sonne bis zum nächsten Morgen achtmal auf und wieder unter. Diese Zeit war für den Schlaf vorgesehen. Programmgemäß. Erst nach acht Sonnenaufgängen kam die Entscheidung.

Am nächsten Morgen meldete die „Möwe“: „Alles in Ordnung. Temperatur achtzehn Grad, Luftfeuchtigkeit vierzig Prozent. Halte Verbindung mit dem ‚Habicht‘.“ Und dann fügte sie hinzu: „Habe gut geschlafen. Nicht einmal aufgewacht. Ohne Träume. Befinden ausgezeichnet.“

Die Kosmonauten, die schon geflogen waren, schauten einander erstaunt an, der Chefkonstrukteur lächelte. Die „Möwe“ bekam Erlaubnis, den Flug nach Variante zwei fortzusetzen.

Walja holte ein paar Porträtaufnahmen aus einer Tasche. Der Bleistift

schwamm, durch eine Schnur gehalten, vor ihr herum. Sie fing ihn ein und schrieb auf die eine Karte: „Sergei Pawlowitsch in tiefster Verehrung. Vergessen Sie mich nicht, wenn es zur Venus geht. 17. Juni 1963, W. Tereschkowa.“

Einen Augenblick überlegte Walja. Dann schrieb sie auf die zweite Karte: „Dem ‚Falken‘. Mit den besten Wünschen für sein ferneres Leben. Die ‚Möwe‘ W. Tereschkowa, 17. Juni 1963.“

Sorgfältig legte sie beide Karten zu dem Staatswappen der Sowjetunion, das Pioniere einer Schule angefertigt hatten. Für einen Kosmonauten. So hatten sie geschrieben. In Moskau trat in diesem Jahr ein Weltfrauenkongreß zusammen. Den Delegierten sollte auf Wunsch der Pioniere dieser Wimpel überreicht werden, ein Wimpel, der schon eine Fahrt in den Weltraum mitgemacht hatte.

Plötzlich löste sich der Bleistift aus der Schnur und schwamm davon. Gerade in diesem Augenblick kam eine Durchsage von der Bodenstation, die Walja notieren mußte. Mit kläglichlicher Stimme meldete sie: „Ich muß erst den Bleistift wieder einfangen!“

Ein Spezialglobus drehte sich in der Kabine. Ein Blick genügte, und Walja wußte, welchen Ozean, welchen Erdteil und welches Land sie gerade überflog. Schaute sie aus dem Bordfenster, so sah sie diesen Globus noch einmal: die Erde. Wie in der Schule. Aber nicht die Hand der Lehrerin bewegte ihn, nein, Walja umrundete den Planeten. In hundert Minuten einmal! Auf den Weltmeeren konnte Walja die Schiffe erkennen. Sie wußte, manch eines wurde von einem Kapitän gesteuert, der eine Frau war. Fabrikschornsteine qualmten. Frauen arbeiteten in diesen Werken. Als Techniker, Ingenieure und Direktoren.

Wie schnell die Zeit hier oben verging! Noch ein paar Minuten, und sie würde wieder in die Sowjetunion einfliegen, in ihre Heimat! Die Fernsehkamera begann zu arbeiten. Die Weltraumfliegerin lächelte.

Auf der Erde unterbrachen sie ihre Arbeit: die Frauen und Männer, die Mütter und Väter, die Mädels und Jungen in den Schulen. Alle Fernsehstationen der Erde übernahmen dieses Bild: Die Weltraumfliegerin lächelte.

Woran dachte Walentina Tereschkowa in diesen Augenblicken? Erinnernte sie sich des Unterrichts in der Schule? Ihres Wunsches, einmal eine Lokomotive führen zu dürfen? Der Mutter? Der Arbeit im Textil- und Reifenwerk? Jeder auf der Erde, der dieses Mädchen kannte, dachte

natürlich, dieses Lächeln gelte ihm. Auch die Kosmonauten, die Techniker und Wissenschaftler und sogar der Chefkonstrukteur der Rakete. Auf dem Kosmodrom von Baikonur flimmerte das Bild von vielen Fernsehschirmen. Der Kosmonaut Andrijan Nikolajew lächelte zurück. Weil sich sein Gesichtsausdruck nicht von dem der anderen Beobachter unterschied, fiel es nicht auf.

Nur die Mutter weinte. „Wie lange wird sie denn noch so um die Erde kreisen?“ wollte sie wissen.

Und Walja flog und flog. Tag und Nacht. Jeder Tag hatte vierundzwanzig Stunden. Jede Stunde sechzig Minuten und jede Minute noch einmal soviel Sekunden. Jemand hatte der Mutter gesagt, Walja fliege mit einer Geschwindigkeit von 28000 Stundenkilometern. Darunter konnte sich Jelena Tereschkowa, die Mutter, nichts vorstellen. „Das sind acht Kilometer in der Sekunde“, rechnete einer aus. Eine Uhr mit einem Sekundenzeiger fand sich. Die Mutter schaute auf den Zeiger. Tick-tick-tick. Jetzt hatte Walja den Weg von Maslennikowo nach Jaroslawl zurückgelegt! Vierundzwanzig Kilometer! Sogar der Bruder schaute verblüfft. Einen ganzen langen Tag war die Mutter damals mit den Kindern unterwegs gewesen. Tick-tick-tick. In nur zwanzig Minuten hatte der Bruder seine Schwester von Jaroslawl nach Maslennikowo mit dem Motorrad gefahren. In diesen zwanzig Minuten überquerte Walja jetzt die ganze Sowjetunion. Der Fernsehansager teilte es gerade mit. Ihr Bild verschwand. „Jetzt befindet sie sich über Amerika“, sagte der Fernsehansager. Es wurden noch einige Aufnahmen gezeigt: Walja beim Training, Walja als Fallschirmspringerin, Walja auf dem Roten Platz vor dem Kreml. Da hatte sie wohl schon vom Flug gewußt. Man sah es an ihrem Gesichtsausdruck, als sie zum Leninmausoleum ging. „Und jetzt befindet sich die erste Kosmonautin der Welt über Afrika“, meldete die Stimme. Wie verwundert Walja damals auf dem Weg vom Dorf in die Stadt die „Welt“ betrachtet hatte! In der gleichen Zeit beschaute sie sich jetzt den Erdball auf einem halben Dutzend Umkreisungen! Die Routen der Umkreisungen wechselten. Drei dutzendmal umspannte ihr „Faden“ schon den Erdglobus.

„Der nächste Einflug in die Sowjetunion findet in der Nacht statt“, sagte der Fernsehansager. Das sollte heißen: Da findet keine Übertragung statt, liebe Bürger, ihr könnt ruhig schlafen gehen.

„Wenn nur die Walja gut schläft“, sorgte sich die Mutter.

Die Nachtbahn verlief genau über dem Raketodrom von Baikonur. Die Menschen dort hatten noch das Startgeräusch der beiden Raketen in den Ohren. Die Stille der Steppennacht erschien ihnen sagenhaft. Der Himmel war klar, tiefschwarz, und wer nur den Stadthimmel kannte, der schaute verwundert zu den glänzenden Gestirnen dort oben. Was verbarg sich dort? Die Kosmonauten erklärten es den Journalisten: die Milchstraße, die Sternbilder, der Andromedanebel. Schon in einem gewöhnlichen Fernglas verzehnfachte sich die Anzahl der sichtbaren Sterne. Jemand sprach von zehn Millionen Lichtjahren. Bis dorthin reichten die Augen der größten optischen Instrumente auf der Erde. Aus dieser Entfernung ausgesendet, braucht ein Lichtstrahl für seinen Weg zur Erde diese zehn Millionen Jahre! Vom Mond brauchte ein Lichtstrahl nur einviertel Sekunden.

„Aber eine Rakete muß schon drei Tage fliegen. Nun können Sie ausrechnen, wie lange man für die Strecke von zehn Millionen Lichtjahren unterwegs sein würde.“

Niemand hatte Lust, diese Aufgabe zu lösen, denn gerade versprach Juri Gagarin demjenigen einen Preis, der Walja zuerst dort oben bemerken sollte. Das würde natürlich ein Autogramm des ersten Kosmonauten sein, und wenn daneben noch Waljas Unterschrift stand . . .

Alle Berichtersteller starrten in den Nachthimmel. „Wo soll man sie denn da finden? In diesem Ozean von Sternen?“ Einer sagte es, die anderen nickten.

„Wie soll man Walja übersehen?“ widersprach Andrijan Nikolajew. Der Reihe nach nannte er die Sternbilder, durch die Waljas Weg führen mußte. „Ich sehe sie! Ich sehe sie!“ schrie ein Journalist. Die Kosmonauten schauten sich verdutzt an.

„Nein, das ist eine Sternschnuppe! Walja kann gar nicht aus dieser Richtung kommen.“

„Ich bin doch kein Fachmann!“ entschuldigte sich der Journalist. „Da ist sie! Unsere Walja! Schaut dorthin!“ Das sagte eine überzeugte Stimme. Einer der vielen Sterne bewegte sich. Langsam, majestätisch „schwamm“ er durch die von dem Kosmonauten Andrijan Nikolajew bezeichneten Sternbilder. Die Menschen in der Steppe von Baikonur hielten den Atem an. Lautlos, leuchtend und sicher, ganz sicher zog Walja ihre Bahn. Eine kleine Menscheninsel in diesem gewaltigen, unerforschten kosmischen Meer! Kein Wort. Auch jene Glücklichen, die

schon mehrmals bemannte Raketenflüge beobachtet hatten, schwiegen ergriffen. Dieser Anblick war unvergleichlich. Eine Frau flog durch die Sterne! So schien es wenigstens, wenn man Waljas Flug beobachtete. Jeder auf seine Art, aber alle verstanden das Grandiose der Entwicklung, die auf dem Planeten Erde begonnen hatte. Sekunden, Minuten. Grenzenlos, wie dieser Raum dort, so war auch der menschliche Geist. Milliarden Lichtjahren setzte er Milliarden Gehirnzellen entgegen und – eine Frau.

Walja, die Kosmonautin, sah die Nacht unter sich, vor sich die Morgendämmerung und hinter sich die Abendröte. Die Westsonne färbte noch das Kaspische Meer, und bald würde die Ostsonne die Fluten des Stillen Ozeans übergießen. Es war aber ein und dieselbe Sonne. Die kosmischen Flüge hatten erst begonnen, und sie blieben vorläufig im Bereich dieser einen Sonne. Wenn es auch unendlich viele Sonnen gab, die von Planeten umkreist wurden, die Monde hatten, einen, wie die Erde, oder auch mehr. Auf denen man landen konnte, wie an den Küsten eines Erdteils. Wie Kolumbus bei der Entdeckung Amerikas.

Über Amerika flog Walja schon im Sonnenlicht. Über dem Atlantischen Ozean dann, auf dem Weg nach Afrika, tauchte sie in die Nacht. Sie konnte sich nicht satt sehen an dem Spiel der Farben, wenn die Wostok in den Nachtschatten hinein- und hinausglitt.

Die Städte in der Nacht, die verschiedenen Farben der Ozeane, die schneebedeckten Gebirge, die gelben Wüsten und die grünen Urwälder. Jede Spur des Menschen auf diesem Planeten war erkennbar. Große künstliche Stauseen; kleine Meere; bewässerte und beackerte Flächen; Kanäle, die Erdteile durchzogen; Terrassen, von denen das Wasser von Reisfeld zu Reisfeld geleitet wurde; Flüsse, aufgehalten durch Staudämme.

In Waljas wenigen Lebensjahren hatten die Sowjetmenschen die gewaltige Wolga in eine Reihe von Stauseen verwandelt. Einer davon speiste mit seinem Gefälle die großen Werke von Jaroslawl mit Elektroenergie. An den anderen dieser Stauseen waren Städte entstanden, die es zu Waljas Geburt noch nicht gegeben hatte und in deren Werken nicht weniger Menschen tätig wären als in dem alten Jaroslawl. Das gleiche Programm verwirklichten Waljas Altersgefährten, ihre ehemaligen Schulkameraden, jetzt in Sibirien. Und deutlich zeichneten sich in den

Wüsten Mittelasiens jene Abschnitte ab, auf denen Baumwoll- und Obstplantagen von der Umgestaltung der Natur kündeten. Unübersehbar der Kara-Kum-Kanal, tausenddreihundert Kilometer lang. In Europa errichtet, würde ein Kanal dieser Länge von der Nordsee bis zum Mittelmeer viele große Länder durchqueren.

Die Nachbarinnen haben eine Zeitung mit der Nachricht von Waljas Flug zur Mutter gebracht.



Soviel Walja auch in diesen Tagen ihres Fluges sah und entdeckte – jedesmal, wenn sie die Wolga erblickte und manchmal auch die Stadt Jaroslawl unmittelbar überflog, regte sich in ihrem Herzen ein besonderes Gefühl. Tschuwaschien und Jaroslawl, Jaroslawl und Moskau – und Maslennikowo. Etwas hatte Walja der Mutter nie erzählt: daß sie unfreiwillig Zeuge eines Gespräches geworden war. Als Kind. Damals war die Mutter eine junge Frau, nicht älter als Walja jetzt.

„Wenn er dich nehmen will, dann sei froh. Drei Kinder! Wie willst du sie allein durchbringen?“ Das war die Stimme der Nachbarin.

„Ein Mann ist ein Freund. Das zuallererst. Ich hatte einmal einen solchen Freund. Aber der? Kann er mir und auch den Kindern ein Freund werden? Nein, ich werde sie schon groß bekommen. Ich kann arbeiten. Und das Land, in dem wir leben, ist schließlich auch nicht eines von denen, die die Kinder in eine ungewisse Zukunft hineinwachsen lassen.“

Da lag es, dieses Land. Die Sowjetunion! Die erste Kosmonautin der Welt sah wieder ihre Heimat. Die Wolga und Jaroslawl.

Die „Erde“ aber nahm diesen Funkspruch auf:

„Hier ‚Möwe‘! Bitte, sagt meiner Mutter, sagt allen Müttern in der Welt, daß ich alle meine Kräfte, all mein Wissen und Können aufbieten werde, um die mir von meiner Heimat, der Partei und Regierung übertragene Aufgabe zu erfüllen.“

Bestellt der Mutter, sie möge sich nicht beunruhigen!“

In Jaroslawl holte man die Mutter ans Telefon. Die Stimme ihrer Tochter wurde ihr überspielt.

Das war im Programm nicht vorgesehen, und doch beeilten sich alle, die Antwort auf schnellstem Wege der „Möwe“ zu übermitteln:

„Meine liebe Tochter Walja!

Ich bin glücklich, daß du bei mir so kühn und mutig aufgewachsen bist. Ich bin stolz auf dich und warte mit Ungeduld auf deine Rückkehr. Auf die glückliche Rückkehr auf deine Heimateerde. Nimm meinen mütterlichen Segen entgegen. Möge er dir helfen, deine Aufgabe vor der Heimat, unser aller Mutter, zu erfüllen.“

Das war eine ungewöhnliche Botschaft. Der Auftrag einer Erdenmutter an ihre Tochter, die als erste einen Weg gegangen war, auf dem noch viele Mutterherzen ihre Kinder geleiten würden. Weil es aber eine ganz gewöhnliche Erdenmutter war, schloß sie so, wie sie es in ihren irdischen Briefen gewohnt war: „Deine Schwester Lusja läßt dich grüßen, dein

Bruder Wolodja, alle unsere Verwandten und Bekannten. Ich umarme und küsse dich! Deine Mutter.“

*AUS DEM TAGEBUCH
DES KOSMONAUTEN WLADISLAW WOLKOW*

19. Juni 1963

Der erregendste Augenblick – die Rückkehr der Raumschiffe zur Erde. An diesem Tag sind wir alle im Raum der Operativgruppe. Auch der Chefkonstrukteur, Sergei Koroljow, ist bei uns, überzeugt von dem guten Ausgang der Flüge und doch voller Anspannung.

Während des Landemanövers hört man kein überflüssiges Wort.

Als erste landet die „Möwe“, drei Stunden später der „Habicht“. Wir nehmen alle Informationen entgegen: Landung normal, Befinden der Kosmonauten gut. Erst dann stürzen wir zum Chefkonstrukteur, um ihm die Hände zu drücken. Er ist etwas verlegen, aber sehr zufrieden über den Erfolg. Er spricht uns allen den Dank für die geleistete Arbeit aus.

20. Juni 1963

Der Chefkonstrukteur, die Mitglieder der Regierungskommission, Kosmonauten, Konstrukteure, Ingenieure, Ärzte und technisches Personal sind auf dem Flugplatz versammelt. Die „Möwe“ und der „Habicht“ werden aus Karaganda, wo sie gelandet sind, vor dem großen Empfang in Moskau zu einem Zwischenaufenthalt an den Mittellauf der Wolga geflogen. Wir werden sie dort empfangen.

Zusammen mit Gagarin, Nikolajew und anderen Kosmonauten sitze ich in einem Flugzeug. Wir fliegen unterhalb einer aufgerissenen Wolkendecke. Die Sonnenstrahlen treiben ein sonderbares Spiel. Je nach Dichte der Wolken fällt ein verschiedenfarbig gedämpftes Licht hindurch, dazwischen die hellen, an Scheinwerfer erinnernden Strahlen aus den wechselnden Flecken klaren blauen Himmels. Ich mache Andrijan Nikolajew auf dieses Farbenspiel aufmerksam. Andrijan teilt meine Begeisterung, meint aber, was die beiden Kosmonauten gesehen hätten, wäre unbeschreiblich schöner. Er versucht, es aus seiner Erinnerung zu beschreiben. Wie ich sie um dieses Erlebnis beneide.

Die IL-18 mit Walerie Bykowski und Walentina Tereschkowa an Bord trifft nach uns auf dem Wolgaflughafen ein.



So können wir sie beide die Gangway hinunterkommen sehen. Walerie in einem orangefarbenen Trainingsanzug, Walja in einem himmelblauen Kleid. Zuerst melden beide dem Chefkonstrukteur und der Regierungskommission die erfolgreiche Beendigung der ihnen gestellten Aufgaben. Hastig, mit heiserer, erregter Stimme. Dann umarmen sie Sergei Koroljow und ihre Kosmonautenbrüder und uns, die Ingenieure und Konstrukteure. Ich spüre Waljas heiße Lippen.

Der Aufenthalt hier an der Wolga nach dem Flug in den Kosmos ist schon Tradition. Ein schönes, ganz in Grün gebettetes Gebäude. Von seinen Fenstern eröffnet sich ein herrlicher Blick auf die Wolga. Was mag Walja bei diesem Anblick empfinden?

Gagarin, Nikolajew und Titow halten die Besucher in der Eingangshalle zurück. Zuerst kümmern sich die Ärzte um die beiden Weltraumreisenden. Wir werden mit kühlem Shigulibier bewirtet.

In einem großen Saal im ersten Stock findet dann die erste Pressekonferenz statt. Wie oft noch werden sie von ihrem Flug erzählen!

Vogelbeeren

„Mein Leben lang“, sagte mir Wladislaw Wolkow anlässlich der Hundertjahrfeier zu Lenins Geburtstag, „werde ich nicht vergessen, wie Walja die Eindrücke ihres Fluges wiedergab. Damals, an der Wolga. Da war ihr Eindruck noch unmittelbar, doch jetzt, wo ich es selber erlebt habe, weiß ich, dieser Eindruck bleibt ein ganzes Leben lang unmittelbar.“

Zuerst waren es acht Menschen, die ihr nach der Landung entgegenelaufen waren. Fünf Minuten später hatten sich schon Hunderte um sie versammelt. Wenn sich in der Steppe Kasachstans ein Fallschirm öffnet, zu einer Zeit, da kosmische Flüge stattfinden – da rennen alle zu dem Landenden. Manchmal ist es ein Kosmonaut.

Als Walja schon von ihrem Landungsplatz weggefahren wurde, hielt das Auto noch einmal an.

Eine uralte Frau wurde an den Wagen geführt.

Nach der Landung

„Siehst du, Tochter“, sagte diese Frau, „so lange habe ich gelebt, um diesen Tag feiern zu können. Ich freue mich, dich zu sehen. Du bist also die erste Frau, die in den Kosmos geflogen ist. So ist das jetzt bei uns! In allem sind wir gleichberechtigt. Die Männer sind geflogen – also war jetzt auch eine Frau an der Reihe.“

Das hatte Wladislaw Wolkow nicht in seinem Tagebuch vermerkt. Sicher hatten ihn diese Worte so beeindruckt, daß er sie nicht zu notieren brauchte, um sie in Erinnerung zu behalten.

„Wenn Sie mit unserer ‚Möwe‘ durch Ihre DDR gefahren sind“, fragte mich Wladislaw Wolkow, „hat es da nicht auch für Sie einen Augenblick gegeben, den Sie nicht vergessen werden?“

Es gab einen solchen Augenblick. Er schien jedoch so nebensächlich, daß auch ich ihn mir nicht notiert hatte.

„Erzählen Sie“, bat Wladislaw Wolkow.

„Mitten auf der Autobahn“, schilderte ich Wladislaw Wolkow diesen Augenblick, „hielt unsere Fahrzeugkolonne plötzlich. Walja hatte darum gebeten. Wie kann man einer Kosmonautin einen Wunsch versagen? Sie stieg aus und – ging in ein Gebüsch. Sogar die Fotoreporter drehten ihr mit ihren Kameras den Rücken zu. Na ja.“

Wladislaw Wolkow wollte sich ausschütten vor Lachen. „Nein, erzählen Sie nicht weiter“, rief er.

Ich erzählte weiter: „Walja sprang an einem Ebereschenbaum empor und riß einen Zweig mit Vogelbeeren ab. Es verschlug uns allen die Sprache, als wir sahen, mit welchem Appetit sie dann begann, die Beeren zu essen. Einigen verantwortlichen Begleitern war es peinlich. Sie hatte doch nicht etwa Hunger?“

Walja sah unsere verdutzten Gesichter und hielt uns eine Lektion, wie gesund die Beeren wegen ihres Vitamin-C-Gehalts seien.

„Kosten Sie nur“, rief sie. Ich stand ihr mit am nächsten und gehörte deshalb zu jenen, die in diesem Augenblick zum erstenmal in ihrem Leben Vogelbeeren aßen.“

Wladislaw Wolkow wunderte meine Erzählung sehr. „Das hat Ihnen nicht geschmeckt?“ fragte er.

„Nicht sehr“, antwortete ich und schilderte dann noch, wie leid es mir tat, daß ich meinen Fotoapparat im Wagen gelassen hatte. Walja hatte so herzlich über die Mienen der Vogelbeerbauer gelacht.

Wladislaw Wolkow revanchierte sich mit einer anderen Geschichte.

„Wissen Sie, daß unsere ‚Möwe‘ noch als Komsomolzin und Textilarbeiterin einen Briefwechsel mit einer Altersgenossin in Bulgarien hatte? Wie so viele junge Menschen ähnliche Brieffreundschaften haben. Und nun stellen Sie sich vor: Zehn Jahr lang schrieben sich die beiden Mädchen. Weselina Stefanowna aus dem Dorf Kritschim bei Plovdiv und Walentina Tereschkowa aus der russischen Stadt Jaroslawl.

Dann hört Weselina von der ersten Kosmonautin. Auch ein Mädchen aus Jaroslawl. Und sie heißt auch Walentina Tereschkowa. Ist das etwa...? Weselina sucht alle Fotos heraus. Sie sieht genauso aus! Fallschirmspringerin war sie auch. Sie ist Kosmonautin? Ihre Brieffreundin? Post von Walentina kam keine in dieser Zeit. Dafür die Nachricht von der Reise der ersten Kosmonautin in der ČSSR. Danach die Nachricht: Die erste Kosmonautin besucht Bulgarien!

Was das für eine Begegnung zwischen diesen beiden Mädchen war! Sie umarmten einander, weinten und lachten. Erst jetzt konnte Weselina ihre Freunde davon überzeugen, daß sie die erste Kosmonautin zur Brieffreundin hatte.“

EIN LEBEN LANG – AUS DEM TAGEBUCH DES KOSMONAUTEN WLADISLAW WOLKOW

29. Oktober 1963

Heute ist es mir gelungen, im dienstlichen Auftrag in der Sternestadt zu weilen. Nach der Arbeit trafen wir Alexei Leonow. Er war mit seiner Tochter Wika auf dem Weg zu seiner Wohnung. Wie erfreut war ich, als er mir vorschlug, zusammen mit ihm Walentina Tereschkowa aufzusuchen. Sie war nicht zu Hause. Ihre Mutter, Jelena Fedorowna Tereschkowa, öffnete. Sie bat uns, Platz zu nehmen und auf Walja zu warten. Ich wäre gern darauf eingegangen, doch Leonow wollte Waljas Mutter nicht stören. Wir gingen die Treppe hinunter. Wie freute ich mich, als uns in der dritten Etage Walja entgegenkam. Wir mußten gleich wieder umkehren. So wurde ich an diesem Tag doch noch ihr Gast.

Mit ihrer Mutter und der Schwester bereitete Walja in der Küche ein Essen für uns. Mir war es sehr lieb. In aller Ruhe konnte ich die vielen interessanten Geschenke betrachten, die Walja nach ihrem Flug und während ihres Aufenthaltes im Ausland erhalten hatte.

Es gab noch eine Überraschung für mich an diesem Tag. Der Tisch war gerade gedeckt, da kam ein weiterer Gast: Juri Gagarin. Mit Juri ging buchstäblich die Sonne auf. Ich hatte schon oft beobachtet, wie er mit seiner Fröhlichkeit und Ungezwungenheit die anderen ansteckte. Auch an diesem Abend war es so. Er begrüßte uns alle herzlich, besonders Walja. Es ging gar nicht anders, wir lachten über Juris Geschichten und Anekdoten, und ganz selbstverständlich steuerten wir, zu unserem eigenen Erstaunen, auch lustige Geschichten zum Gespräch bei.

Der Tisch und die Gerichte darauf zeigten wieder einmal, was drei Frauen herbeizaubern konnten, wenn sie unverhofft mit Besuch überrascht werden. Besonders der frischgebratene Fisch mit den dampfenden Kartoffeln und die frischen Tomaten fanden ihre Abnehmer.

Juri und Walja erzählten von ihren Reisen, von ihren gemeinsamen Erlebnissen in Kuba, Mexiko, den USA, der DDR und in Polen. In der DDR zum Beispiel hatte man Juri einmal den Dirigentenstab in die Hand gedrückt. Er mußte einem großen Orchester den Takt angeben. Walja war indessen die Führung der Fernsehkamera anvertraut. Nach ihren Worten war die Bildübertragung in der Qualität besser als die Musik, obwohl die Musiker sich redlich bemüht hätten, nicht so zu spielen, wie Juri dirigierte.

Es wurde ein später Abend. Wir mußten am nächsten Tag alle arbeiten, doch wie es bei uns zu solchen Anlässen üblich ist, die Verabschiedung dauerte noch einmal so lange wie das Beisammensein.

2. November

Als ich an diesem Abend nach Hause kam, begrüßte mich meine Frau:

„Weißt du, daß wir beide morgen zur Hochzeit eingeladen sind?“

„Was für eine Hochzeit?“ verwunderte ich mich.

„Zur Hochzeit Walentina Tereschkawas mit Andrijan Nikolajew.“

Alle Eingeladenen waren ebenso überrascht wie ich. Jeder wollte natürlich etwas Besonderes schenken, doch für einen Einkaufsbummel blieb gar keine Zeit. Per Telefon hielten wir noch zu später Stunde eine Beratung ab. Sie endete damit, daß wir uns am nächsten Tag, gleich morgens, im „Detski Mir“, dem Moskauer Kinderkaufhaus, trafen. Wir fanden, was wir suchten: ein Album mit einer Möwe auf dem Umschlagdeckel. Das war für Walja bestimmt. Für Andrijan kauften wir ein anderes Album. Jeder steuerte von den Aufnahmen bei, die er im Laufe der ge-

meinsamen Arbeit mit Walja und Andrijan gemacht hatte. Fotografien von Walja und Andrijan und von beiden gemeinsam. Da erst fiel uns auf, wie oft die beiden zusammen gewesen waren!

Mit meiner „Arbeitsgruppe“ machte ich mich an die Ausstattung der Alben. Alexei Leonow, der regelmäßig die Wandzeitung der Kosmonauten grafisch gestaltete, drückte sich vor der Mitarbeit. Sein Bleistift sei dafür zu spitz. Wir übertrugen ihm den Blumeneinkauf, was in diesem Monat auch keine einfache Aufgabe war. Nach vier Stunden waren die Alben fertig.

Es war auch schon an der Zeit, sich umzuziehen.

3. November

Um 17.00 Uhr wartete vor dem Kosmonautendenkmal ein Auto auf unsere Gruppe. Einige verspäteten sich, und als wir endlich vollzählig waren, trieben wir den Fahrer zur Eile an.

Kurz vor der Sternenstadt stoppte uns ein Milizionär. Wegen zu schnellen Fahrens. Es begann die Diskussion, die in solchen Fällen üblich ist. Sie zog sich hin. Dem Fahrer wollte das erlösende und strafmindernde „Ich fühle mich schuldig, Genosse Milizionär“ nicht über die Lippen. Die Folge war, daß der Milizionär den Fahrer die Verkehrsregeln abzufragen begann und zwischendurch langsam sein Strafmandat ausfüllte. Wir mischten uns ein, obwohl wir eigentlich wußten, daß das eine solche Situation nur verschlimmert. Inzwischen sauste ein Auto nach dem anderen vorüber – mit erhöhter Geschwindigkeit.

Der Milizionär runzelte ärgerlich die Brauen, als alle Passagiere des strafällig gewordenen Autos auf ihn einredeten. Alle gaben an, daß ein besonderer Grund vorläge, aber niemand wollte diesen Grund nennen. Zum Glück entdeckte der Milizionär einige bekannte Gesichter, und in den anderen Autos hatte er wohl auch Kosmonauten auf dem Weg zur Sternenstadt erkannt. Vielleicht befürchtete er, einen kosmischen Massenstart zu verhindern, jedenfalls ließ er uns fahren und empfahl uns noch, wir möchten uns beeilen. Um 18.45 Uhr rollte unser Wagen als letzter durch das Sternenstädtchen. Dem Fahrer fiel es nicht schwer, das Ziel zu finden. Ein Gebäude erstrahlte im Lichterglanz. Am Eingang bekamen wir noch einmal eine Einladung, diesmal mit der persönlichen Unterschrift der Neuvermählten. Solch ein Autogramm besaß bis dahin noch keiner: Walentina Nikolajewa-Tereschkowa.



Die erste Kosmonautenhochzeit

Die Gäste hatten alle an der langen Festtafel Platz genommen, die Neuvermählten ließen auf sich warten. Einer aus unserer Gruppe witzelte, sie würden sich mit dem Milizionär wegen Geschwindigkeitsübertretung streiten.

Sergei Koroljow saß uns gegenüber, neben ihm der Präsident der Akademie der Wissenschaften, Keldysch, und Konstantin Feoktistow, der Wissenschaftler und künftige Kosmonaut. Koroljow interessierte sich für die Alben, die er bei uns bemerkte. Er blätterte sie durch, und wir sahen, seine Gedanken ähnelten dabei den unseren, als wir die Bilder zusammengestellt hatten. Das Geschenk gefiel ihm.

Endlich erschienen Walja und Andrijan. Sie gingen zu jedem einzelnen der vielen versammelten Festgäste. Und jeder bemühte sich natürlich, etwas zu sagen, was sich von den Glückwünschen der anderen unterschied. So wurde es eine lange Prozedur. Niemand ließ es sich nehmen, das Brautpaar zu küssen, und besonders Walja konnte sich über die Länge der Küsse nicht beklagen. Sie sahen beide schon etwas ermüdet aus, als endlich wir an der Reihe waren. Wir gratulierten unserem Brautpaar, küßten beide und überreichten unser Geschenk.

Sergei Koroljow sagte zu Andrijan: „Paß auf, Andrijan. Jetzt ist Schluß mit der Küsserei. Von nun an gestatte niemandem mehr, deine Frau zu küssen. Verstanden?“

Mit ernstem Gesicht antwortete Andrijan: „Verstanden, Sergei Pawlowitsch“ – und sah zu, wie der Chefkonstrukteur die Braut küßte. Das hatte der sich nicht nehmen lassen, der letzte zu sein – außer Andrijan. Dann baten uns die Neuvermählten, ihnen in die untere Etage zum Hochzeitsmahl zu folgen.

Unsere Gruppe saß dem Brautpaar gegenüber. Neben ihnen saßen der Chefkonstrukteur, der Marschall der sowjetischen Luftstreitkräfte Werschinin und der Marschall der Sowjetunion Malinowski.

Wieviel von Herzen kommende Worte richteten die Anwesenden bei ihren Trinksprüchen an Walja und Andrijan! Besonders gefielen mir die Worte des Chefkonstrukteurs. Er sagte: „Ich wünsche, daß ihr beide immer jene echten Erdenmenschen bleibt, als die wir euch alle kennen und schätzen.“

Wir sangen gemeinsam unsere Kosmonautenlieder und jene Lieder, die wir alle einmal als Pioniere gesungen hatten. Dann begann der Tanz. Dabei gab es ausgezeichnete Einzeltänzer, besonders Juri Gagarin, Alexei Leonow und Pawel Popowitsch erregten mit ihren Darbietungen allgemeine Bewunderung.

Um Mitternacht begannen die ersten Gäste aufzubrechen. German Titow lud mich und meine Frau ein, bei ihnen zu nächtigen. Wir nahmen sein Angebot gern an. Er wohnte im gleichen Haus wie Walja und Andrijan. In deren Wohnung wurde noch weitergefeiert, im engsten Kreis der Familie.

Wenn die „Möwe“ den „Falken“ ruft

In allen Kosmonautenfamilien gab es Kinder. Doch nur ein einziges Kind konnte von sich sagen: „Meine Eltern sind Kosmonauten. Die Mutter und der Vater.“ Das war Jelena Tereschkowa, genannt nach ihrer Großmutter mütterlicherseits, von den Großmüttern und den Eltern Aljona gerufen. Viele Kinder im Sternenstädtchen hatten die Weltraumflüge ihrer Väter am Fernseher miterlebt.

Aljona nicht. Weil ihr Vati zum ersten Mal im Jahr 1962 flog und die Mutti ein Jahr später. Und damals war Aljona noch nicht da. Sie erblickte das Licht des Weltalls erst 1964, ein Jahr nach dem Flug ihrer Mutter.

Das änderte sich im Jahre 1970. Am 1. Juni war Aljonas Vater auf Dienstreise gegangen. Mit Onkel Witalie Sewastjanow. In den Kosmos. Das war acht Tage vor Aljonas sechstem Geburtstag.

Onkel Sewastjanow hatte auch eine Tochter. Sie hieß Natascha und ging schon zur Schule. Sie war schon sieben Jahre alt, in diesem Jahr 1970, dem neunten nach der kosmischen Zeitrechnung. Und das Raumschiff, in dem Andrijan Nikolajew und Witalie Sewastjanow flogen, hieß Sojus 9.

Das kosmische Zeitalter hatte am 12. April 1961 begonnen, als der erste Kosmonaut, Juri Gagarin, in einhundertacht Minuten die Welt einmal umrundet hatte. Jedes Jahr am 12. April, dem Tag der Raumfahrt, und am 9. und 27. März gehen alle Bewohner des Sternenstädtchens zum Denkmal Juri Gagarins. Denn am 27. März 1968 ist Juri bei einem Trainingsflug mit dem Flugzeug abgestürzt.

Aljona kennt alle Kosmonauten. Auch an Juri Gagarin kann sie sich gut erinnern. Obwohl sie damals noch nicht einmal vier Jahre alt war. Aber sie weiß, wie oft Onkel Juri sie in diesem März 1968 herumgeschwenkt hat. Der März war der Feiertagsmonat. Mutti feierte am 6. März Geburtstag, am 8. März war Frauentag, Onkel Juri war am 9. März geboren und seine jüngste Tochter Galja am 12. März.

Am 2. Juni 1970 sind Walentina Gagarina und Alewtina Sewastjanowa mit ihren Töchtern für einen Augenblick zu Besuch bei Walja und Aljona.

„Seid ihr bereit?“ fragt Tante Walentina Gagarina.

Die „Möwe“ nickt stumm. Sie weist auf den Fernsehapparat.

„Er ist schon eingeschaltet.“

„Freust du dich?“ fragt Jelena Gagarina ihre Freundin Aljona.

Aljona nickt wie die Mutti.

Jelena Gagarina ist im Jahre 1959 geboren. Als sie zwei Jahre alt war, hielt ihre Mutter sie zum Bildschirm hoch. Da sah sie ihren Vati. Den ersten Kosmonauten. Sie sagt, sie kann sich daran erinnern. Doch was wirklich vor sich ging, das verstand sie natürlich erst später.

Die Gagarins und Sewastjanows gehen wieder. Zu ihren Fernsehapparaten. Heute ist die erste Übertragung von Sojus 9.

Heute wird Aljona ihren Vater während des Fluges im Kosmos sehen. Und die „Möwe“ wird ihren „Falken“ erblicken. Dort, in jener Höhe, in der auch sie einst geflogen ist.

„Wir bringen jetzt eine Übertragung aus dem Raumschiff Sojus neun“, sagt die Stimme des Ansagers. „Der Kosmonaut Witalie Sewastjanow wird etwas über die Fernsehtechnik in diesem Raumschiff erzählen.“

Warum nur Onkel Sewastjanow, möchte Aljona fragen.

Dann merkt sie, daß es gut so ist.

Sie sieht gleich den Vati. Er lächelt und nickt. Zu ihr und zur Mutti.

„Andrijan“, sagt Walja.

„Papa“, ruft Aljona.

Die „Möwe“ weiß ganz genau, der „Falke“ ist jetzt in über zweihundert Kilometer Höhe, er fliegt mit einer Geschwindigkeit von 28000 Kilometer je Stunde und entfernt sich in jeder Sekunde um acht Kilometer. Die Fernsehübertragung wird deshalb nicht lange dauern.

Die „Möwe“ und ihre Tochter schauen auf den „Falken“.

Aus dem Fernseher kommt Onkel Witalies Stimme:

„... Zu diesem System der Fernsehbordübertragung gehören zwei Kameras, die außerhalb des Raumschiffes montiert sind, und eine Handkamera, mit der ich diese Reportage übertrage. Ein kleiner Bildschirm an unserer Instrumententafel erlaubt uns, die Qualität des Bildes zu kontrollieren. An dieser Instrumententafel sind auch die Bedienungsknöpfe für den automatischen Filter- und Objektivwechsel. Ich führe das jetzt vor.“

Anstelle des Gesichtes von Andrijan Nikolajew sieht man plötzlich seinen ganzen Körper und das Innere der Sojus 9.

„Mit den Außenkameras beobachten wir die Erde und alles, was uns außerhalb des Raumschiffes interessiert“, erklärte Onkel Witalie weiter.

„Ebensolche Kameras haben den Besatzungen von Sojus vier und Sojus

fünf zur Kontrolle der Annäherung und Koppelung der beiden Raumschiffe gedient.“

Aljona blickt zur Mutti. Die schaut nur auf den Vati.

„Mutti“, fragt Aljona, „wird Papa mit Onkel Witalie auch aussteigen?“

Die Kosmonauten Jelisejew und Chrunow waren nämlich aus dem Raumschiff Sojus 5 in das Weltall hinausgeklettert und zu Schatalow in Sojus 4 umgestiegen. Ihr Kollege Wolynow war allein zur Erde zurückgekehrt, und Schatalow war mit seinen beiden Passagieren gelandet. Das hatte Aljona im Januar 1969 auf dem Fernsehbildschirm gesehen. Schatalow war einen Tag früher gestartet, und er hatte sich über die neue Zeitung und die Post gefreut, die ihm seine Passagiere mitgebracht hatten.

Im Sternenstädtchen war damals eine große Aufregung. Aljona verstand erst jetzt richtig, warum das so war.

„Nein“, sagte die Mutti, ohne ihre Augen vom Bildschirm zu wenden,

„Aussteigen ist nicht im Programm.“

Aljona war wieder leichter zumute.

„Die Handkamera dient zur Übermittlung aller Vorgänge im Raumschiff“, erklärte Sewastjanow. „Wir können mit ihr aber auch der Bodenleitstelle die gleichen Ausblicke auf die Erde zeigen, wie wir sie durch die Bullaugen sehen.“

Jetzt fliegen wir aber im Erdschatten. Deshalb geht es leider nicht. Vielleicht bei der nächsten Reportage . . .“

„Alewtina bekommt ihren Witalie wohl gar nicht zu sehen . . .“, sagte die „Möwe“. Es war, als habe Sewastjanow es gehört. „Und jetzt übergebe ich die Kamera meinem Gefährten, Andrijan Nikolajew.“

Das Gesicht des „Falken“ verschwand, dafür schaute Onkel Sewastjanow aus dem Bildschirm.

Aljona sah ihn aber kaum. Sie hörte nur die Stimme ihres Vatis: „Hier ist der ‚Falke‘. Jetzt zeige ich Ihnen Witalie, von dem Sie gehört haben, wie unser Fernsehsystem funktioniert. Sieht er nicht gut aus? Und so lächelt er immer. Er ist sehr gut gelaunt.“

Sogar Aljona verstand, weshalb Onkel Witalie gut gelaunt war. Er wußte doch, daß er in diesem Augenblick Tante Alewtina und seiner Tochter Natascha so nah war wie vorhin ihr und der Mutter der „Falke“. Onkel Sewastjanow machte ein Gesicht, als wolle er Natascha zum ersten Ferientag in ihrem ersten Schuljahr gratulieren. Doch außer den Menschen im Sternenstädtchen und den Verwandten der Kosmonauten hörten

und sahen noch viele Millionen Menschen diesen Bericht. Und die Zeit war knapp. Der „Falke“ erklärte weiter:

„Die Anzeigentafel meldet, unser kosmisches Mittagessen ist gleich warm. Wir beenden deshalb die Übertragung und begeben uns anschließend in unseren Speise- und Ruheraum.“

Damit brach die Übertragung ab.

Aljona schaute erschreckt auf den Fernseher und auf die Mutter.

Die beruhigte ihre Tochter: „Es ist alles in Ordnung. Alles verläuft normal. Sojus neun ist aus dem Empfangsbereich der Fernsehstation hinaus.“

Das geschah am zweiten Tag des zweiten Fluges von Andrijan Nikolajew, während der neunzehnten Erdumkreisung von Sojus 9.

„Morgen, während der fünfunddreißigsten Erdumkreisung, wirst du Papa wiedersehen“, sagte die „Möwe“ zu ihrer Tochter. „Er wird den Fernsehzuschauern die Steueranlage des Raumschiffes erklären und auf die Fragen von Zeitungs-, Fernseh- und Rundfunkreportern antworten.“

„Die können mit Papa sprechen? Und wir nicht?“

Der „Möwe“ fiel es schwer, auf diese Frage zu antworten. Sie hätte auch gerne dem „Falken“ ein paar Worte gesagt.

„Die Reporter, Aljona, sind in der Bodenleitstelle. Von dort kann man jederzeit mit Papa und Onkel Sewastjanow sprechen. Auch jetzt, wo sie beide schon auf der anderen Seite der Erdkugel sind.“

Eben noch hatte Aljona ihren Vater gesehen, wie er in seinem Raumschiff die Sowjetunion überquerte. Jetzt lag die ganze Erdkugel zwischen ihnen. Aljona würde eine Nacht schlafen und morgen am Tage wieder ihren Vater in dem Raumschiff sehen.

Auf der anderen Seite der Erde sagte Andrijan Nikolajew zu Witalie Sewastjanow: „Morgen zeige ich dich etwas länger. Die Deinen haben dich ja kaum gesehen.“

„Meinst du, sie haben mich gesehen?“ fragte Sewastjanow. Er flog zum erstenmal. Wie sein schon weltraumerfahrener Kollege versuchte er, sich die Gesichter seiner Lieben vor dem Fernsehapparat vorzustellen. So – keine drei Meter entfernt. Lang war die Zeit der Fernsehübertragung nicht.

„Natürlich haben sie dich gesehen... Und gehört.“

„Theoretisch weiß ich das schon. Nur – es ist schwer, sich das vorzustellen. Sie sehen und hören uns, wir aber nicht sie.“

Die Bodenstation meldete sich und bat um die Durchsage von Informationen. Jetzt, wo sie auf der anderen Seite des Erdglobus waren, gingen die Informationen der Kosmonauten zu dem Nachrichtensatelliten „Molnija 1“. Im Stillen Ozean schwamm das Forschungsschiff „Akademiker Sergei Koroljow“, im Atlantik die „Kosmonaut Juri Gagarin“, im Indischen Ozean die „Kosmonaut Wladimir Komarow“. Sie lebten alle nicht mehr, jene Männer, deren Namen diese Schiffe trugen und die ihr Leben der Erforschung des Kosmos gewidmet hatten. Bis zum letzten Atemzug. Doch sie waren gegenwärtig, wenn sich die Schiffe meldeten: „Hier Akademiker Sergei Koroljow.“

„Hier Kosmonaut Juri Gagarin.“

„Hier Kosmonaut Wladimir Komarow.“

„Koroljow“, „Gagarin“ und „Komarow“ nahmen die Meldungen der Bodenstation in der Heimat über die Nachrichtensatelliten auf und leiteten sie weiter an Sojus 9. Sie waren schwimmende Wissenschaftszentren. Einhundertfünfzig Meter lang und dreißig Meter hoch, barg jedes von ihnen über eintausend Räume. In den Meßzentren wurden die Bahnen aller kosmischen Flugkörper registriert. Die Funksignale ihrer Antennen konnten Raumkörper auf ihrem Flug zum Mond, um die Erde und zu anderen Planeten steuern. Diese Schiffe konnten Informationen abrufen, bearbeiten und Anweisungen an die Instrumente und wissenschaftlichen Apparaturen der im All fliegenden oder auf anderen Himmelskörpern gelandeten Raumkörper geben.

Viele zehntausend Kilometer über den bemannten Raumschiffen beobachteten andere unbemannte Weltraumroboter jede Erscheinung aus dem Weltall. Flecken auf der Sonne? Das konnten Vorzeichen einer Eruption, eines Strahlenausbruchs sein. Waren die Männer im Raumschiff in Gefahr?

Die Kosmonauten auf ihrem Flug wußten um all diese Dinge.

Die „Möwe“ auf der Erde wußte auch darum.

Aljona schlief und träumte.

Einmal öffnete sie die Augen. Aber vielleicht hatte sie das auch nur geträumt? Die Mutti schlief nicht.

„Schlaf nur, Aljona“, sagte Walja. „Es sind noch zehn Erdumkreisungen bis zur fünfunddreißigsten.“

Am dritten Tag seines zweiten Weltraumfluges erzählte der „Falke“

seiner Tochter, wie es um die Steuerung der Sojus-Raumschiffe bestellt sei. Er erzählte es natürlich allen Fernsehzuschauern – so glaubten diese –, und die Leute lobten die Anschaulichkeit seiner Darstellung. „Er erklärt diese komplizierte Angelegenheit so einfach, daß es jedes Kind verstehen muß“, sagten sie.

Die „Möwe“ fragte ihre Tochter: „Hast du alles verstanden?“

Aljona antwortete: „Nein, ich habe gar nicht gehört, was Papa gesagt hat.“

Die „Möwe“ wußte, warum das so war.

„Ich erkläre es dir später“, sagte sie. Und beide schauten auf den „Falken“. Wie er sprach und etwas zeigte und sie dabei ständig ansah.

Dann stellten die Reporter aus der Bodenleitstelle ihre Fragen: „Andrijan Nikolajew, Sie sind jetzt zum zweitenmal im Kosmos. Was gibt es für Sie Neues?“

Der Kosmonaut antwortete: „Beim ersten Flug war alles ungewohnt. Vor allem die Schwerelosigkeit. Jetzt war ich schon auf vieles vorbereitet. Ich wußte auch, wie mein Organismus reagiert. Das hat mir sehr geholfen und wird auch weiter von Vorteil sein. Und dann: So allein in der Wostok war es etwas einsam. Hier sind wir jetzt zu zweit. Das ist besser. Man kann sich beraten und weiß, neben dir ist einer, der in jeder schwierigen Minute zu Hilfe kommen wird.“

„Danke, Andrijan Nikolajew. Und wie ist der Unterschied im Arbeitsprogramm?“

„Damals, in der Wostok, war die Arbeit natürlich auch sehr interessant“, kam die Antwort aus dem Fernsehapparat.

Die „Möwe“ nickte zufrieden. Was der „Falke“ jetzt sagte, hatte sie doch auch erlebt.

„Besonders das Herausschwimmen aus dem Pilotensitz nach Lösung der Haltegurte. Im Umfang ist allerdings die Arbeit in der Sojus mit den damaligen Aufgaben nicht vergleichbar. Wir stellen hier wissenschaftlich-technische, medizinisch-biologische, astronomische und geodätische Experimente an. Navigation und verschiedenste Manöver mit dem Raumschiff sowie die Überprüfung aller Apparaturen verstehen sich von selbst.“

Die „Möwe“ wußte, dieser Flug des „Falken“ würde die längste aller bisherigen bemannten kosmischen Reisen sein. Doch auch sie diente nur der Vorbereitung viel ausgedehnterer Flüge nach der Ankopplung der

Raumschiffe an große Orbitalstationen. Schon die nächsten Besatzungen der Sojus-Raumschiffe würden in die „Saljut“-Orbitalstationen umsteigen. Zusammen mit dem „Falken“ und den anderen Kosmonauten hatte die „Möwe“ diese Stationen schon auf der Erde „eingewohnt“. Die Reporter wußten noch nichts davon, sie fragten den „Falken“, ob er etwas über die bequemere Arbeit im Sojus-Raumschiff zum Unterschied von der Wostok erzählen könne.

„Die Sojus ist sehr manövrierfähig“, antwortete Andrijan Nikolajew. „Sie erlaubt das Aufsuchen, das Ansteuern anderer Raumflugkörper und ihre Koppelung. Die Sojus ist dreisitzig. Wir sind in der Sojus neun nur deshalb zu zweit, weil unser Programm es so vorsieht. Alle Voraussetzungen für normales Arbeiten und Ausruhen sind hier gegeben. Mein Gefährte wird gleich die Einrichtung mit der Fernsehkamera vorführen.“ Aljona sah, wie ihr Papa durch das Raumschiff „schwamm“ und die Einrichtung erklärte. Sie hatte sich schon etwas daran gewöhnt, ihn so nah zu sehen und doch nicht bei sich zu haben. Sie begriff auch, warum er so schnell sprach. Die Fernsehstrahlen drangen nicht durch die Erdkugel, und bevor einige tausend Kilometer Erdinneres zwischen ihnen lagen, wollte er die Fragen der Reporter beantworten. Außerdem wußte er unter den Millionen Zuschauern auch seine „Möwe“ und seine Aljona, der er soviel wie möglich zeigen und erklären wollte. „Sie sehen, ich schwimme hier im Trainingsanzug herum. In der Wostok steckte ich in der Raumfahrerrüstung. Vier Tage lang. Das behinderte natürlich alle Bewegungen. Hier hindert mich nichts. Es ist wie zu Hause, angenehm und bequem. Das reinste Vergnügen. Man schwimmt wie ein Fisch im Wasser.“ Er stieß sich von der einen Wand ab und schwebte, zwischen Decke und Fußboden, zur gegenüberliegenden Wand.

„Noch vier Minuten“, meldete sich die Bodenleitstelle. „Die Reporter möchten schnell noch einige Fragen an Witalie Sewastjanow stellen.“ Jetzt hielt der „Falke“ die Handkamera, denn Sewastjanow lächelte auf dem Bildschirm.

„Witalie Sewastjanow! Wie haben Sie sich an die Schwerelosigkeit gewöhnt?“

„Langsamer als Andrijan. Ich verhalte mich manchmal noch wie ein Erdmensch, lege etwas weg, einfach weg, ohne es zu befestigen. Es schwimmt davon. So jage ich ständig dem Bordbuch und anderen Dingen in der Kabine hinterher. Das kostet mich unnötige und wertvolle Zeit.“

Die „Möwe“ lachte. Sie sagte: „So ist mir der Bleistift weggeschwommen. Dabei hatte ich ihn extra an einer Schnur befestigt. Sewastjanow beantwortete noch einige technische Fragen.

„Er ist ein Konstrukteur“, erklärte Aljonas Mutter. „Jetzt werden immer öfter Ärzte, Wissenschaftler, Ingenieure, Astronomen und Geologen mitfliegen. Damals aber, als ich geflogen bin, waren außer mir alle Kosmonauten erfahrene Jagdflieger.“

Nie reichte den Kosmonauten die Zeit der Fernsehübertragung aus, um alles zu erzählen, was sie sich vorgenommen hatten. Doch sie konnten wenigstens erzählen und wußten, sie würden gehört. Bei der „Möwe“ und Aljona aber, die natürlich keine Direktübertragung und auch keine Wiederholung ausließen, sammelte sich vieles an, was sie dem „Falke“ gern gesagt hätten.

„Es ist wie beim Training in der Schweigekammer“, sagte die „Möwe“.
„Als ich da rauskam, sind mir alle aus dem Weg gegangen, so viel hatte sich angesammelt, was ich loswerden wollte.“ Sie seufzte.

„Papa ist dir auch aus dem Weg gegangen?“ fragte Aljona.

„Nein, Papa nicht, nur manchmal hatte er keine Zeit...“

Aljona verstand ihre Mutti. Denn einmal, gerade als die Kosmonauten zeigten, wie ein kosmisches Mittagessen vor sich ging, hatte sie angefangen, mit ihrem Papa zu sprechen.

„Was machst du denn da, Papa?“ rief sie.

Der „Falke“ antwortete nicht. Er kaute mit Vergnügen und schaute Aljona dabei an, denn er hatte sie natürlich nicht gehört.

Onkel Sewastjanow saß ganz normal, wie auf der Erde, auf einer Sitzbank, in der einen Hand eine Büchse, in der anderen eine Gabel und ein Stück Brot. Um so essen zu können, hatte er sich mit Riemen angeschnallt.

Der „Falke“ aber...

Das war sogar der „Möwe“ peinlich.

Der Vati, der zu Hause immer darauf achtete, daß Aljona die Tischsitten einhielt – also, der Vati saß Onkel Sewastjanow gegenüber, mit den Beinen an der Decke! Das Gesicht hielt er Onkel Sewastjanow zugewandt. Sie sahen einander an.

Später erzählte er, so habe er immer sein Essen eingenommen. Das sei seine Lieblingsstellung während der Mahlzeiten im Kosmos: mit den Füßen an der Decke.

Papa aß geschickt und ungezwungen, Onkel Sewastjanow aber hatte sich wohl immer noch nicht an die Schwerelosigkeit gewöhnt. Einmal rutschen ihm sogar ein paar Krümel von der Gabel und wollten davonschwimmen.

Aljona lachte, aber die „Möwe“ rief: „Das ist gefährlich!“

Die Brösel konnten sich irgendwo in den Apparaten verkrümeln, Kurzschlüsse herbeiführen oder Kontakte unterbrechen.

Der „Falke“ machte einen Mund wie ein Karpfen. Onkel Sewastjanow begriff sofort. Er machte auch eine Karpfenschnute, holte tief Luft und – die Krümel schwammen in seinen Mund.

Jetzt verstand Aljona auch, weshalb der Vati immer sagte: „Beim Essen spricht man nicht.“ Das gehörte sich einfach nicht, und schon gar nicht in einer Kosmonautenfamilie.

Vor dem Schlafengehen unterhielten sich die Kosmonauten über ihre Frauen und Töchter. Sie hatten Sehnsucht.

„Morgen, am achten Juni, wird Aljona sechs Jahre alt“, sagte Andrijan Nikolajew.

„Hast du ihr ein Geschenk dagelassen?“ fragte Witalie Sewastjanow.

„Nein“, antwortete Andrijan verlegen.

„Aber sie hat dir ihre Lieblingspuppe mitgegeben!“

„Ja“, sagte der „Falke“.

„Schenk ihr doch ein Buch aus der Bordbibliothek“, schlug Sewastjanow vor. Sie suchten gemeinsam, was Aljona gefallen könnte.

„Hier, ‚Der Recke im Tigerfell‘ von Schosta Rustaweli.“

Auch für die „Möwe“ fanden sie ein passendes Buch: „Russische Balladen, Gedichte und Lieder“. Witalie schrieb seine Glückwünsche auf eine Ansichtspostkarte vom Baikal.

„Weißt du“, schlug er dem „Falken“ vor, „wir werden ihnen während der Fernsehübertragung gratulieren.“

Die nächste Fernsehübertragung war für den 8. Juni während der einhundertvierzehnten Erdumkreisung angekündigt. Die Kosmonauten waren jetzt acht Tage im Kosmos. Die Zeit erschien ihnen schon recht lang. Aber noch blieben zehn Tage. Die kosmische Schicht sollte vom 1. Juni 1970 bis zum 19. Juni 1970 dauern.

Da unten war die Erde. Noch ein paar Kreise, und sie würden in die

„Fernsehzone“ einfliegen. Besonders Andrijan konnte die Zeit bis zur Sendung nicht erwarten.

Erdteile, Inseln, Gebirge, Flüsse, Ozeane, Städte... Auf den Orientierungsglobus brauchte Andrijan nicht mehr zu blicken. Sogar in den fünf- und vierzig Minuten der Nachtrunde konnte er am Lichterschein die Städte erkennen. Stockholm, Leningrad, Moskau, Berlin, Paris, Madrid, Rom, London lagen auf der Höhe von Warschau gleichzeitig unter ihm. Ganz Europa auf einer Handfläche. Auch über Amerika reichte der Blick von der Ost- bis zur Westküste der USA. Bei der einhundertdreizehnten Umkreisung gewitterte es an fast allen Teilen der Erde. Die Blitze leuchteten herauf. Sie waren dem Raumschiff ungefährlich. Auch Waldbrände waren erkennbar, in Afrika, Australien, Südamerika und Sibirien. Über dem Iran wanderte ein gewaltiger Staubsturm in Richtung Irak. Der „Falke“ meldete diese Beobachtungen an die Bodenleitstelle. Darüber hätte er beinahe die einhundertvierzehnte, die Geburtstagsrunde vergessen.

„Sind wir bereit für die Übertragung?“

Witalie Sewastjanow nickte.

Im Osten rötete sich der Horizont. Plötzlich ertönte zur Überraschung der Kosmonauten im Bordlautsprecher eine weibliche Stimme. Die helle, aufgeregte Stimme der „Möwe“, wie sie der „Falke“ von ihrem Flug damals im Jahre 1963 in Erinnerung hatte. Walja war in der Bodenleitstelle!

„Andrei, mein Lieber, guten Abend, hörst du uns?“

Obwohl sie ihrer Tochter gerade wieder einmal erklärt hatte, daß da oben in vierundzwanzig Stunden siebzehnmals Abend und Morgen waren, hatte es die „Möwe“ nun vor Aufregung vergessen. Der „Falke“ kümmerte sich auch nicht darum, daß die Sonne für ihn gerade wieder einmal aufgegangen war.

Er antwortete: „Guten Abend, Walja, ich höre dich ausgezeichnet.“

„Wir sehen dich, wir hören dich, wir sind sehr aufgereggt und freuen uns sehr. Wir umarmen dich und Witalie und küssen euch alle beide.“

Jetzt erst begriff Andrijan, wieso Walja immer „wir“ sagte. Also war auch Aljona dort, neben der Mutter.

„Vielen Dank, Walja. Ich beglückwünsche dich zum Geburtstag unserer Tochter. Und auch dir, Aljona, gratuliere ich. Wir haben hier, Witalie und ich, einige kleine Geschenke vorbereitet.“

Die „Möwe“ rief: „Bitte, warte eine Minute, warte einen Augenblick.“
Dann ertönte Aljonas Stimme: „Papa, mein Lieber, ich grüße dich.“
„Aljona, meine Liebe. Ich beglückwünsche dich zu deinem Geburtstag.
Liebe Aljona...“

In den Kopfhörern war leises Schluchzen vernehmbar.

Witalie schaute besorgt auf Andrijan.

Da ertönte wieder die Stimme der „Möwe“: „Sie wird sich gleich wieder beruhigen, Andrijan.“

Der Kosmonaut griff neben sich und sagte: „Aljona! Schau dir diese Geschenke an, die Onkel Witalie und ich dir gemacht haben! Hier, siehst du das kleine Buch? Da schreibe ich jetzt hinein: Jelena von ihrem Papa zum Geburtstag, mit dem Wunsch für ein glückliches Leben. An Bord des kosmischen Raumschiffes Sojus 9 am 8. Juni 1970. – Und hier für die Mutti ein Buch: Der lieben Walja zu Jelenas Geburtstag. Viel Glück im Leben! Papa Andrijan.“

Du liebe Güte, diese Unterschrift sollte ja auf Jelenas Buch! Aber wie sollte er nicht aufgeregt sein, wenn da unten seine Tochter immer noch weinte? Jetzt war Andrei Nikolajew kein „Falke“ mehr, sondern nur noch „Papa“. Jelena sah es auf dem Bildschirm an seinem Gesichtsausdruck, den sie nur zu gut kannte.

„Jelena! Führ dich da unten vernünftig auf! Hör auf die Mutti und die Omas! Deine Puppe ist bei mir. Siehst du sie? Ich lasse sie jetzt los. Sie schwimmt! Siehst du das? Sie ist ganz lebendig. Siehst du es, Jelena? Ich verspreche dir, im nächsten Jahr gehe ich auf keine Dienstreise. Deinen nächsten Geburtstag feiern wir zusammen.“

„Das ist ein schönes Geschenk, Papa. Danke, Papa.“

Dann die Stimme der „Möwe“: „Viel Erfolg. Wir warten und können dir gar nicht sagen, wie. Siehst du die Puppe, Aljona? Wie sie schwimmt? Andrei! Jelena hat sich beruhigt. Sie wird gleich wieder mit dir sprechen.“

„Papa, die Kosmonautenonkels haben mir eine Schildkröte geschenkt.“

„Eine Schildkröte? Das ist schön. Hast du dich bedankt?“

„Ja, ich hab's nicht vergessen. Heute waren wir bei einem Honigmacher.“

*Der Vater ist für das erste Kosmonautenkind auch während eines Welt-
raumfluges in Sicht- und Rufweite*



Waljas Stimme: „Bei einem Imker, Andrei.“

„Eine Biene hat Onkel Leonow gestochen. Er hat ein ganz dickes Auge.“

Der „Falke“ sah, wie sein Kamerad neben ihm lachte.

„Wir haben mit Mama Beeren gesammelt. So viel!“

„Prachtkerl, Aljona. Hörst du mich?“

Ja, sie hörte ihn.

„Aljona! Ich bin bald wieder da. Sei nicht traurig.“

„Papa? Warum hast du mich nicht mitgenommen? Euer Schiff ist doch so groß! Wieviel Platz ihr noch habt!“

„Das nächstmal, Aljona, vielleicht . . . Hat Mama Piroggen gebacken?“

„Nein, Papa.“

„Nanu, keine Piroggen?“

„Die Kosmonautenonkels haben eine Torte gebracht.“

„Eine Torte? Na, auch gut. Aber das nächstmal backen wir beide Piroggen!“

Jetzt meldete sich wieder die Möwe: „Andrei! Wir haben euch schon oft im Fernsehen zugeschaut. Das Gespräch habe ich mir gewünscht. Zu Aljonas Geburtstag. Als Überraschung.“

„Es war wirklich eine Überraschung, Walja. Danke.“

„Papa! Wann kommst du?“

„Wenn ich hier fertig bin, dann komme ich sofort.“

„Fliegst du auch über Afrika?“

„Ja . . .“

„Hast du ein Nilpferd gesehen?“

„Nein.“

„Schau mal genau hin, wenn du wieder rüber fliegst.“

„Gut, gut. Über Afrika sind wir sehr oft.“

„Papa. Auf Wiedersehen.“

„Auf Wiedersehen, Aljona. Bestell den Omas viele Grüße.“

„„Falke“! Auf Wiedersehen auf der Erde!“

„Bis bald, Walja. Auf Wiedersehen, Aljona.“

Nur ein paar Minuten hatte das Gespräch gedauert, dann brach die Funkverbindung ab.

Der „Falke“ mußte sich von der Überraschung erholen. Mit der Bodenleitstelle waren sie natürlich in ständiger Verbindung. Kamen sie aus dem Funkbereich des Kosmodroms in der Sowjetunion, so übernahmen Spezialschiffe im Stillen und Atlantischen Ozean die Über-

mittlung. Jetzt war es in der Kosmosfliegerei aber schon so wie bei der Seefahrt; Aus besonderen Anlässen konnten die Angehörigen daheim mit den Fahrensmännern sprechen. Grüße hatte ihnen die Bodenleitstelle natürlich oft übermittelt. Doch jetzt war dem „Falken“ zumute, als sei er eben zu Hause gewesen, bei Walja und Jelena. Noch vor kurzem war ihm der achttägige Flug lang erschienen, jetzt schien es ihm nicht mehr so.

„Na, ist dein seelischer Akku wieder aufgeladen?“ riß ihn eine Stimme aus seinen Gedanken. Andrei nickte seinem Gefährten zu. „Du hast den Nagel auf den Kopf getroffen. Ich fühle eine Energie und Spannkraft in mir, als würden wir erst starten.“

Er notierte in seinem Bordjournal: In noch einmal acht Tagen jährt sich zum siebentenmal Waljas Flug – gratulieren, nicht vergessen.

Er hatte es bisher nie vergessen. Wie sollte er auch, wo sich die ganze Welt daran erinnerte. Und immer wieder erinnern würde.

Der „Falke“ flog durch den Kosmos.

Die „Möwe“ erklärte ihrer Tochter einen Globus: „Schau ihn dir an. Bei der zweihundertvierzigsten Erdumkreisung wird Papa erzählen, was er alles sieht. Wir werden seinen Weg hier auf unserem Globus verfolgen.“ Und das berichteten die Kosmonauten von einem Abschnitt der zweihundertvierzigsten Erdumkreisung, Andrijan kommentiert: „Unter uns ist das Marmarameer. Sonnig und ohne Wolken. Dahinter das Schwarze Meer. Wir fliegen genau über der Meerenge zwischen beiden Meeren. Ausgezeichnet ist die Stadt Istanbul zu sehen. Straßen, Plätze und die Fähre. Jetzt fliegen wir über dem Schwarzen Meer. Kaum Wellengang. Eine spiegelglatte Fläche. Auf der linken Seite liegt jetzt die Halbinsel Krim. Auch hier ist schönes Wetter. Die Städte Simferopol, Sewastopol, Jalta und Feodosija liegen in strahlendem Sonnenschein. Nur über Kertsch sind leichte Wolken. Das Asowsche Meer ist wieder klar. Im Süden der Ukraine Wolken, Stärke sieben bis acht. Rechts sehen wir nun das Schwarzmeerufer des Kaukasus. Hier ist alles klar, Batumi, Sotschi, Pizunda und Adler. Dem Flugplatz von Adler nähern sich von allen Seiten die Kondensstreifen der Flugzeuge. Wir beneiden etwas jene Menschen, die gleich dort landen und wenig später im Schwarzen Meer baden werden. Wir sind über Sotschi. Witalie hängt am Bullauge. Hier hat er seine Jugendzeit verbracht. Seine Schulzeit. Hier wohnen seine

Eltern. Er kennt hier jede Straße, jedes Haus. Er ruft mir zu: „Andrijan, siehst du den Fernsehturm? Daneben ist unser Haus!“

Die Stimme Witalie Sewastjanows ist zu hören. Er bestellt seinen Eltern und allen Landsleuten seine Grüße.

Dann fährt Andrijan in seiner Reportage fort: „Wir fliegen jetzt über dem Kaukasus. Rechts Tbilissi, Jerewan und der Sewansee. In den Städten sind Häuser und Plätze gut sichtbar. Von einigen mit Glasziegeln gedeckten Dächern blitzen Sonnenfunken herauf.

Links liegt der Stausee von Zimljansk. Die Farbe des Süßwassers unterscheidet sich sehr deutlich von den Salzwasserbecken. Wir können es hier besonders gut beurteilen, denn rechts liegt das Kaspische Meer, wir befinden uns genau über Astrachan. Das Wolgadelta ist in seiner ganzen Ausdehnung gut einzusehen. Meer und Festland gehen hier ineinander über, Flußarme und die Schwemmlandbewegung zeichnen sich sehr klar ab. Ein schöner Anblick, beinahe wie das Nildelta. Sie sind einander sehr ähnlich, bei beiden erkennt man die Grenzen, an denen sich Süß- und Salzwasser miteinander vermischen. Wir fliegen jetzt über Nordkasachstan und Westsibirien. Eine ungeheure, ebene und landwirtschaftlich gut genutzte Fläche. Das war einmal Steppe und Wüste. Was für ein zivilisiertes Stück Erdenwelt!

Wir nähern uns Nowosibirsk. Dahinter ist alles wolkenbedeckt. Eine mächtige Front. Hunderte Kilometer. Sie bewegt sich in Richtung Nowosibirsk. Jetzt haben wir keine Erdsicht mehr. Außerdem tauchen wir bald in den Erdschatten ein.“

Damit war die Reportage beendet. Sie hatte genau fünfzehn Minuten gedauert.

Das war eine starke Erinnerung für die „Möwe“ an ihren eigenen Flug. Walja sah alles wie mit eigenen Augen.

Drei Umkreisungen vorher, auf der zweihundertsiebenunddreißigsten, hatte Andrijan über die Bodenleitstelle seine Glückwünsche zum siebenten Jahrestag ihres Fluges bestellen lassen und diese Reportage angekündigt. Das war sein Geschenk.

Aljonas Hände drehten den Globus. Die Erzählung ihres Vaters hatte ihr sehr gefallen. Wieviel Fragen sie schon an ihn hatte. Es war Zeit, daß er nach Hause kam. Es waren nicht mehr sehr viel Erdumkreisungen, die der Papa zurückzulegen hatte. So viel, wie die Mama damals geflogen war. Nicht einmal vier Tage.

Und morgen?

Walja und Aljona und Sewastjanows Frau mit ihrer Tochter durften die Kosmonauten schon besuchen, als diese nach ihrer Landung noch, wie üblich, von den Ärzten in einem Sanatorium untersucht wurden. Und auf dem Weg vom Flugplatz zum Sternenstädtchen durfte Aljona schon neben ihrem Vati sitzen. Sie schaffte es, alle ihre Neuigkeiten zu erzählen. Wie sie gewartet hatte, wie langweilig es ohne ihn sei, daß es den beiden Großmüttern gut ginge, daß sie nur zweimal Jelena zu ihr gesagt hätten, was die Kosmonautenonkels ihr alles geschenkt hätten und was für Bücher die Mama mit ihr gelesen hätte. Vom Globus erzählte sie auch. Walja sprach kein Wort. Andrijan schaute sie an und dann Aljona. Er hörte der Tochter ebenso zu, mit gleicher Freude, wie damals dem Mädchen Walentina, als es nach neunzehn Tagen aus der Schweigekammer gekommen war.

Dann waren die beiden Kosmonauten richtig zu Hause. In ihren Wohnungen. Auch ein neunzehntägiger Flug war nichts Außergewöhnliches mehr.

„Wie geht es Onkel Sewastjanow?“ fragten die beiden Omas, als Aljona einmal aus Witalies Wohnung kam.

„Gut. Nur die Schwerelosigkeit hat er sich noch nicht abgewöhnt. Er wollte Tante Sewastjanowa eine Kaffeekanne zur Stube rüberschieben. Und als er eine Glühbirne eindrehen wollte, hat er versucht, sich mit den Füßen abzustoßen.“

Die beiden Omas kannten solche Geschichten. Sie gehörten zum Leben. Hier, auf der Erde, im Sternenstädtchen.

Sie schauten auf Aljona.

Das war ihre Enkelin.

Die Tochter der „Möwe“ und des „Falken“.

Was würde dieses Mädchen einst ihren Enkeln für Märchen erzählen?

„Es war einmal ein Mädchen . . .“

Aber das würde kein Märchen sein.

Wie ich dieses Buch schreiben konnte

Eine „Möwe“ war um die Erde geflogen und hatte sie achtundvierzigmal umkreist, Walentina Tereschkowa, die erste Kosmonautin!

Ich hatte das Glück, viele sowjetische Kosmonauten persönlich kennenzulernen. Juri Gagarin nur zwei Tage nach seinem Flug und die erste Kosmonautin vier Monate danach, als sie zum erstenmal in die DDR kam. Sechs Tage lang umkreiste ich wie ein Sputnik die „Möwe“ und umrundete sie sicher öfter als sie während der zwei Millionen Kilometer ihres Fluges die Erde umrundet hatte.

Tausend Kilometer fuhren wir gemeinsam durch die DDR, von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf. Die Arbeiter in den Betrieben, die Bauern in den LPG, die Studenten in den Universitäten und die Pioniere in den Schulen fragten die erste Kosmonautin nach allem, was auch mich interessierte. Ich brauchte nur Walentinas Antworten aufzuschreiben.

Ich bin in Waljas Heimat, in die Stadt Jaroslawl an der Wolga gefahren. Vieles habe ich von Waljas Lehrerinnen und der Pionierleiterin gehört. Und auch im Reifenwerk und in der Textilfabrik von Jaroslawl erinnerten sich viele Arbeiterinnen ihrer Kollegin Walja Tereschkowa, ganz besonders natürlich die Mitarbeiter des Klubs der Fallschirmspringer.

Alle Kosmonauten, denen ich begegnete, habe ich nach ihren Erlebnissen mit der „Möwe“ ausgefragt. Angefangen mit Juri Gagarin mußten sie mir interessante Details aus Waljas Leben erzählen. Und dabei fiel mir auf: Es war leichter, mit Juri über Walja und mit Walja über Juri zu sprechen. Über sich selbst zu sprechen fiel allen schwer. Einmal, im Jahre 1966, flog ich mit dem Kosmonauten Pawel Beljajew von Berlin nach Moskau. Zwei Stunden hindurch, so lange dauerte der Flug, beantwortete er meine Fragen. Er freute sich, daß ich nichts über ihn wissen wollte. Dabei hatten mir bereits seine Kollegen von ihm berichtet, voller Bereitwilligkeit, weil, wie sie sagten, er zu bescheiden sei, um von sich selbst zu erzählen.

1970, zum hundertsten Geburtstag Lenins, erhielt ich wieder eine Einladung nach Moskau. In einer Ausstellung wurden auch einige meiner Bücher über die Sowjetunion gezeigt. Bei dieser Gelegenheit traf ich mit dem Ingenieurkosmonauten Wladislaw Wolkow zusammen. Er schaute sich meine Bücher an und fragte: „Woran arbeiten Sie jetzt?“

„An einem Buch über die erste Kosmonautin“, antwortete ich. Und da hatte ich riesiges Reporterglück. „Wissen Sie“, sagte nämlich Wladislaw Wolkow, „gerade an dem Tag, als Walja Tereschkowa, unsere

Der Autor Erwin Bekier überreicht in Moskau dem Kosmonauten German Titow seine Fotos, die während der Reise der ersten Kosmonautin und des ersten Kosmonauten durch die DDR entstanden



„Möwe“, nach Baikonur geflogen wurde, habe ich angefangen, ein Tagebuch über meine Arbeit mit den Kosmonauten zu führen.“

Damals war Wladislaw Wolkow noch als Ingenieur für Raketentechnik beschäftigt. Erst ein Jahr nach Waljas Flug wurde er in die Kosmonautenabteilung aufgenommen.

So waren mir viele Augenzeugen Helfer bei meiner Arbeit. So kam, von vielen Augen gesehen, das Bild von Walentina Tereschkowa zustande, das ich mit diesem Buch gezeichnet habe.

Nun soll aber niemand glauben, daß Walja sich nach ihrem Flug in den Kosmos, nach ihrer Heirat mit Andrijan Nikolajew, nach der Geburt ihrer Tochter Jelena zurückgezogen hat, daß sie sich keine neuen schwierigen Aufgaben mehr stellt. Nein, sie hat weitergelernt. Sie ist Vorsitzende des sowjetischen Frauenkomitees, sie spricht als Delegierte auf Parteitag der KPdSU, sie ist Mitglied des ZK des Komsomol, Abgeordnete des Obersten Sowjets. Walentina Tereschkowa-Nikolajewa hat die Akademie der sowjetischen Luftstreitkräfte absolviert und erfolgreich eine wissenschaftliche Dissertation verteidigt. In über dreißig Länder ist die „Möwe“ gereist. Einmal hörte ich sie auf einer entlegenen Baustelle im Fernen Osten sprechen. Und immer wieder besucht sie auch unsere Republik, zu den X. Weltfestspielen, zum Weltfrauenkongreß, zu Feiertagen unseres Staates und der Arbeiterpartei. Außerdem: Sie hat bestimmt etwas mit der Ausbildung von Kosmonautinnen zu tun. Weiß man, ob eines Tages nicht ein neues Kapitel der Geschichte der Raumfahrt aufgeschlagen wird, an dem auch Walentina Tereschkowa-Nikolajewa mitgeschrieben hat?



„Ich kam zum Startplatz. Die Rakete sah ich nicht zum erstenmal, aber am Morgen des 16. Juni betrachtete ich diese komplizierte Schöpfung aus menschlichen Händen mit besonderer Erregung. Die Rakete beeindruckte mich durch ihre makellose Vollkommenheit, durch die Schönheit ihrer Linien.

Die Startmusik begann. Dumpfes Getöse erinnerte an fernes Donnernrollen. Die Rakete erzitterte. Das Getöse schwoll an, es tauchten immer höher klingende Töne auf. Plötzlich sagte ich laut zu mir selbst: Sie ist gestartet!“

So schildert Walentina Tereschkowa die ersten Minuten ihres Fluges in den Kosmos.

Wie Walja Kosmonautin wurde, davon erzählt Erwin Bekier interessante, erregende Geschichten.

Der Kinderbuchverlag Berlin